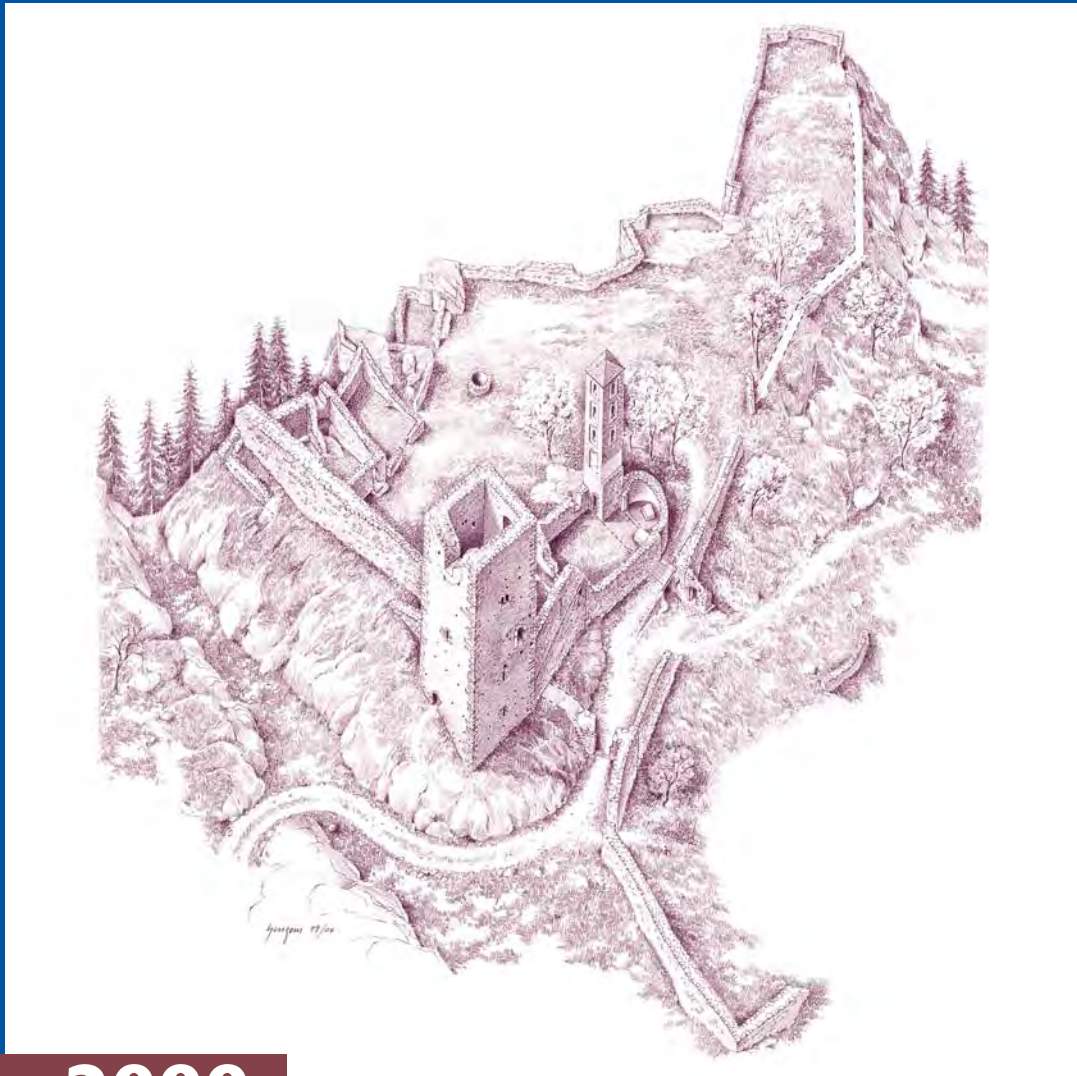


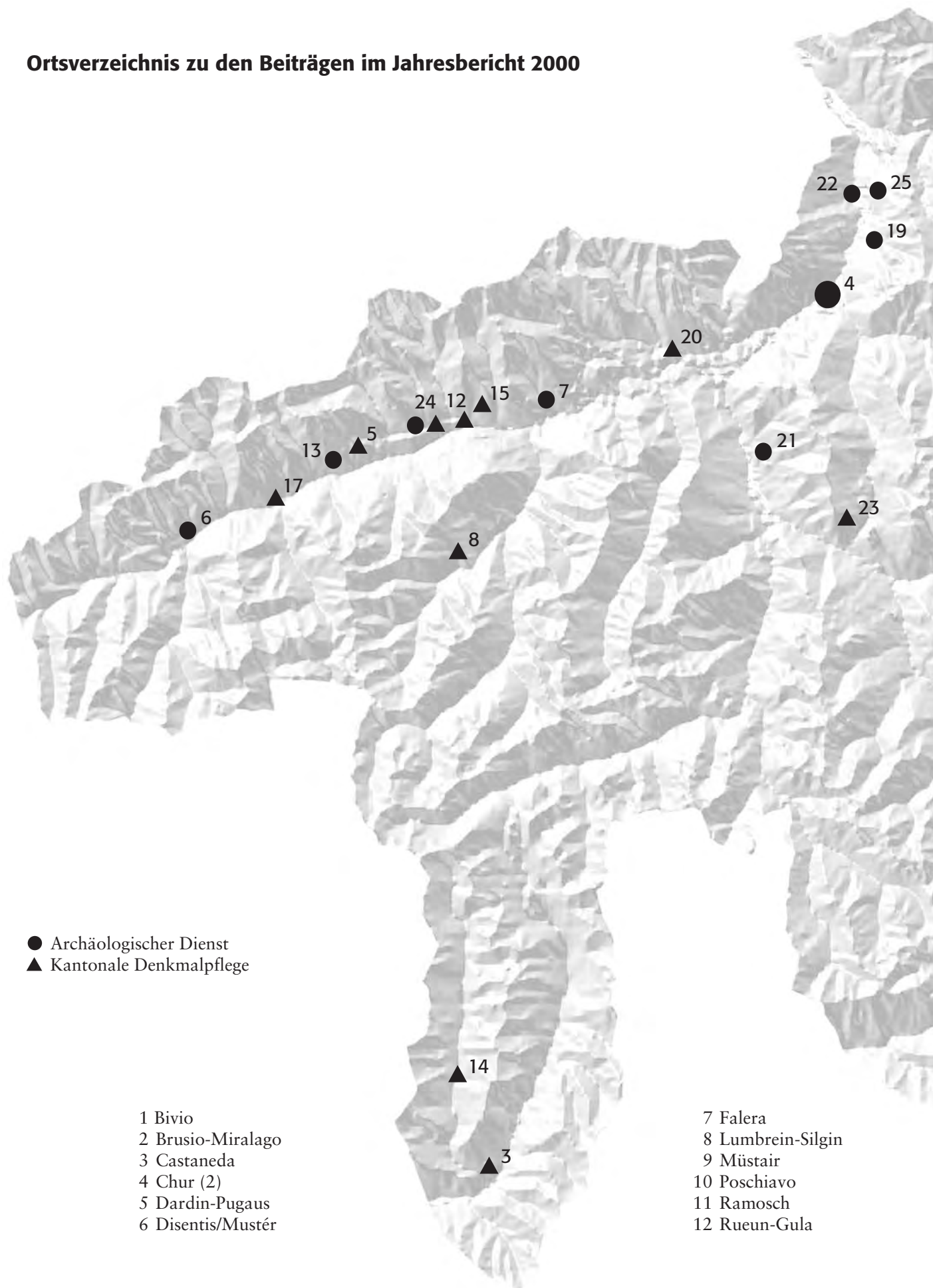
Archäologischer Dienst Graubünden Denkmalpflege Graubünden

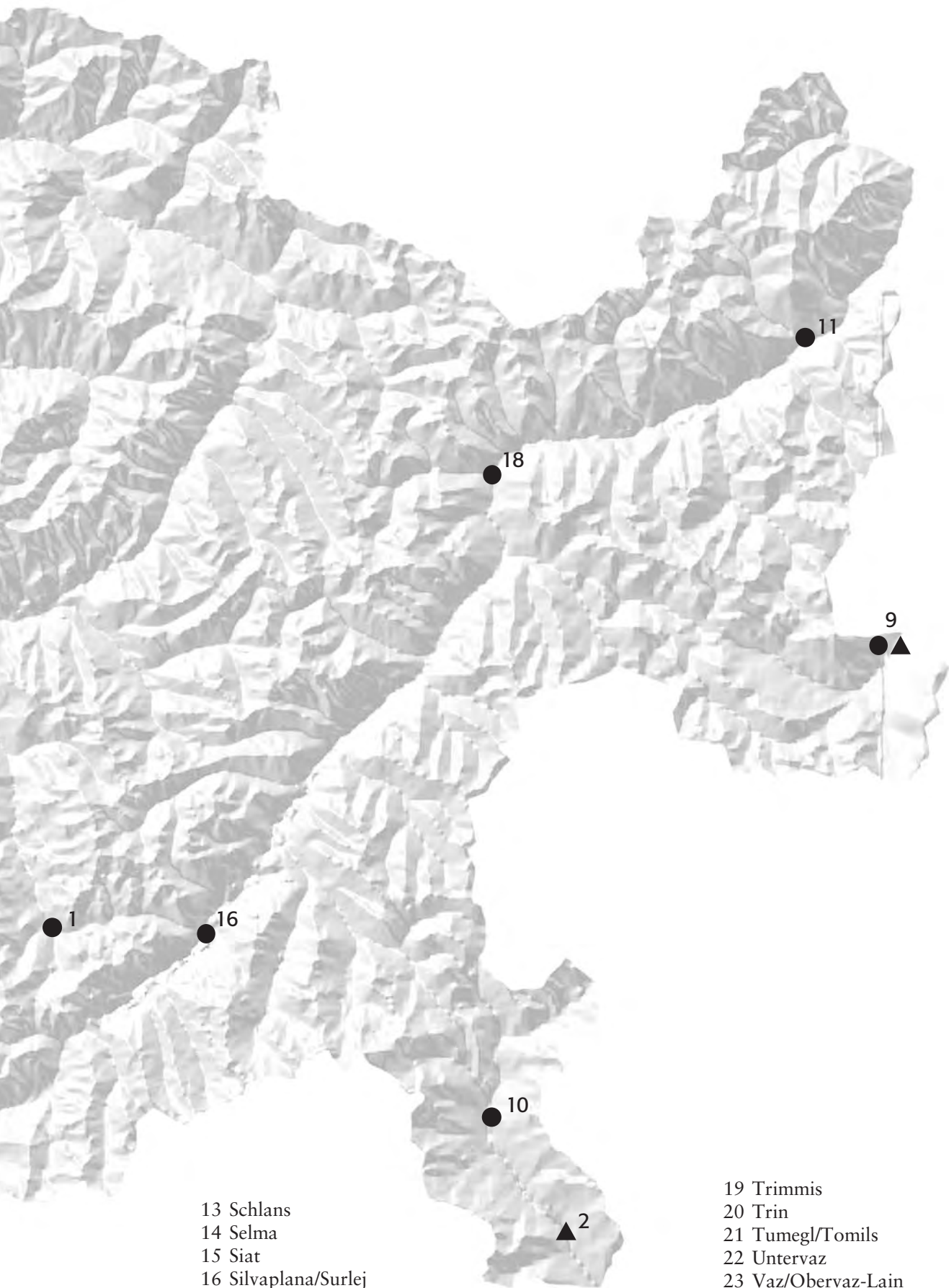
Jahresberichte



2000

Ortsverzeichnis zu den Beiträgen im Jahresbericht 2000





- 13 Schlans
- 14 Selma
- 15 Siat
- 16 Silvaplana/Surlej
- 17 Sumvitg
- 18 Susch

- 19 Trimmis
- 20 Trin
- 21 Tumejl/Tomils
- 22 Untervaz
- 23 Vaz/Obervaz-Lain
- 24 Waltensburg/Vuorz
- 25 Zizers

2000

**Jahresbericht des Archäologischen
Dienstes Graubünden und
der Denkmalpflege Graubünden**

Titelblatt

Waltensburg, Burgruine Jörgenberg.
Isometrische Übersicht von Südwesten.

Impressum

Lektorat/Redaktion
Ludmila Seifert-Uherkovich (DPG)
Gaudenz Hartmann, Hans Seifert, Mathias Seifert (ADG)

Gestaltung und Satz
Gaudenz Hartmann (ADG)

Lithos und Druck
Südostschweiz Print AG, Chur

© bei ADG/DPG und den Autoren,
Haldenstein/Chur 2001

ISBN 3-9521836-2-8

Inhalt

Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden

Urs Clavadetscher	Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2000	5
Alfred Liver	Vorbericht der Ausgrabung beim Hotel Marsöl in Chur	8
Sebastian Gairhos	Funde aus der spätrömischen Vorstadt des Hofes in Chur	18
Walter Studer	Gammadia in Disentis	31
H. R. Sennhauser Jürg Goll	Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann	56
Bruno Caduff	Die Bauphasen der Kirche St. Georg in Schlans	67
Mathias Seifert Gianni Perissinotto	Ausgrabungen in Silvaplana/Surlej	88
Manuel Janosa	Archäologische Ausgrabungen bei der evangelischen Kirche in Trimmis	97
Mathias Seifert	Dendro- und C14-Intervall-Datierungen aus Waltensburg und Triesenberg	103
	Kurzberichte	109

Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden

Hans Rutishauser	Vorwort des Denkmalpflegers	122
Marc Antoni Nay	Überblick über die Tätigkeiten der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2000	123
Hans Rutishauser	Müstair, Kloster St. Johann. Massnahmen der Denkmalpflege	130
Hans Rutishauser	Kirchliche Kleinbauten als Teil der Kulturlandschaft	134
Hans Rutishauser	Die Heimkehr der Heiligen nach Sumvitg	148
Augustin Carigiet	Zu den Burgen Friberg (Siat) und Jörgenberg (Waltensburg)	150
Peter Mattli	Trin, Haus Nr. 34/36 A und Stall Nr. 36	163
Peter Mattli	Drei Kurzberichte zur Restaurierung von Wohnhäusern in Castaneda, Selma und Trin	168
Thomas F. Meyer	Umbau und Restaurierung eines alten Bauernhauses in Lain	172
Markus Fischer	Zum Nachlass des Architekten Otto Manz	177
	Abbildungsnachweis	184
	Abkürzungen	185
	Adressen der Dienststellen/Autoren	186

Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes im Jahre 2000

Das Jahr 2000 war für die Archäologie in Graubünden ein spannendes, aber äusserst arbeitsintensives Jahr.

Hinter dem Hotel Marsöl in Chur wurden die bisher ältesten Spuren menschlicher Präsenz in Graubünden gefunden. Sie können in den Zeitraum von ca. 11 000 bis 9000 v. Chr. eingeordnet werden und gehören somit in den jüngsten Abschnitt der Altsteinzeit. Nicht weniger wichtig für die Rekonstruktion der Siedlungsgeschichte im Raum Chur sind die dort gefundenen Reste der spätrömischen Besiedlung des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr.

Im Bündner Rheintal gaben zwei Ausgrabungen wichtige Hinweise zur urgeschichtlichen Besiedlung. In Trimmis konnten vor dem Neubau des evangelischen Kirchgemeindehauses neben Schichten mit römischem Fundgut auch Siedlungsreste aus der älteren und jüngeren Eisenzeit (6./5. und 1. Jh. v. Chr.) sowie der Spätbronzezeit (12. bis 10. Jh. v. Chr.) untersucht werden. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der mittelalterlichen Burganlage brachten die Ausgrabungen auf dem Areal der Ruine Friedau in Zizers, welche durch die Errichtung eines Doppeleinfamilienhauses ausgelöst worden sind. Überraschend waren dort die jungsteinzeitlichen Siedlungsreste aus der Zeit um 4000 v. Chr., die unter mächtigen Schichten aus Rüfenschutt entdeckt wurden.

In Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, wurden die Grabungen im Bereich, der westlich an die Kirche angrenzt, weitergeführt. Dabei konnten Teile von frühmittelalterlichen Wohn- und Arbeitsräumen erfasst werden. Es zeigt sich immer deutlicher, dass die ab-

gegangene, frühmittelalterliche Kirche nicht isoliert betrachtet werden darf, sondern als Mittelpunkt eines grösseren Komplexes, möglicherweise eines Klosters oder Hospizes, angesehen werden muss.

In Silvaplana-Surlej konnten im Sommer mehrere Bauten, die einer Überbauung weichen mussten, des im 18. Jahrhundert abgegangenen Dorfteiles dokumentiert werden.

Neben diesen mehrere Wochen oder Monate dauernden Grabungen wurden auch verschiedene kleinere Sondierungen, Überwachungen und Begehungen durchgeführt, von welchen einzelne in den Kurzberichten erwähnt sind. So in Bivio, Septimerpass; Falera, Planezzas; Maienfeld, Alte Schmiede; Poschiavo, San Sisto; Ramosch, Fortezza; Sils i. D., Hohenrätien; Susch, Padnal; Susch, unterhalb Motta Palü; Tumegl/Tomils, Schloss Ortenstein; Tumegl/Tomils, Quartierstrasse Begl Sura; Untervaz, Haselboden.

Mitarbeiterspiegel

Das arbeitsintensive Grabungsjahr schlägt sich auch im Mitarbeiterspiegel nieder, der in diesem Jahresbericht erstmals Eingang findet. Zum "festen Bestand" gehören folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Kantonsarchäologe: Urs Clavadetscher

Adjunkt/wissenschaftlicher Mitarbeiter:

Jürg Rageth

Wissenschaftliche Mitarbeiterin: Béatrice

Keller

Sekretariat: Felix Koch, Edith Buchmann

Ausgrabungstechniker: Arthur Gredig, Ma-

nuel Janosa, Alfred Liver, Hans Seifert

Zeichnerin/Fotografin: Iris Derungs

Zeichner: Gaudenz Hartmann, Jürg Spadin

Spezialarbeiter: Gianni Perissinotto, Carlo Troianiello

Als Teilzeitmitarbeiterinnen und -mitarbeiter sind zu nennen:

Dendrolabor: Mathias Seifert

Wissenschaftliche Aushilfen: Bruno Caduff, Sebastian Gairhos

Dokumentation (Fotos/Dia): Ladina Steinmann, Ruth Willi

Zeichnerinnen und Zeichner: Conradin Badrutt, Jürg Bariletti, Marco Gurt, Marianne Marx, Ursula Morell, Thomas Zindel, Henrik Zombory

Längerfristiges Ausgrabungspersonal: Ainga Dobbelaere, Mali Dobbelaere, Rosemarie Dolf, Heinz-Peter Jenny, Josef Mader, Sona Rexova, Barbara Vitoriano

Aushilfs-Ausgrabungspersonal: Markus Arpagaus, Livio Biondini, Simon Clavadetscher, Curdin Derungs, Abdelila El Abassi, Sonja Gartmann, Gaudenz Gredig, Ursina Gredig, Christoph Item, Philipp Jörg, Jürg Mugwyler, Anna Barbara Rabeth, Andri Rauch, Cla Riet Rauch, Robert Stieger, Manuel Toperczer, Peter C. Zumthor

Zehn Personen leisteten einen Zivildiensteinsatz beim Archäologischen Dienst, der zwischen einem und vier Monaten dauerte. Es handelt sich dabei um folgende Grabungsmitarbeiter: Roger Bruder, Philipp Büscher, Stefan Good, Michael Hemmi, Ralf Petter, Toni Schaffroth, Benedikt Schmid, Omar Selmi, Frank Steffen, Pascal Traber

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sei an dieser Stelle herzlich für die gute, erfolgreiche und vor allem auch freundschaftliche Zusammenarbeit gedankt.

Aktivitäten Dritter

Die archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen im Kloster Müstair fanden auch im Jahr 2000 ihre Fortsetzung. Ein Arbeitsbericht findet sich in diesem Jahresbericht. Die Stuckaturfragmente des frühmittelalterlichen Kirchenkomplexes von Disentis, die von Walter Studer vom Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich unter Mithilfe von Iris Derungs bearbeitet werden, haben dank akribischer Untersuchungen ein weiteres Geheimnis preisgegeben. Walter Studer widmet sich in diesem Jahresbericht mit den sogenannten Gammadia, speziellen Zeichen auf Gewändern von Klerikern oder Heiligen, einem Themenkreis, von dem auch bei ausgewiesenen Fachleuten nur wenig bekannt ist.

Bruno Caduff befasste sich in einer Semesterarbeit an der Universität Zürich mit der Baugeschichte und den archäologischen Untersuchungen in der Kirche St. Georg in Schlans. Es ist erfreulich, dass diese vor 20 Jahren erstellten Grabungs- und Bauaufnahmen endlich ausgewertet und in diesem Jahresbericht publiziert werden konnten.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Schweizerischen Nationalfonds behandelte Mathias Seifert das Thema "Untersuchungen zur Chronologie und Regionalität in der Spätbronzezeit im Alpenrheintal, dem Fürstentum Liechtenstein und den angrenzenden Gebieten".

Anna Barbara Fulda bearbeitete im Rahmen einer Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich die spätgotischen Backsteinwerkstücke des ehemaligen Dominikanerklosters St. Nicolai in Chur, und Andrea Schär führte, als Lizentiatsarbeit an der Universität Bern, Untersuchungen zum prähistorischen Bergbau im Oberhalbstein

durch. Den umfangreichen Keramikfunden aus der Bronze- und Eisenzeit der Siedlung Cazis, Cresta, widmete sich Ina Murbach-Wende im Rahmen einer Dissertation an der Universität Bern.

Publikationen

Im Jahre 2000 erschien das Handbuch für Bündner Geschichte, dessen Kapitel "Die Urgeschichte" von Jürg Rageth verfasst wurde. Zum Anlass der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Graubünden wurde eine Nummer des Gesellschaftsorgans "Archäologie der Schweiz" dem Kanton Graubünden gewidmet. Acht Artikel zeigen die Bandbreite bündnerischer Archäologie von der Bronzezeit bis ins 18. Jahrhundert auf.

Im Bündner Monatsblatt 6/2000 veröffentlichte José Diaz Tabernero einen Aufsatz über die Münzen, die in der Pfarrkirche St. Vincentius in Pleif bei Vella gefunden wurden. Im 83. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte erschien der Aufsatz von Sebastian Gairhos "Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur".

Ausstellungen, Veranstaltungen und Führungen

An der Ausstellung "Mach Platz! Der Kornplatz einst und jetzt", die vom 26. Oktober bis zum 26. November in der Stadtgalerie Chur gezeigt wurde, waren Iris Derungs und Gaudenz Hartmann vom Archäologischen Dienst wesentlich mitbeteiligt. Von den gleichen Personen und Matthias Seifert wurde die kleine Sonderausstellung "Chur, Marsöl - die älteste Sied-

lungsstelle des Kantons Graubünden" in der Schalterhalle der Graubündner Kantonalbank am Postplatz in Chur gestaltet. Sie dauerte vom 18. Dezember 2000 bis zum 19. Januar 2001.

Im Juni fand die vom Archäologischen Dienst organisierte Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Chur mit verschiedenen Exkursionen im Kantonsgebiet statt. Es konnten rund 100 Teilnehmer begrüsst werden.

Am 30. Juni besuchte die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit anlässlich einer Exkursion die Ausgrabungsstelle Sogn Murezi in Tumegl/Tomils.

In 26 Führungen wurden rund 300 Personen durch die römische Ausgrabungsstätte Chur, Welschdörfli, im Schutzbau von Peter Zumthor geführt. Mehrere Klassen der Bündner Kantonsschule Chur besichtigten unter Führung des Archäologischen Dienstes die frühmittelalterliche Grabstätte St. Stephan auf dem Gelände der Kantonsschule.

Vorbericht der Ausgrabung beim Hotel Marsöl in Chur

Die Ausgrabung

Die Ausgrabungen beim Hotel Marsöl wurden durch das Bauprojekt einer unterirdischen Einstellhalle veranlasst, die anstelle des bestehenden Parkplatzes errichtet werden sollte.

Da das Grundstück in der Archäologiezone liegt, konnten dank rascher Information durch das Bauamt Chur bereits im Sommer 1998 zwei Sondierschnitte angelegt werden (Abb. 3, Sondierung 1 und 2). Dabei wurden Schichten mit neuzeitlichem, römischem und steinzeitlichem Fundmaterial angeschnitten.

Die Resultate der Sondierung verlangten eine Flächengrabung. Die zu untersuchende Fläche betrug ca. 1000 m². Im Herbst 1999 konnte die erste Etappe in Angriff genommen werden. Sie dauerte vom 26. Oktober bis 16. November 1999.

Im 2 bis 5 m breiten Abhang über der bergseitigen Stützmauer des Parkplatzes (Abb. 3, Feld 1 bis 4) bestand die Hoffnung, dass die frühmittelalterlichen und mittelalterlichen Schichten, die im übrigen Teil durch den Hangeinschnitt des Parkplatzes gestört waren, noch zu finden seien. Doch auch hier waren die Straten bis auf das spätrömische Niveau durch den Bau der Stützmauer gegen den "Langen Gang" und einen Bewässerungsgraben zerstört worden.

Die 2. Grabungskampagne dauerte vom 20. März bis 6. Oktober 2000. Die Equipe bestand durchschnittlich aus sieben Personen.

Lage und geologische Situation

Der Grabungsplatz liegt am Fusse des bischöflichen Schlosses auf ca. 600 m ü. M. (Abb. 1 und 2). Der Hof liegt zum grössten

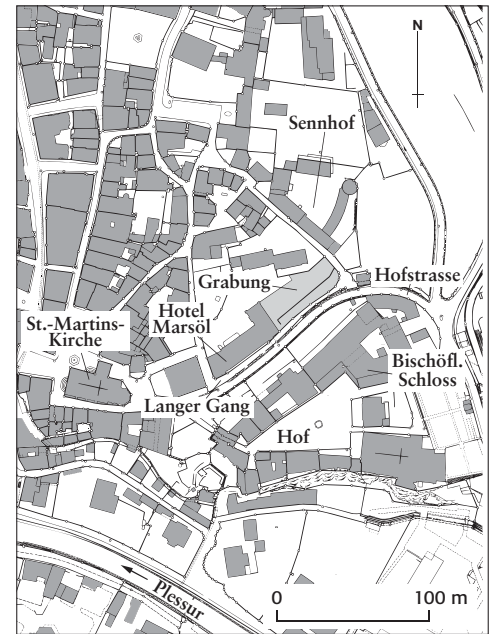


Abb. 1: Chur, Marsöl. Planausschnitt der Churer Altstadt mit der Ausgrabungsfläche (hellgrau) und den heutigen Gebäuden (dunkelgrau). Mst. 1:500.

Teil auf einem nach Westen hervorspringenden Felssporn, einem Ausläufer des Montalingebirges. Er bildet eine natürliche Barriere zwischen dem Schanfigg und dem Churer Rheintal. Nach der letzten Eiszeit wurde die nördliche Flanke des Felsens von der Plessur bis weit hinauf mit Geschiebe bedeckt. Das Niveau des Flusses muss damals ca. 10 m höher gewesen sein als heute. Seither bildete sich auf diesem Plessurschotter durch Windablagerungen (Löss), Murgänge (Rüfen), Bodenbildung (Humus) und menschliche Planien (Aufschüttungen) ein Schichtenpaket von ca. 2 m Höhe. Teilweise wurden diese Schichten wieder abgetragen, in prähistorischer Zeit geschah dies durch Naturkatastrophen, später waren menschliche Eingriffe dafür verantwortlich.

Zeitlicher Rahmen der Funde und Stand der Auswertung

Die Grabung Marsöl erbrachte Funde aus verschiedenen Epochen, die ältesten stammen aus der späten Altsteinzeit (Spätpaläolithikum ca. 12 000 bis 9000 v. Chr.) die jüngsten aus dem letzten Jahrhundert. Ein geschichtlicher Überblick aller dieser Epochen würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen¹. Die Auswertung der Grabung ist zudem noch nicht abgeschlossen. Die ausserordentlichen Funde aus dem Endabschnitt der Altsteinzeit sind einer separaten Publikation vorbehalten, die in Vorbereitung ist². Die Funde der spätrömischen Siedlung, die hier ausführlicher behandelt ist, werden im nachfolgenden Beitrag von Sebastian Gairhos vorgestellt und in ihrem geschichtlichen Zusammenhang diskutiert.

Die Befunde

Von der Altsteinzeit bis zu den Römern

Auf dem oben beschriebenen Plessurschotter konnte eine sehr feinkörnige, siltig-lehmige Schicht freigelegt werden. Die Färbung dieser bis zu 80 cm starken Schicht variiert von beige bis ocker im unteren Bereich, über orange bis ziegelrot gegen oben. Nach Ansicht der Geologen handelt es sich um "Löss"³. Dies sind feine Staubpartikel, die vom Wind aufgewirbelt, verlagert und andernorts wieder abgelagert werden.

In dieser Schicht fanden sich Feuerstein-Geräte und -Absplisse (Abb. 4 und Abb. 5). Absplisse sind die scharfkantigen Splitter, die bei der Feuersteinbearbeitung anfallen. Beim Rohmaterial handelt es sich zum grössten Teil um Radiolarit, der ursprünglich wohl aus dem hinteren Schanfigg



stammt. Es konnten beinahe 400 Stück dieser Absplisse und etliche Geräte geborgen werden. Holzkohlestückchen, die in derselben Schicht wie die Radiolarit-Geräte gefunden wurden, konnten mittels C14-Datierung auf 8000 bis 11 000 v. Chr., also in den Endabschnitt der Altsteinzeit, datiert werden⁴. In diese Zeit (Spätpaläolithikum 12 000 bis 9000 v. Chr.) passt auch die Art, wie die Feuersteingeräte bearbeitet sind⁵. Damit handelt es sich beim Marsöl um die älteste Fundstelle Graubündens. Leider konnten keine baulichen Strukturen beobachtet werden, die eindeutig dieser Epoche zugewiesen werden können. Dies dürfte auf die vielen Naturkatastrophen zurückzuführen sein, die den Grabungsplatz zwischen der späten Altsteinzeit und der Bronzezeit heimsuchten. Hochwasser, Murgänge (Rüfen) und Hangrutsche hinterliessen ihre Spuren in Form herangetragenener Findlinge und ausgeschwemmter und wieder verfallter Mulden und Rinnen. Aus einem solchen Murgang in den Feldern 7 und 10 stammen Keramikfragmente eines Topfes aus der frühen Eisenzeit (Abb. 6).

Abb. 2: Chur, Marsöl. Das Grabungsgelände (Pfeil) am Fusse des Hofes um 1886. Ansicht von Nordosten. Repro einer Fotografie von Rudolf Salzborn.

1 Siehe diesbezüglich z. B. RAGETH JÜRIG: Kleine Urgeschichte Graubündens, in: AS 2, 2000, S. 32-46.

2 Die Auswertung liegt in den Händen von Ebbe Nielsen (Universität Bern).

3 Für die Hilfe bei der Bewältigung der geologischen Fragestellungen möchte ich allen beteiligten Geologen herzlich danken. In alphabetischer Reihenfolge: Christian Böhm, Peter Fitze, Ueli Jordi, Oskar Keller, Edgar Krays, Christoph Nänni, Philippe Rentzel.

4 Die C14-Analysen wurden vom Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich durchgeführt.

5 Diese Hinweise verdanken wir vor allem Denise Leesch und Ebbe Nielsen.

**Vorbericht der Ausgrabung
beim Hotel Marsöl in Chur**

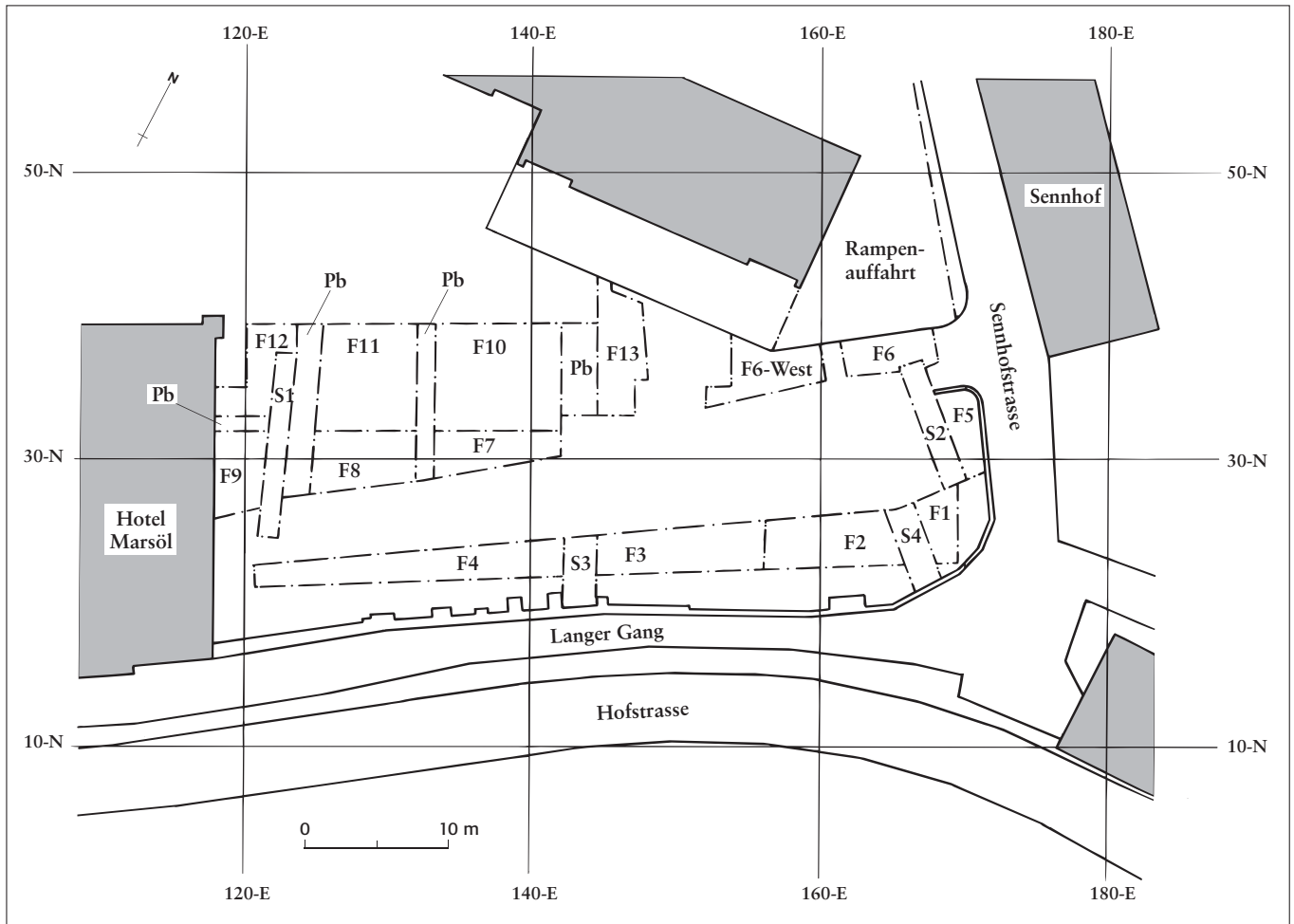


Abb. 3: Chur, Marsöl. Situationsplan mit Vermessungsnetz und Feldereinteilung. S: Sondierschnitte 1-4; F: Felder 1-13; PB: Profilbrücken. Mst. 1:500.

In Feld 7, am Rande einer der oben erwähnten Mulden, konnten zwei Tonspulengeborgen werden, die ebenfalls in die frühe Eisenzeit datieren (Abb. 6). Auch zu diesen Funden waren keine baulichen Überreste festzustellen.

Die darüber liegende Schicht enthielt bronzezeitliche, eisenzeitliche und römische Artefakte. Die starke Fragmentierung der Keramik- und Hüttenlehmfragmente legt die Vermutung nahe, dass das Areal zu verschiedenen Zeiten als Anbaufläche genutzt wurde.

Ebenfalls in sekundärer Lage wurde in ei-

ner noch höher gelegenen Schicht eine gut erhaltene, bronzene Certosafibel gefunden (Abb. 7). Sie datiert ans Ende der älteren Eisenzeit um ca. 500 v. Chr.

Die spätromische Besiedlung

In die oben beschriebene Ackerbausicht wurden in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts verschiedene Gruben eingetieft (Abb. 8).

Grube 1 ist ca. 5 m lang, 1,5 m breit und im Süden 90 cm tief, nach Nordwesten auf 10 cm auslaufend (Abb. 9). Die Grubenwände sind beinahe vertikal. Die Sohle ist flach

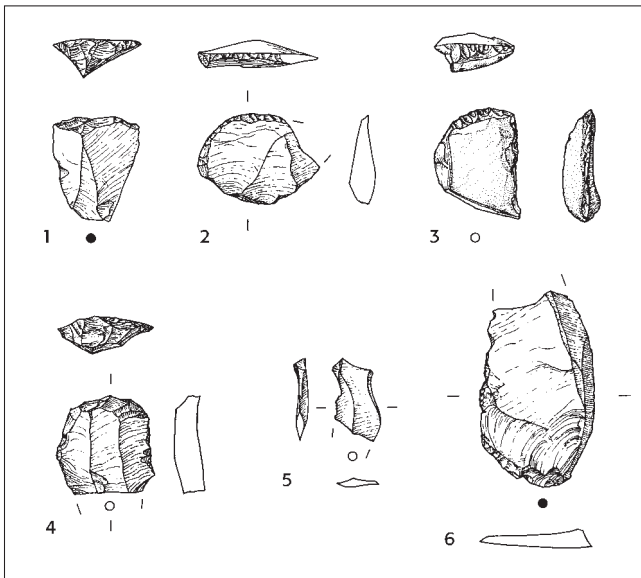


Abb. 4: Chur, Marsöl. Spätpaläolithische Geräte aus Radiolarit (Feuerstein). Mst. 1:2.

und weist ca. 10 Prozent Gefälle nach Nordwesten auf.

Grube 2 weist einen Durchmesser von 5 m und eine Tiefe von 90 cm auf (Abb. 8). Die Länge konnte nicht festgestellt werden, da sich die Grube über die Grabungsgrenze hinaus fortsetzt. Die Wände sind flach und gehen ohne Übergang in die konkave Sohle über.



Abb. 5: Chur, Marsöl. Zwei Beispiele spätpaläolithischer Geräte aus Radiolarit (Feuerstein). Mst. ca. 1:1.

Am südlichen Ende der beiden Gruben konnten Pfostenlöcher gefasst werden. Sie liessen sich jedoch nicht mit Sicherheit den Gruben zuordnen. Ein eigentlicher Benutzungshorizont konnte nicht ausgemacht werden, auch die Funktion der Gruben blieb unklar.

Weitere Gruben, die nach Ausweis der Funde gleicher Zeitstellung sind, konnten in den Feldern 1 und 5 freigelegt werden.

Grubenhaus 1

Die Grundfläche der Grube entspricht ungefähr einem Romboid von 4 m Länge und 3 m Breite mit abgerundeten Ecken, wobei die Nordwest- und Südostecke stark, die andern beiden nur gering abgerundet sind (Abb. 8)⁶. Die Tiefe beträgt ca. 50 cm. Die Grubenwände auf der Süd- und Westseite sind beinahe vertikal. Die nördlichen und östlichen Grubenwände sind relativ flach. Die Sohle ist horizontal mit einer leichten Vertiefung in der Mitte. Am östlichen Grubenrand konnte ein schwarzer, kohlig

⁶ Zu den Grubenhäusern siehe z. B. GAUDENZ GIAN in: AiGR Chur 1992, S. 185-190; CLA-VADETSCHER URS in: AiGR Chur 1992, S. 181-184.

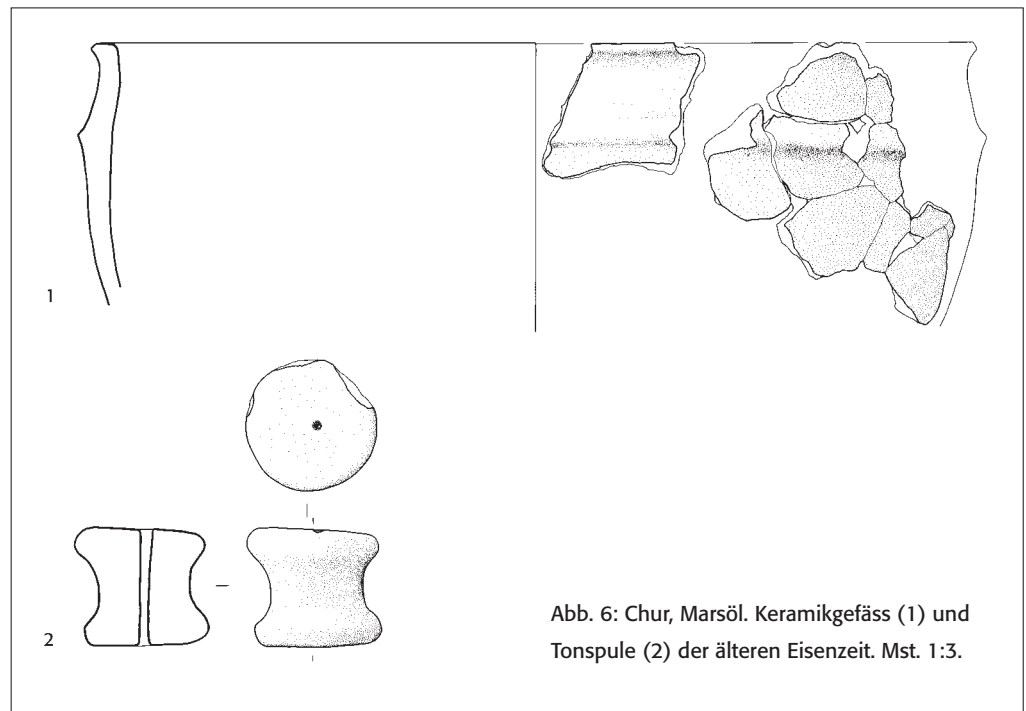
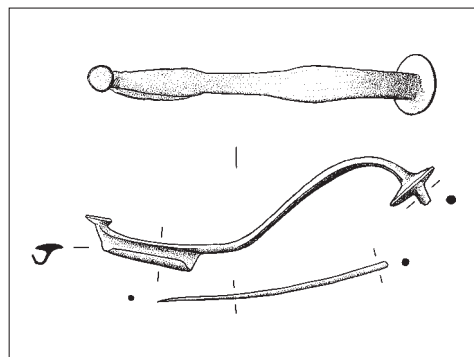


Abb. 6: Chur, Marsöl. Keramikgefäß (1) und
Tonspule (2) der älteren Eisenzeit. Mst. 1:3.

Fleck von 30 x 50 cm beobachtet werden. Dabei könnte es sich um den Rest einer Feuerstelle handeln. Leicht verschoben zum Grundriss liegt ausserhalb der Grube in jeder Ecke ein Pfostenloch (Abb. 12), in der Nordostecke sogar zwei. Ob diese Pfostenlöcher wirklich alle zum Grubenhaus gehören oder einem jüngeren Pfostenbau 3 (siehe unten) zuzuordnen sind, konnte nicht mit Sicherheit geklärt werden.

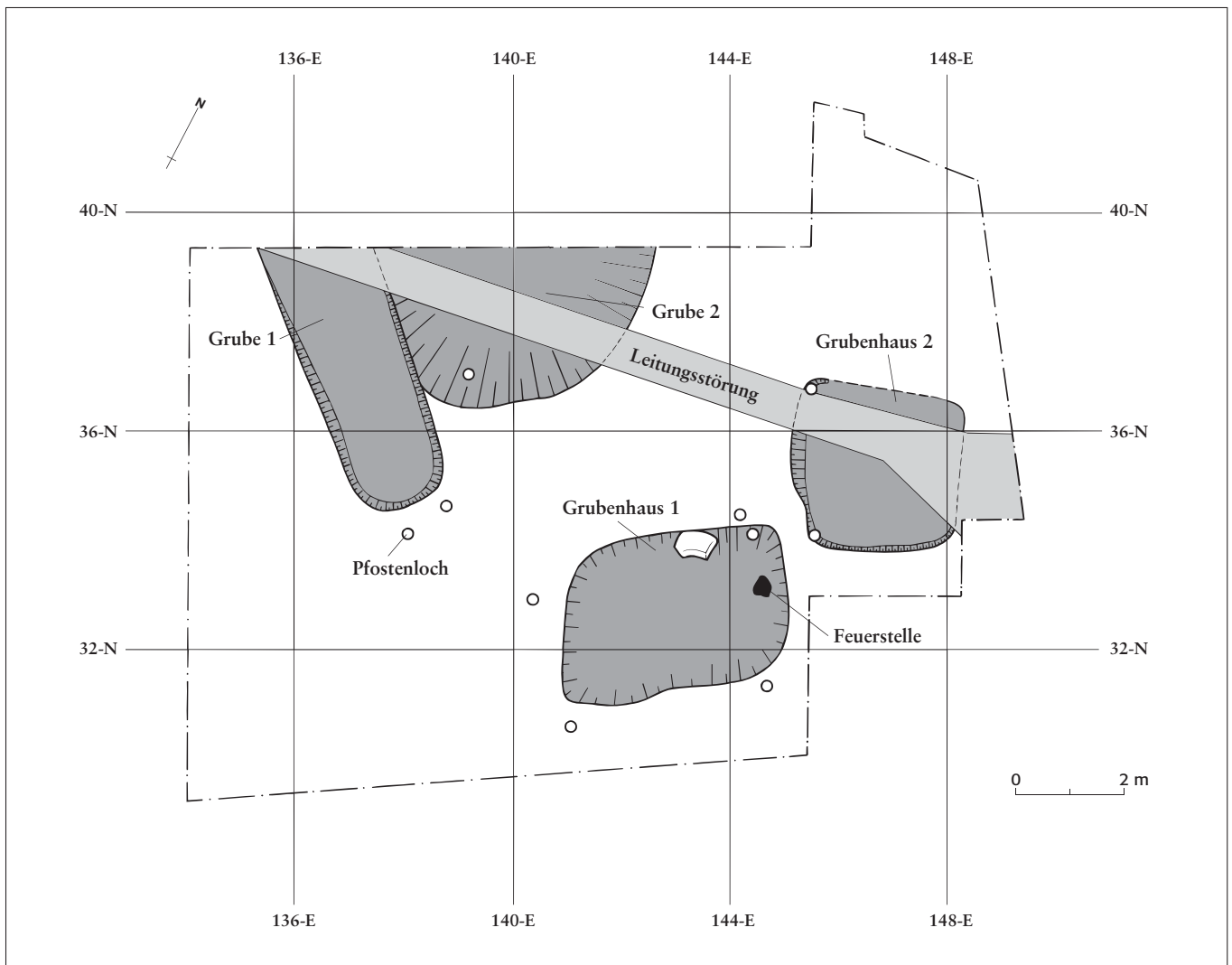
Abb. 7: Chur, Marsöl. Fibel
vom Typ Certosa aus der äl-
teren Eisenzeit. Mst. 1:2.



Grubenhaus 2

Die Grundfläche von Grubenhaus 2 entspricht einem Trapez mit abgerundeten Ecken (Abb. 8). Die Masse betragen etwa 3 x 2,5 m. Die Grubenwände verlaufen vertikal und haben eine Höhe von ca. 90 cm. Die Sohle verläuft relativ flach mit leichtem Gefälle nach Norden. Auf der Westseite wurde in beiden Ecken ein Pfostenloch eingetieft. Auf der Ostseite konnten keine Pfostenlöcher nachgewiesen werden. Das Ausseenniveau zu diesen Bauten bildete eine pflasterartige Steinsetzung.

Im 5. Jahrhundert wurden die Gruben und Grubenhäuser mit braunem, humos-steinigem Material verfüllt. Über der Planierung wurden Pfosten- oder Ständerbauten errichtet. Von diesen Holzbauten haben sich lediglich die Pfostenlöcher, eine Herdstelle und verschiedene Brandstellen erhalten.



Pfostenbau 1

In Feld 8 und 10 konnte ein Pfostenbau gefasst werden (Abb. 10). Der trapezförmige Grundriss wies eine Seitenlänge von 2 bis 2,5 m auf. Die vier, von Verkeilsteinen eingefassten Pfostenlöcher in den Ecken waren ca. 40 cm eingetieft. Sie enthielten einst Rundholzpfeiler von 15 bis 20 cm Durchmesser. In der Mitte der Nordost- und Südwestwand war je ein weiteres Pfostenloch

angebracht worden. In beiden waren nur wenige Verkeilsteine vorhanden. Sie waren zudem nur ca. 15 cm tief. Die beiden Pfeiler dürften wohl den Firstbalken getragen haben.

Eine flache, 10 bis 15 cm tiefe Grube füllte beinahe die ganze Grundfläche aus, lediglich auf der Nordostseite blieb ein ca. 50 bis 70 cm breiter Durchgang. In der Mitte war die Grube durch Brand rot und schwarz verfärbt. Die quadratische, 0,5 x

Abb. 8: Chur, Marsöl. Schematischer Plan der spätrömischen Gruben und Grubenhäuser in den Feldern 7, 10 und 13. Mst. 1:125.

**Vorbericht der Ausgrabung
beim Hotel Marsöl in Chur**



Abb. 9: Chur, Marsöl. Grube 1 in Feld 10. Ansicht von Nordwesten.

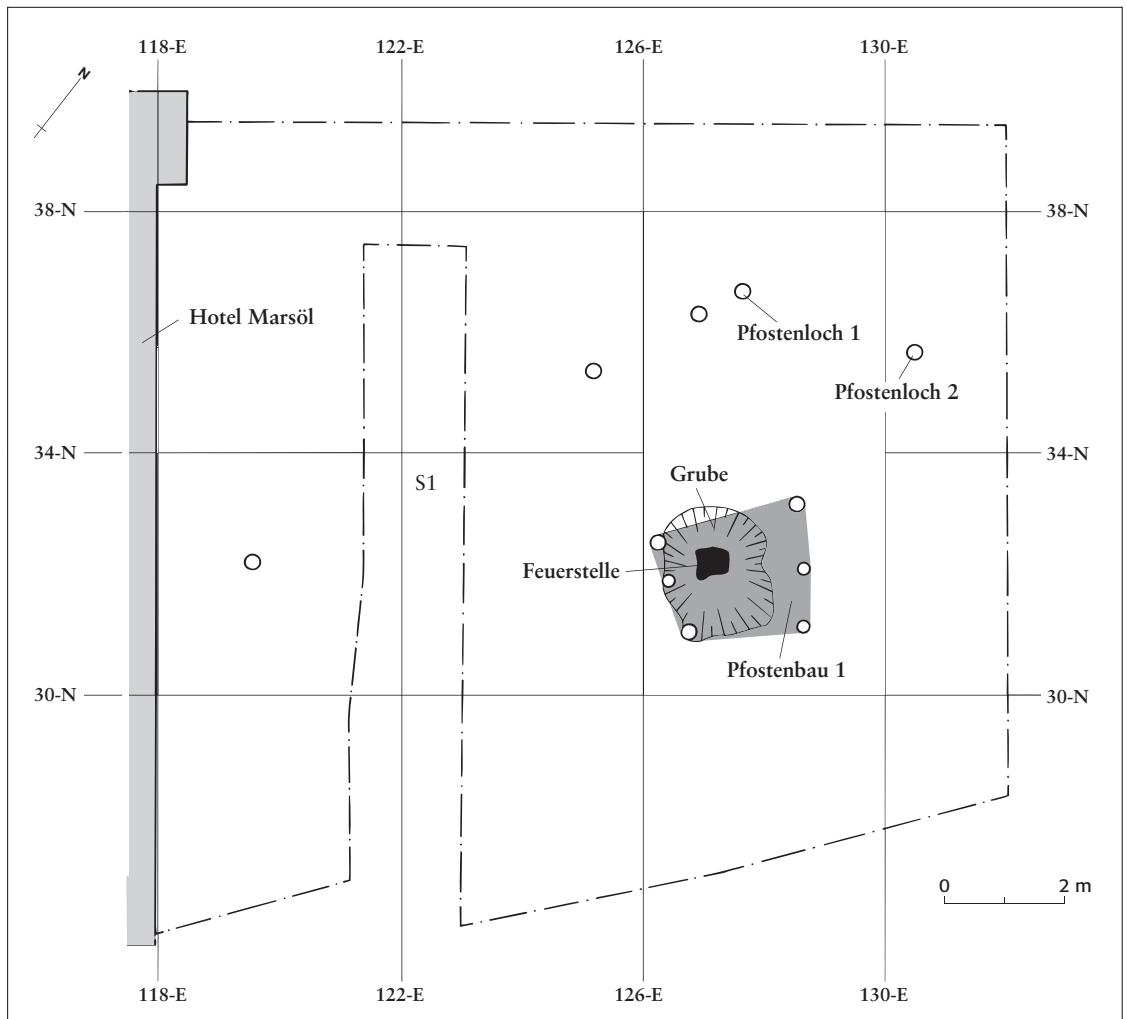
0,5 m grosse Feuerstelle im Zentrum der Grube besass keine Umrandung.

Die kleine Grundfläche des Baus, die einfache Feuerstelle sowie zwei Stückchen Schlacke sprechen am ehesten für eine Nutzung des Gebäudes als Werkstatt für Metallverarbeitung.

Pfostenbau 2

In Feld 10 entstand über den verfüllten Gruben 1 und 2 ebenfalls ein Pfostenbau (Abb. 11).

Abb. 10: Chur, Marsöl. Schematischer Plan der spätrömischen Pfostenbauten in den Feldern 8, 9, 11 und 12. Mst. 1:125.



Die Form des Grundrisses entspricht einem unregelmässigen Fünf- oder Sechseck. Die ungewöhnliche Form lässt sich am ehesten mit einem trapezförmigen Hauptgebäude von 3 bis 4 m Breite, 5,5 bis 6 m Länge und einem kleineren, ebenfalls trapezförmigen Anbau auf der Südwestseite erklären.

Der Fussboden des Gebäudes bestand aus festgestampfter Erde, wobei das Gefälle des Hanges belassen wurde, es beträgt immerhin ca. 10 Prozent. Eine Herdstelle aus flachen Schieferplatten und einer Umrandung aus vertikal gestellten Steinplatten weist das Ge-

bäude eindeutig als Wohnhütte aus (Abb. 11 und 13). Die rechteckige Herdstelle von ca. 50 cm Breite und 70 cm Länge war mit einer dicken Asche- und Kohleschicht gefüllt. Die teilweise durch die Hitze geborstenen Steinplatten und die rötlichen Verfärbungen entlang der Umrandung lassen auf einen regen Gebrauch des Herdes schliessen. Die Herdstelle wurde wohl regelmässig ausgeräumt, wobei die Asche in der Umgebung des Herdes verteilt wurde. Eine hellgraue bis rötliche Ascheschicht, die stellenweise eine Stärke von 8 cm erreicht, zeugt davon.

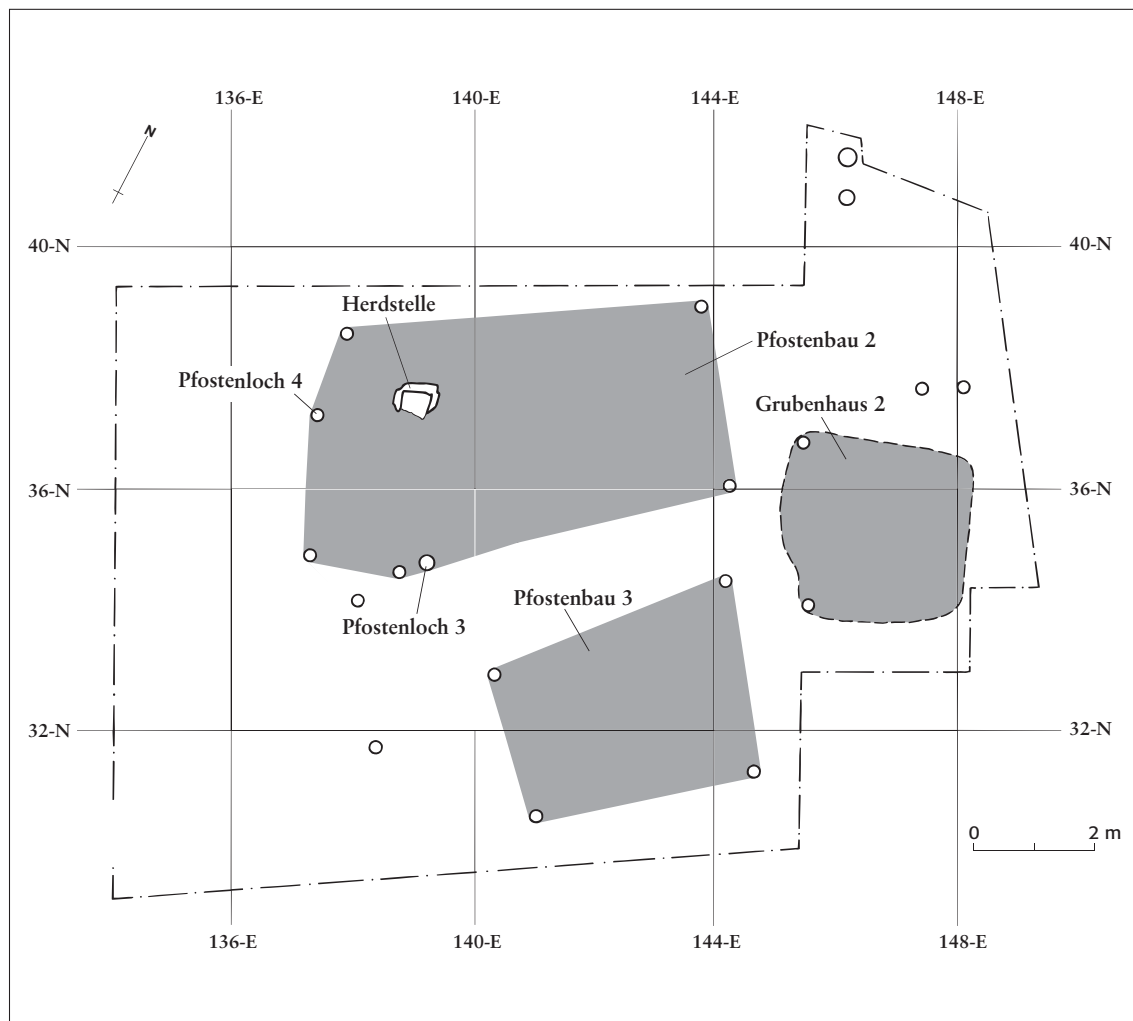


Abb. 11: Chur, Marsöl. Schematischer Plan der spätrömischen Pfostenbauten in den Feldern 7, 10 und 13. Mst. 1:125.

Abb. 12: Chur, Marsöl. Pfostenloch des Grubenhauses 1 oder von Pfostenbau 3. Ansicht von Süden.



Die beiden Grubenhäuser 1 und 2 (Abb. 8) können parallel zu den Pfostenbauten 1 und 2 weiter bestanden haben. Aus der Verfüllung des Grubenhauses 2 fehlen datierbare Funde. Das Fundmaterial aus der Verfüllung des Grubenhauses 1 enthält jedoch Material, das ins frühe 5. Jahrhundert datiert (siehe Beitrag Gairhos).

Für das Grubenhaus 1 sind zwei Varianten möglich, da die Pfostenlöcher stratigraphisch nicht zwingend dem Grubenhaus zugeordnet werden können. Es könnte als Grubenhaus weiter bestanden haben, aber auch eine Verfüllung der Grube und die Errichtung eines eigenständigen Pfostenbaus mit trapezförmiger Grundfläche wäre möglich (Abb. 11, Pfostenbau 3).

Mittelalter und Neuzeit

Die Epochen nach den Römern haben kaum Spuren hinterlassen. Siedlungsreste aus dem Hoch- und Spätmittelalter fehlen, an Funden sind lediglich zwei Geschosspitzen (Abb. 22) und einige Keramikfragmente zu erwähnen, die diesem Zeitalter zugeschrieben werden können.

Ab dem 16. Jahrhundert belegen verschiedene Grafiken die Nutzung des Geländes als Anbaufläche. Als Beispiele seien ein

Stich von Johann Stumpf aus dem Jahre 1546, ein Ölgemälde aus dem Schloss Knillenburg, das um 1635 entstanden ist, der Hemmi-Plan von 1823 sowie eine Fotografie aus der Zeit um 1886 von Rudolf Salzborn erwähnt (Abb. 2).

Die Befunde der Neuzeit beschränken sich auf einige Terrassierungsmauern im östlichen Teil der Grabung und einem Sodbrunnen in Feld 12 an der Ostfassade des Hotels Marsöl (Abb. 14). Der Durchmesser des Sodbrunnens beträgt 1 m, die Tiefe ca. 5 m. Die Wände sind aus grossen, kantigen Feldsteinen in Trockenmauer-Technik gebaut. Beim Bau des Hotels Marsöl im Jahre 1910 wurde der oberste Teil des Sodbrunnens abgebrochen und das Fundament des Neubaus auf die Brunnumrandung gesetzt.

Der gravierendste Bodeneingriff geschah in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Bau des Parkplatzes für das Hotel Marsöl. Durch den massiven Hangeinschnitt wurden die Schichten gegen den Hof hin bis auf den Flussschotter abgetragen und auf der Talseite wieder aufgeschüttet.

Zusammenfassung

Die Funde der Grabung Chur Marsöl zeigen, dass Menschen schon kurz nach der letzten Eiszeit bis in die grossen Alpentäler der Schweiz vorgedrungen sind. Da die Jagd die wichtigste Lebensgrundlage dieser Menschen bildete, ist anzunehmen, dass sie den Wildtierherden folgten. Aber auch Wanderungen ins Schanfigg zu den Radioaktivvorkommen, dem Rohstoff ihrer Geräte, sind denkbar.

Bisher war lediglich in den südlichen Alpentälern der Nachweis menschlicher Präsenz für die letzte Phase der Altsteinzeit erbracht worden⁷. Die ältesten Funde im Al-

⁷ Z. B. FEDELE FRANCESCO: Preistoria e paleocologia umana della Valchiavenna. Pian di Cavalli 1986. Clavenna XXV, 1986, S. 11-57 und nachfolgende Jahrgänge.

penrhenthal stammten aus der Mittelsteinzeit⁸ (Mesolithikum, ca. 8500-5500 v. Chr.). Die folgenden Jahrtausende bis zur frühen Eisenzeit hinterliessen keine Besiedlungsspuren auf unserem Grabungsplatz. Die eisenzeitlichen Funde dürften von den nahe gelegenen Siedlungen "Sennhof" oder "Hof" stammen. Teils wurden sie durch natürliche Vorgänge verlagert, teils handelt es sich um verloren gegangene Gegenstände. Bis in die spätrömische Zeit wurde das Areal sehr wahrscheinlich landwirtschaftlich genutzt. Erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts folgt eine Besiedlungsphase mit Pfostenbauten und Grubenhäusern, die nach den Funden (siehe Beitrag Gairhos) sicher bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gedauert hat. Die einfachen Wohnbauten und Werkhütten dürften schon vor dem Frühmittelalter wieder aufgegeben worden sein.

Funde aus dem Frühmittelalter sind nicht mit Sicherheit bestimmbar, auch dem Hoch- und Spätmittelalter können nur wenige zugewiesen werden. Ab dem 17. Jahrhundert wurde das Grundstück neben den bischöflichen Stallungen als Garten und landwirtschaftliche Anbaufläche genutzt. Die sogenannten Pfaffenställe mussten 1910 dem Neubau des Hotels Marsöl weichen.



Abb. 14: Chur, Marsöl. Sodbrennen in Feld 12. Ansicht von Norden.



Abb. 13: Chur, Marsöl. Herdstelle zu Pfostenbau 2. Ansicht von Süden.

8 Z. B. MANNI MARCO: Die mesolithische Station Oberschan "Moos", unpublizierte Seminararbeit Universität Zürich, 1982.

Funde aus der spätrömischen Vorstadt des Hofes in Chur

Einleitung

Die Grabung beim Hotel Marsöl brachte wichtige Erkenntnisse zur Churer Stadtgeschichte in spätrömischer Zeit, also im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. Als die Provinz Raetien in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts geteilt wurde, erhob man *Curia/Chur* zur Hauptstadt mit dem Sitz des Statthalters (*praeses*) der neu geschaffenen Provinz *Raetia prima*, während die vorherige Hauptstadt Gesamtraetiens Augsburg/*Aelia Augusta* Statthaltersitz der neuen Provinz *Raetia secunda* wurde⁹. Spätestens ab der Mitte des 5. Jahrhunderts, vermutlich aber schon um 400 kann man zudem einen Bischof annehmen, der zusammen mit dem Statthalter auf dem topographisch durch steile Hänge und zusätzlich noch mit einer Wehrmauer geschützten Hof residierte. Im Bereich des Welschdörfli und des Markthallenplatzes ging das Leben auch nach den verheerenden Alamanneneinfällen der zweiten Hälfte des 3. und der Mitte des 4. Jahrhunderts weiter, wenn auch die öffent-

lichen Bauten nicht mehr ihren Zweck erfüllten und wahrscheinlich das administrative Zentrum jetzt auf den Hof verlegt worden war. Auch im Bereich Sennhof und Karlihof zeugen spätrömische Streufunde noch von Siedlungstätigkeit bis mindestens in das beginnende 5. Jahrhundert. Ausschlaggebend für die Bewohner dieser beiden Areale war sicherlich die Lage an der wichtigen Durchgangsstrasse von Bregenz (spätrömisch: *Brecantia*) über die Bündner Pässe nach Oberitalien, weil die potentielle "Laufkundschaft" den Händlern, Handwerkern und Dienstleistungsbetrieben *Curias* eine gute Geschäftsgrundlage bot. Durch die Lage des Grabungsgebiets am Fuss des Hofes und nahe den bekannten Fundplätzen Sennhof und Karlihof überraschen daher die spätrömischen Baubefunde beim Hotel Marsöl nicht.

Die materielle Kultur der spätrömischen Zeit in Chur

Den bündnerischen Markt an Tafelgeschirr in spätrömischer Zeit dominierte die sog. Terra Sigillata: orangeroth glänzende Keramik aus den Argonnen (Nordostfrankreich, Abb. 16, 18)¹⁰ und aus Nordafrika (Nordtunesien)¹¹. Getrunken wurde aus Glasbechern und -schälchen, die z. T. mit Schliffdekor oder aufgeschmolzenen blauen Nuppen verziert waren (Abb. 15). Sie wurden aus dem Rheinland und aus den Donauprovinzen importiert. In reichen Haushalten muss man zusätzlich mit Metallgefässen rechnen, die aber wegen ihres Materialwertes nur selten in den Boden gelangten, sondern eingeschmolzen wurden. Die einfache Bevölkerung wird sich dagegen grösstenteils mit Holztellern und -schüsseln, die sich selten erhalten, begnügt haben müssen.

Abb. 15: Chur, Marsöl.
Wandscherben von spätrömischen Nuppengläsern Nr. 7 (links) und Nr. 14 (rechts).
Mst. zirka 1:1.



Zum Kochen verwendete man hier in spätrömischer Zeit fast ausschliesslich zylindrische Laveztöpfe, die im Bergell und im Tessin auf der Drehbank hergestellt wurden. Saucen und Tunken bereitete man in den für die römische Kochkultur unverzichtbaren Reibschüsseln zu, die ab dem 4. Jahrhundert innen mit einer grünbraunen Glasur überzogen waren. Sie wurden in Raetien an mehreren Orten, so auch bei Bregenz, produziert, vielleicht auch in der Nähe von Chur.

Die spätrömischen Fundkomplexe der Grabung Marsöl

Aus der im Lauf der Zeit angewachsenen Kulturschicht, in welche die meisten der spätrömischen Gruben und Pfostenlöcher eingetieft sind, stammen einige Wandscherben vorgeschichtlicher, wahrscheinlich spätbronzezeitlicher oder früheisenzeitlicher Keramik. Befunde dieser Zeitstellung wurden in der Grabung Marsöl nicht angetroffen, sind aber sowohl aus dem Areal Sennhof und Karlihof, wie auch aus einer Grabung im Gebäude Hof 14 (Dompfarramt) bekannt¹². Es wird sich bei den wenigen Scherben wohl um verlagertes Material aus diesen Siedlungsstellen handeln. Ähnliches ist für einige klein fragmentierte mittelkaiserzeitliche Scherben (Abb. 19,1) und eine abgegriffene Bronzemünze anzunehmen. Die spätrömischen Funde im obersten Bereich dieser Schicht sind bereits der Nutzungszeit der Pfostenbauten und Grubenhäuser zuzuordnen (siehe Beitrag Liver). Es handelt sich dabei um mehrere Fragmente eines Horizontalrandtellers der Form Hayes 59 (Abb. 19,2) und ein Randfragment eines Schälchens Hayes 73 (Abb. 19,3) aus nordafrikanischer Sigillata, je

eine Randscherbe einer Schüssel Chenet 320 (Abb. 19,4) und einer Reibschüssel der Form Chenet 328 (Abb. 19,5) aus den Argonnetöpfereien sowie mehrere Wandscherben von glasierten Reibschüsseln. Zusätzlich ist ein Randstück und eine Wandscherbe mit Nuppen von Glasbechern (Abb. 19,6; 1 li.) zu nennen.

In den Laufhorizont eingetieft waren mehrere Gruben und Pfostenlöcher, die sich z. T. zu Gebäudegrundrissen ergänzen lassen (Abb. 8, 10, 11). Grube 1 war besonders fundreich. An nordafrikanischer Sigillata fanden sich eine grosse Randscherbe einer Reibschüssel der Form Hayes 91B (Abb. 20,8), sechs z. T. anpassende Bodenscherben eines mit Palmblatt- und Rosettenmotiven stempelverzierten Tellers der Formen Hayes 59/61 (Abb. 20,9) und eine



Abb. 16: Chur, Marsöl.
Wandscherbe einer Sigillata-
schüssel aus den Argonnen
mit Rollrädchenverzierung
Nr. 12. Mst. 1:1.



Abb. 17: Chur, Marsöl. Zylindrische Glasperle mit
Fadenaufgabe Nr. 15. Mst. 2:1.

9 Zuletzt zusammenfassend zum archäologischen Befund und seiner historischen Einordnung: GAIRHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur GR. JbSGUF 83, 2000, S. 95-147.

10 Formen nach CHENET GEORGES: La céramique gallo-romaine d'Argonne du IVe siècle, Macon 1941; zusammenfassend: ROTH-RUBI KATRIN: Spätantike Glanztonkeramik im Westen des römischen Imperiums. BerRGK 71, 1990, S. 905-971.

11 Formen nach HAYES JOHN W.: Late Roman Pottery, London 1972 und MACKENSEN MICHAEL: Die spätantiken Sigillata- und Lampentöpfereien von El Mahri-ne. MBV 50, München 1993.

12 JbSGUF 60, 1977, S. 138; GAUDENZ GIAN in AiGR, S. 71-75.

Abb. 18: Chur, Marsöl.
Wandscherbe einer Sigillata-
schüssel aus den Argonnen
mit Rollrädchenverzierung
Nr. 37. Mst. 1:1.



Randscherbe eines Tellers der Form Hayes 61A (Abb. 20,10). Ausserdem kamen ein Randfragment eines Sigillatateillers der Form Chenet 304 (Abb. 20,11) und eine rädchenverzierte Wandscherbe aus den Argonnen (Abb. 20,12), mehrere Wandscherben von glasierten Reibschüsseln, eine Randscherbe (Abb. 20,13) und mehrere Wandscherben verschiedener Glasbecher, einer davon mit aufgeschmolzenen blauen Nuppen (Abb. 15 re.), zum Vorschein. Mehrere Eisenobjekte werden ihre Funktion bei der Errichtung der Gebäude gefunden haben, ein Wetzstein (Abb. 20,17) und etliche Schlackenbrocken zeugen von handwerklichen Tätigkeiten ihrer Bewohner. Aus dem Rahmen fällt allerdings eine zylindrische Perle aus dunkelblauem, opakem Glas mit aufgelegten hellbeigen Glasfäden im Zickzackmuster (Abb. 17). Die Funde sprechen für eine Verfüllung in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts und geben somit einen *terminus post quem* für die Errichtung des Pfostenbaus 2.

Grube 2 erbrachte dagegen nur wenige Funde. Eine kleine Wandscherbe, die der Reibschüssel aus nordafrikanischer Sigillata in Grube 1 (Abb. 20,8) zuzuordnen ist, belegt die gleichzeitige Verfüllung und Planung der beiden Gruben. Vier Wandscherbensplitter Argonnensigillata und ein glasiertes Reibschüsselfragment können

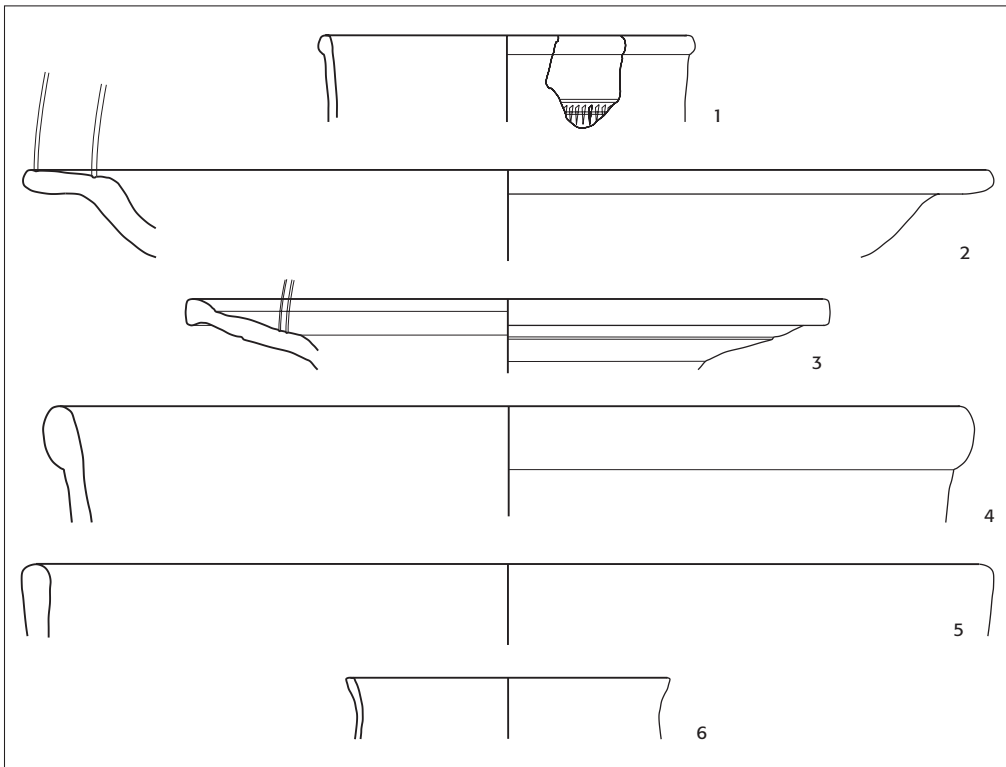
formal nicht näher angesprochen werden. Ein Bronzeobjekt (Abb. 21,24) entzieht sich bisher der Deutung.

Die Funde aus den Pfostenlöchern 1 (Abb. 21,25.26), 2 (Abb. 21,27), 3 (Abb. 21,28) und 4 (Abb. 21,29.30) ergeben für die Errichtung der Pfostenbauten lediglich einen *terminus post quem* in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Aus der Verfüllung von Grubenhaus 1 stammen neben zwei Randscherben von Glasgefässen mit rundgeschmolzenem Rand (Abb. 20,19.20) und einer Wandscherbe einer nordafrikanischen Amphore (Abb. 20,18) zwei Fragmente von Bein kämmen (Abb. 20,22.23) und eine gelochte Knochenscheibe mit Ritzverzierungen in Form einer Rosette mit Kreisäugen (Abb. 20,21). Die Gefässfragmente können chronologisch nicht genauer als in das 4. und 5. Jahrhundert eingeordnet werden, für die Beinobjekte wäre auch noch das 6. Jahrhundert möglich. Dazu scheint das Fehlen ähnlich aussagekräftiger Keramikformen wie in den anderen Komplexen doch auf einen etwas späteren Zeitpunkt der Verfüllung hinzudeuten

Die spätrömischen Befunde wurden von einer heterogenen, humosen Mischschicht überlagert, die neben neuzeitlichem Material und etlichen früh- und mittelkaiserzeitlichen Funden (Abb. 22,31) weitere Stücke des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts enthielt (Abb. 22,32-45), der kannelierte Laveztopfboden (Abb. 22,44) könnte auch noch dem Frühmittelalter angehören. Die beiden Geschosspitzen (Abb. 22,46.47) sind nicht eindeutig zu datieren und könnten auch noch dem Hochmittelalter entstammen. Sie belegen jedenfalls kriegerische Aktionen um den befestigten Hof, da eine (Abb. 22,46) aufgrund ihrer defor-

Abb. 19: Chur, Marsöl. 1-6:
Funde aus dem spätrömi-
schen "Laufhorizont". 1: TS-
Imitation; 2,3: nordafrikani-
sche Sigillata; 4,5: Argonnen-
sigillata; 6: Glas; Mst. 1:2.



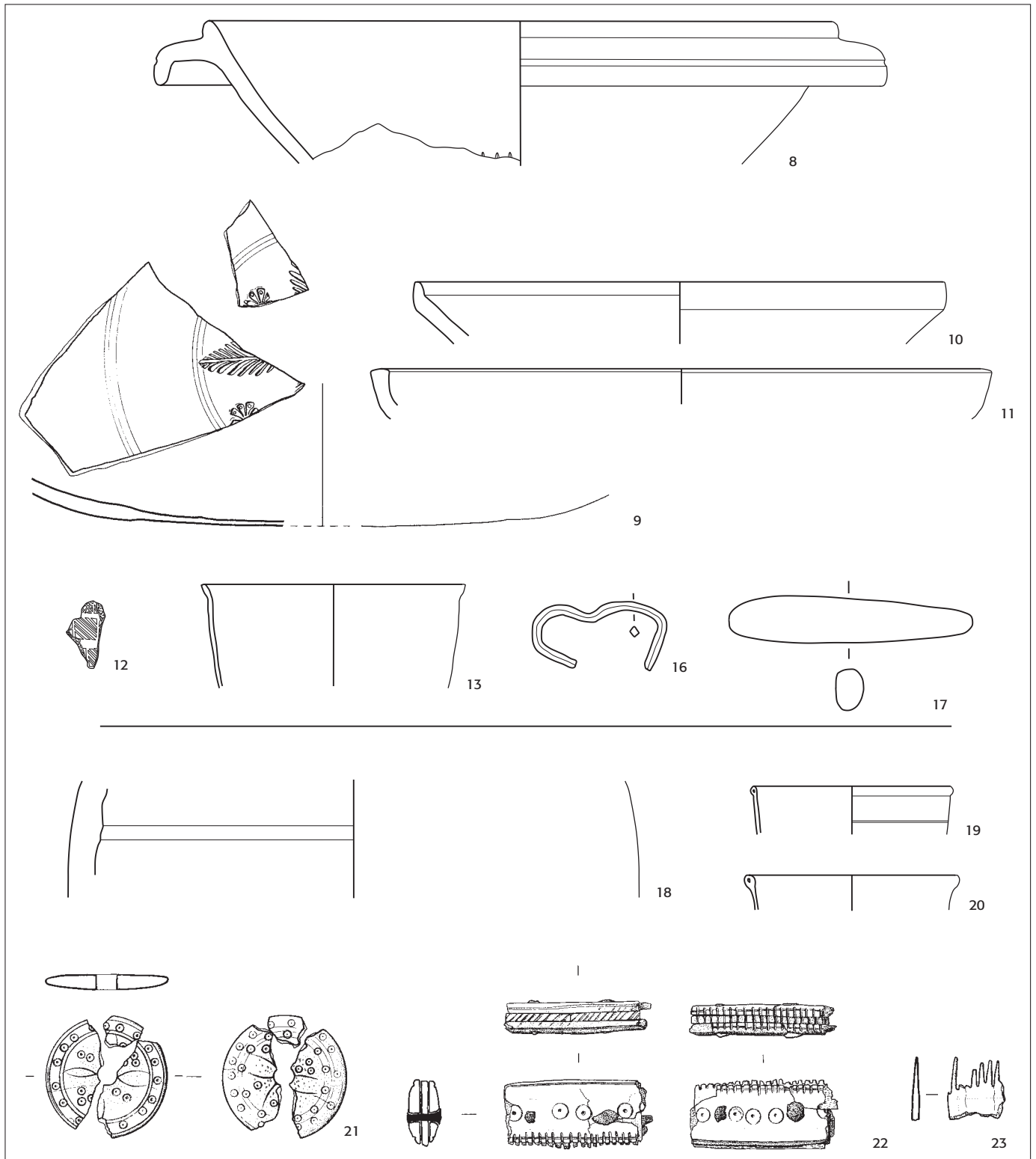
mierten Spitze sicher zum Einsatz kam, bevor sie in den Boden gelangte. Eindeutige Funde des Hoch- und Spätmittelalters fehlen ansonsten in dieser Schicht.

Fundauswertung

Die Funde aus der Grabung Marsöl passen sich gut in das bekannte Bild des spätrömischen Chur ein. Keramik aus der zweiten Hälfte des 3. und dem frühen 4. Jahrhundert fehlt. Späte Rheinzaberner Sigillata oder Argonnensigillata mit Barbotineverzierung und "frühen" Rollrädchenmustern (Kleinrechteck-, Eierstabmuster oder einfache Schrägstrichgruppen), aber auch Tellerformen, wie Chenet 306 oder die "frühen", noch gerundeten Profile der Form Chenet 304, wie sie vom Hochrhein, dem unteren Alpenrheintal, oder aus der *Raetia secunda*

(bayerisches Voralpenland und Tirol) in grösserer Zahl bekannt sind, fehlen auch vom Hof, vom Karlihof und aus dem Bereich der mittelkaiserzeitlichen Siedlung im Welschdörfli bisher fast völlig. Funde, die in die zweite Hälfte des 4. und ins frühe 5. Jahrhundert datiert werden können, sind dagegen von allen Siedlungsplätzen des spätrömischen Chur in grösserer Zahl bekannt. Zu nennen sind "späte" Rädchenmuster (Abb. 16; 18; 20, 12; 22, 37) oder Teller Chenet 304 mit deutlich abgewinkelten, verdickten Rändern aus den Argonnen (Abb. 20,11; 22,35) sowie Teller und Platten Hayes 59 (Abb. 19,2; 22,34) und 61A (Abb. 20,10) mit stempelverzierten Böden (Abb. 20,9; 22,33) aus nordafrikanischer Sigillata. Wenige Funde vom Marsöl sind eindeutig dem 5. Jahrhundert, vermutlich seiner ersten Hälfte, zuzurechnen, wie die

Funde aus der spätrömischen
Vorstadt des Hofes in Chur



nordafrikanischen Sigillatagefäße der Formen Hayes 91B (Abb. 20,8; 21,25), die bisher im Churer Spektrum fehlten, und 73 (Abb. 19,3; 21,29)¹³. Zu allen Formen lassen sich in Raetien Parallelen anführen, man kann also bis mindestens ins erste Drittel des 5. Jahrhunderts eine geregelte Belieferung annehmen.

Ebenfalls aus Nordafrika stammt das Fragment einer sog. Palmwedellampe (Form Hayes I) mit charakteristischer Schulterverzierung (Abb. 22,32), einem Typ, von dem in Chur bisher drei Fragmente vom Areal Dosch bekannt waren¹⁴. Chemische Untersuchungen zeigen, dass in den römischen Öllampen nicht nur das durch den weiten Transport sehr teure Olivenöl, sondern fast jegliches verfügbare Fett, im Notfall sogar Talg verbrannt wurde¹⁵. Eine Datierung der Palmwedellampe vom Marsöl ist wegen ihrer Erhaltung und des fehlenden Zentralmotivs auf dem Spiegel nicht genauer als in die zweite Hälfte des 4. und in das 5. Jahrhundert möglich¹⁶.

Vier der Glasgefäßfragmente vom Marsöl zeigen einen nach aussen gestellten abgesprengten Rand (Abb. 19,6; 20,13; 21,27; 22,43), der neben der grünbraunen Farbe typisch für die Trinkgefäße der Zeit des 4. und frühen 5. Jahrhunderts ist. Die beiden Becher aus Grubenhaus 1 (Abb. 20,19.20) weisen dagegen umgeschlagene Ränder auf. Aufgeschmolzene blaue Nuppen wie auf je einem Wandfragment aus dem spätrömischen Laufhorizont und aus Grube 1 (Abb.

15) sind ein häufiges Dekor, das vermutlich auf eine Herkunft aus dem Donaauraum hinweist¹⁷.

Für ein Fundspektrum der spätrömischen Zeit in der *Raetia prima* sind Lavezgefäße unter den Funden vom Marsöl mit den beiden Topffragmenten überraschend wenig repräsentiert¹⁸. Zylindrische Töpfe mit Rillengruppen (Abb. 22,45) können chronologisch nicht genau zwischen dem 2. und dem 4. Jahrhundert unterschieden werden, der Topfboden mit kanellierter Aussenwandung (Abb. 22,44) gehört frühestens dem 5. Jahrhundert an¹⁹. In den Grubenverfüllungen des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts im Marsölgelände treten (wie auch schon in den Schichten der Grabungen Hof 7, 14 und 15) keine unspezifischen Grobkeramikformen auf. Es kann demnach weiterhin ausgeschlossen werden, dass neben den Lavezgefäßen noch anderes spätrömisches Koch- und Speisegerätschaft in mittelkaiserzeitlicher Tradition regional produziert wurde und daher in den vermischten Spektren des Welschdörfli und des Karlihofes nicht zu erkennen ist.

Glasierte Reibschüsseln zählen zu den "Leitformen" der spätrömischen Zeit in Raetien. Bisher war im Churer Bestand nur ein ziegelrotes Fabrikat vertreten, einige Scherben vom Marsöl (Abb. 21,28) sind jedoch von hellbrauner, im Kern grauer Farbe, wie die meisten der Schüsseln in Brengenz und einige aus dem Kastell Schaan²⁰. In der Mehrzahl sind die glasierten Reibschüsseln nördlich der Alpen ins 4. Jahrhundert zu datieren, in Oberitalien wurden sie jedoch bis weit ins 6. Jahrhundert hergestellt.

Auch wenn sich die beiden Amphorenfragmente (Abb. 20,18; 22,41) wegen ihrer Erhaltung nicht genauer klassifizieren

- 13 Beide Formen fehlen auf der Hrušica, einer nach 401/408 zerstörten Passbefestigung in Nordwestslowenien: PRÖTTEL PHILIPP M.: *Mediterrane Feinkeramik des 2.-7. Jahrhunderts n. Chr. im oberen Adria-raum und in Slowenien*. Kölner Studien zur Archäologie der römischen Provinzen 2, Espelkamp 1996, S. 133-137.
- 14 HOCHULI-GYSEL ANNE in DIES./SIEGFRIED-WEISS ANITA/RUOFF EEEVA/SCHALTENBRAND VERENA: *Chur in römischer Zeit I. Ausgrabungen Areal Dosch*. Antiqua 12, Basel 1986, S. 122.
- 15 ROTTLÄNDER ROLF C. A.: *Der Brennstoff römischer Beleuchtungskörper*. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 13, 1992, S. 225-229.
- 16 MACKENSEN (s. Anm. 11), S. 146-151.
- 17 Vgl. ein fast vollständiges Exemplar aus einem Grab am Karlihof: GAUDENZ GIAN in AiGR, S. 199, Abb. 5. Zu spätrömischem Glas allg.: RÜTTI BEAT: *Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst*. Forschungen in Augst 13/1, Augst 1991, S. 99-108. Nuppengläser im Donaauraum: SAZANOV ANDREI: *Verres à décor de pastilles bleues provenant des fouilles de la mer noire*. In: *La verre de l'Antiquité Tardive et du Haut Moyen Age*. Guiry-en-Vexin 1995, S. 331-341.
- 18 Vgl. z.B. ETTLINGER ELISABETH: *Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan*. JbHVL 59, 1959, S. 229-299, oder RAGETH JÜRGE: *Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau GR)*. ZAK 45, 1988, S. 65-107.
- 19 GAIKHOS (s. Anm. 9), S. 121.
- 20 Schaan: ETTLINGER (s. Anm. 18), "Gruppe B"; zum spätrömischen Siedlungsmaterial aus Brengenz ist eine Arbeit von Verf. in Vorbereitung.

Abb. 20: Chur, Marsöl. 8-17: Funde aus Grube 1; 18-23: Funde aus Grubenhaus 1; 8-10: nordafrikanische Sigillata; 11,12: Argonnensigillata; 13,19, 20: Glas; 16: Bronze; 17: Stein; 18: nordafrikanische Amphore; 21-23: Bein. Mst. 1:2.

**Funde aus der spätrömischen
Vorstadt des Hofes in Chur**

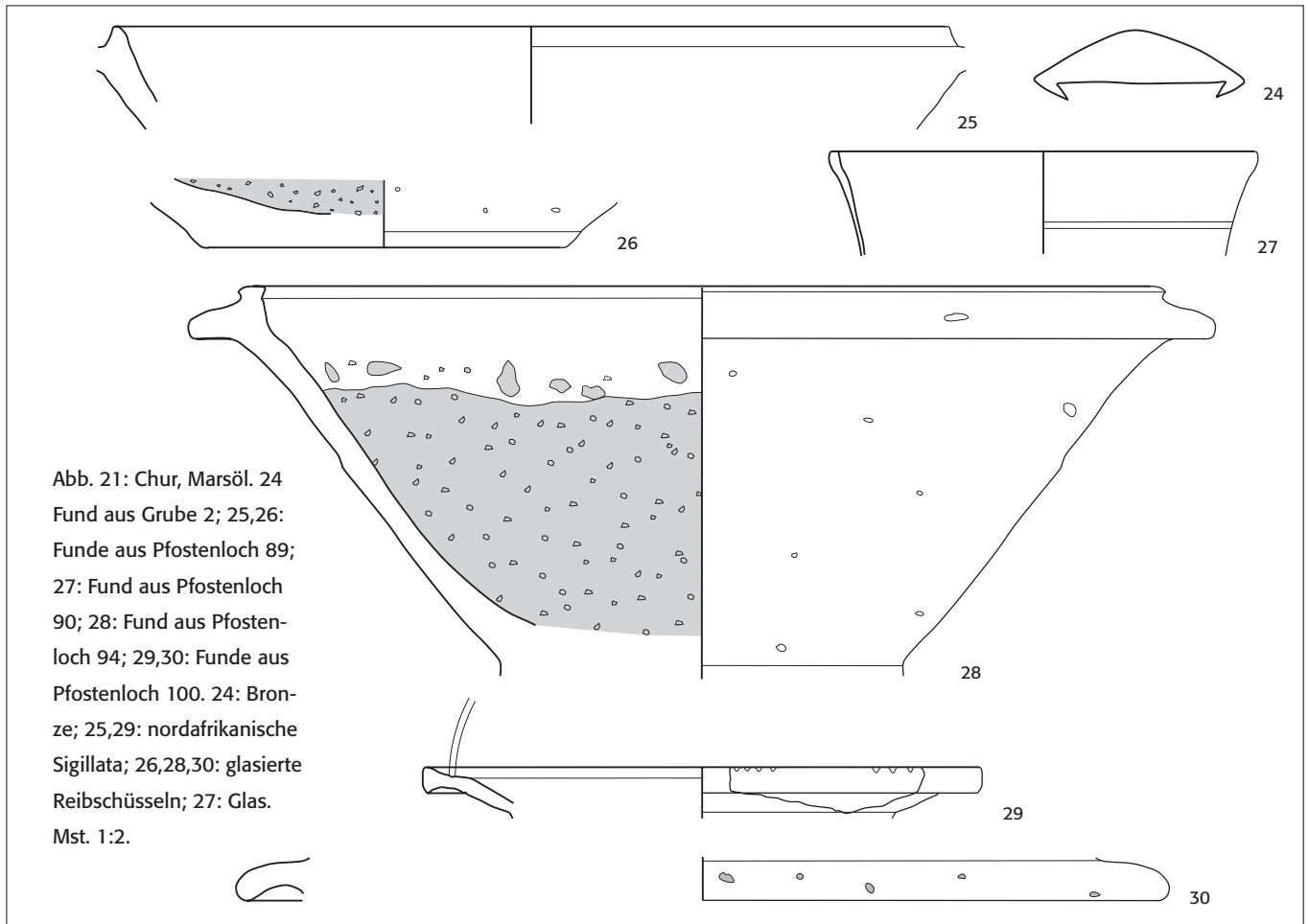


Abb. 21: Chur, Marsöl. 24
Fund aus Grube 2; 25,26:
Funde aus Pfostenloch 89;
27: Fund aus Pfostenloch
90; 28: Fund aus Pfosten-
loch 94; 29,30: Funde aus
Pfostenloch 100. 24: Bronze;
25,29: nordafrikanische
Sigillata; 26,28,30: glasierte
Reibschüsseln; 27: Glas.
Mst. 1:2.

21 MACKENSEN MICHAEL: Ost-
mediterrane und nordafri-
kanische Amphoren aus
Regensburg. Bayer. Vorge-
schbl. 64, 1999 S. 399-
407; MARTIN-KILCHER STE-
FANIE: Die römischen Am-
phoren aus Augst und Kai-
seraugst 2. Forsch. Augst
7.2 (Augst 1991) S. 559-
561.

22 KONRAD MICHAELA: Das
römische Gräberfeld von
Bregenz - Brigantium I.
MBV 51, München 1997,
Taf. 86.6; SCHNEIDER-
SCHNEKENBURGER GUDRUN:
Churrätien im Frühmittel-
alter. MBV 26, München
1980, Taf. 9.3; 17.10;
60.3.

lassen, so ist aufgrund ihrer spezifischen
Tonbeschaffenheit dennoch klar, dass sie
im 4. oder 5. Jahrhundert zum Transport
von Öl oder Fischsauce aus Nordafrika
dienten²¹.

Im Fundspektrum der Grabung Marsöl
fällt die zylindrische Perle mit Fadenauf-
lage (Abb. 17) aus dem Rahmen, da Schmuck-
stücke dieser Art fast ausschliesslich als Bei-
gabe in Gräbern gefunden werden. Als
nächste Vergleichsstücke seien daher ähn-
liche Perlen aus Grab 544 von Bregenz und
aus Grab 231 und Bau II von Bonaduz an-
geführt, sie datieren ins späte 4. Jahrhun-
dert²².

Die beidseitig mit Zirkelornamentik und
Kreisaugenzier versehene durchlochte Kno-
chenscheibe aus Grubenhaus 1 (Abb.
20,21) wurde vermutlich, trotz ihres gerin-
gen Gewichts, als Spinnwirtel benutzt. Mir
ist nur eine Parallele vom wenige Kilometer
entfernten Tummißhügel bei Maladers be-
kannt, es könnte sich also um eine sehr re-
gionale Form der spätrömischen Zeit han-
deln²³.

Ebenfalls aus Grubenhaus 1 stammt ein
Fragment eines zweireihigen Dreilagen-
kamms mit Kreisaugenverzierung (Abb.
20,22). Kämmе dieser Art wurden in Grä-
bern vom fortgeschrittenen 4. bis zum 7.

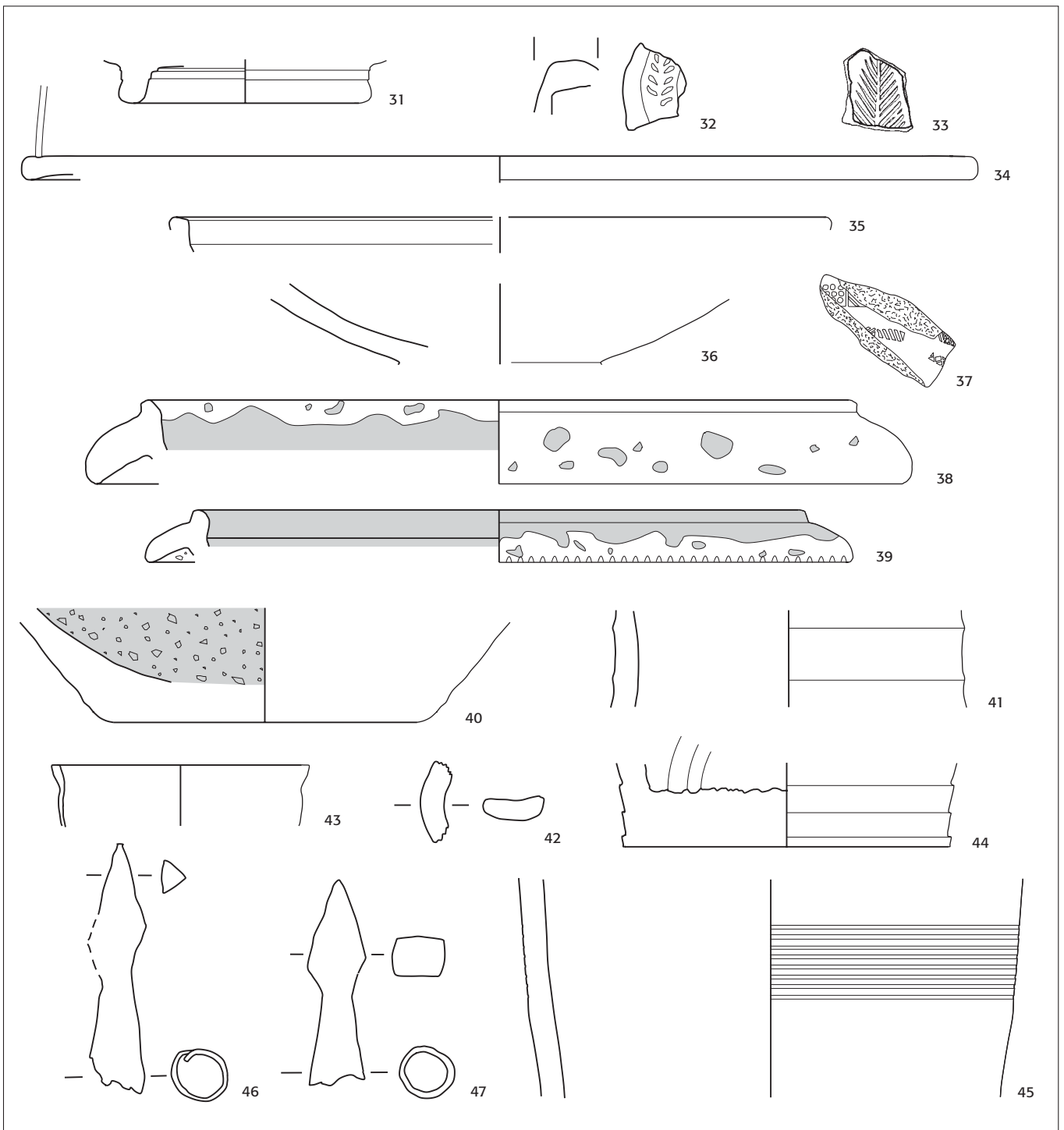


Abb. 22: Chur, Marsölen. Funde aus der neuzeitlichen Schicht. 31: südgalische TS; 32-34: nordafrikanische Sigillata; 35-37: Argonnensigillata; 38-40: glasierte Reibschüsseln; 41: nordafrikanische Amphore; 42: glasierte Ware; 43: Glas; 44,45: Lavez; 46,47: Eisen. Mst. 1:2.

- 23 GAUDENZ GIAN: Spätrömische und frühmittelalterliche Siedlungsreste auf dem Tummi-
hügel bei Maladers. In: *AiGR*, S. 186, Abb. 1.18.
- 24 BIERBRAUER VOLKER: Invillino - Ibiglo in Friaul I. *MBV* 33, München 1987, S. 185.
- 25 CLAVADETSCHER URS: Castiel/Carschlingg - Zwei befestigte Siedlungen aus spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. In: *AiGR*, S. 181.
- 26 LORiot XAVIER: Trouvailles isolées de monnaies d'or romaines dans la province de Rétie (Ier - Ve siècles). In: KOS PETER/DEMO ZELJKO (Hrsg.): *Studia Numismatica Labacensia*. Alexandro Jelocnik oblata. *Situla* 26 (Ljubljana 1988) S. 68-70; OVERBECK BERNHARD: Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit II. *MBV* 21, München 1973; jüngst zu diesem Problem: KELLNER HANSJÖRG: Römische Fundmünzen vom Martinsbühel und der Münz-
umlauf in Raetien im 4. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 78, 1998, S. 89-114.
- 27 LEHNER HANS-JÜRg: Die Ausgrabungen in Sitten "Sous-le-Scex". *AS* 10, 1987, S. 145-153. DUBIUS BERTRAND/HALDIMANN MARC-ANDRÉ/MARTIN-KILCHER STEFANIE: Céramique du Bas-Empire découverte à Sion "Sous-le-Scex". *AS* 10, 1987, S. 157-168.
- 28 CLAVADETSCHER (wie Anm. 25), S. 181-184; GAUDENZ (wie Anm. 23), S. 185-190.
- 29 Ebd. (zu Maladers und Castiel); OVERBECK BERNHARD: Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit I. *MBV* 20, München 1982, S. 127 f. (zum Grabfund Calfreisen).

Jahrhundert beigegeben und entziehen sich damit einer genaueren Datierung²⁴. Auffällig sind die unterschiedlichen Fundanteile der einzelnen Gruben. In allen Verfüllungen fand sich Baumaterial, das nicht so recht zu den einfachen Holzgebäuden passt, wie Dachziegel, Mörtel- und Verputzstücke. Da in der Verfüllung von Grubenhaus 1 dazu auch vorgeschichtliche und frühkaiserzeitliche Keramikfragmente enthalten waren, ist klar, dass auch die oberen Schichten der "Kulturschicht" mit in die Eintiefungen einplaniert wurden. Bemerkenswert ist das Fehlen der sonst so häufigen Bronzemünzen des 4. Jahrhunderts, das bisher in gleicher Weise nur auf dem Carschlingg bei Castiel beobachtet wurde²⁵. Dort kann aufgrund der Importkeramik auf eine Blüte erst im fortgeschrittenen 5. Jahrhundert geschlossen werden, eine Zeit, in der der Kleingeldzustrom aus Italien in die Gebiete nördlich der Alpen versiegt war. Edelmetallmünzen kamen jedoch weiterhin aus dem Süden nach Raetien, und werden hier, gemessen an ihrem Wert in der damaligen Zeit, eigentlich recht oft gefunden²⁶. Bisher nimmt man an, dass der hiesige Kleingeldbedarf nach 400 mit den veralteten Prägungen der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts gedeckt worden sei. Das Ausbleiben dieser Münzen in den flächig durchgeführten Grabungen Castiel und Marsöl gibt aber zu denken.

Schluss

Nach den eigentlich überraschenden Funden der spätrömischen Zeit im Bereich Karlihof, die noch nicht mit Bebauungsspuren verbunden werden konnten, liegt nun rechts der Plessur ein eindeutiger Beweis für eine Siedlungstätigkeit in dieser Zeit ausser-

halb der Mauern des Hofes vor. Dass es sich bei den einfachen Holzgebäuden um Wohnbauten gehandelt haben wird, ist aufgrund der Herdstelle recht eindeutig. Ein leicht eingetiefter Pfostenbau in der hier vorliegenden Art ist z. B. aus Sion/Sitten im Wallis bekannt und wird als Vorratsgebäude interpretiert; dort datieren die Funde aus der Verfüllung ebenfalls in das 5. Jahrhundert²⁷. In Graubünden sind Gebäude dieser Art in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit belegt, wie z. B. auf dem Tummi-
hügel bei Maladers oder Carschlingg in Castiel²⁸. Zu einem gewissen Teil wurden am Marsöl auch gewerbliche Tätigkeiten ausgeführt, wie eine grössere Anzahl an gefundenen Schlacken beweist. Für die Wahl des Platzes direkt am Nordfuss des Hofes wird wie am Karlihof und im Welschdörfli die Verkehrstopographie ausschlaggebend gewesen sein: Durch das "Schanfigger Törl" führte der mittelalterliche und vermutlich auch der römische Weg über den Sattelschnitt zwischen Hof und Mittenberg ins Schanfigg, das auch schon in römischer Zeit als Siedlungsraum eine bedeutende Rolle spielte²⁹, und sicher war hier auch ein Zugang zum ummauerten Hofgelände und zum Friedhof bei St. Stephan möglich.

Vorbemerkung: Nur die abgebildeten Funde erhalten eine Nummer. Die vorläufige Inventarnummer des ADG ist hinter der Beschreibung kursiv gesetzt. Farbangaben in Klammern nach den Munsell Color Charts (Beispiel: 2,5YR6/8), ausser bei verbrannten Stücken.

Abkürzungen: ARS: Nordafrikanische Sigillata ("African Red Slip Ware"); BS: Bodenscherbe; Dm: Durchmesser; G: Glasur; L: Länge; RS: Randscherbe; sek. verbr.: sekundär verbrannt; T: Ton; TS Terra Sigillata; Ü: Überzug; WS: Wandscherbe.

"Spätrömischer Lauffhorizont"

Keramik:

1. RS TS-Imitation; Dm ca. 10 cm; T hellbraun, fein 169c.
2. 3 RS, 2 WS anpass. (weitere RS und WS aus nachrömischen Schichten: Fundnr. 61f, 185c) ARS Hayes 59; Dm 26 cm; T fein körnig, kleine weisse und graue Einschlüsse (2,5YR6/8); Ü innen abgeplatzt und abgerieben, aussen bis 1,5 cm unter Rand, matt (10R5/8) 95e, 140a.
3. RS ARS Hayes 73B; Dm 17 cm; sek. verbr.; T fein körnig; Ü innen bis Lippe, matt 136d.
4. RS Argonnen-TS Chenet 320; Dm 24 cm; sek. verbr. T fein; Ü matt 136d.
5. RS Argonnen-TS Chenet 328; Dm ca 26 cm; T fein (2,5YR6/8); Ü wenig abgerieben, matt (2,5YR5/8) 147.

Nicht abgebildet: WS südgall. TS 132d; 2 WS Rheinzaberner TS, eine mit Reliefrestchen 164c, 136d; WS feiner Becher/Schälchen, orangetonig mit Engobe aussen 169c; WS geflammte Ware 136d; WS streifenverzierte bemalte Flasche/Krug, hellgrautonig 169c; WS dunkelrot bemalte, helltonige Keramik 132d; WS glas. Reibsch. T fein körnig, viel Glimmer, ziegelrot (5YR6/8); G flächig, matt, grünbraun (10YR4/6); Steinung <2 mm 164c; WS glas. Reibsch. T körnig, viel Glimmer, ziegelrot (2,5YR6/8); G nur innen, matt, grünbraun (2,5Y5/6); Steinung <3 mm 136d; WS glas. Reibsch. T fein körnig, Glimmer, hellrotbraun (7,5YR6/6); G nur innen, glänzend, dunkelbraungrün (2,5Y5/6); Steinung <2 mm 136d; RS Splitter ARS Hayes 91B (vom selben Gefäss wie aus Grube 1: Nr. 8) 95e.

Glas:

6. RS Becher mit abgesprengtem Rand; Dm 8,5 cm; Glas durchscheinend, schlierig, hellolivgrün 136e.
7. WS Becher mit aufgesetzten Nuppen. Glas durchscheinend, blasig, hellolivgrün, Nuppe dunkelblaugrün (Abb. 15) 136e.

Nicht abgebildet: WS Glasbecher, dünnwandig, farblos, durchscheinend 95g.

Sonstiges:

Nicht abgebildet: Tierknochen 95a, 132a; verz. Hüttenlehmbröckchen mit Rutenabdrücken 95b, 132c; Ziegelfragmente, z.T. sek. verbr. 95c, 132b; Verputzstückchen, eines mit Rutenabdruck 95d; Mörtel 132e; Schlackebrocken 95f; Tuffbrocken 95b; 7 WS prähistorische Keramik 132d, 136d, 164c; Eisennagel 132f; Bronzemünze, mittelkaiserzeitlich, total abgenutzt, unbest. 288a.

Grube 1

Keramik:

8. RS ARS Hayes 91B; Dm 21,8 cm; T fein, kleinste weisse und graue Einschlüsse (2,5YR6/8); Ü innen abgerieben, am Kragen noch stellenweise vorh. matt (2,5YR5/8); Ratterdekorreste 129d.
9. 6 BS, davon je 3 und 2 anpass. ARS Hayes 59/61; T fein körnig, kleine weisse Einschlüsse (2,5YR5/8); Ü nur innen, matt (2,5YR5/8); Dekor: Palmblätter radial, dazwischen achtblättrige Rosetten mit Punkten an den Blattenden zwischen Kreisrillen (Dm 8 cm) 129d.
10. RS ARS Hayes 61A; Dm 18,6 cm; T fein körnig, kleine weisse Einschlüsse (2,5YR5/8); Ü matt (2,5YR5/8) 129d.
11. RS Argonnen-TS Chenet 304; Dm ca. 22 cm; T fein, kleine schwarze Einschlüsse (2,5YR6/8); Ü seidenmatt (2,5YR5/8) 129d.
12. WS Argonnen-TS Chenet 320? mit Rollrädchendekor; T fein (2,5YR6/8); Ü fleckig (2,5YR5/8) (Abb. 16) 129d.

Nicht abgebildet: 2 WS anpass. glas. Reibsch. aussen mit deutlichen Drehspuren; T fein körnig, glimmerhaltig, im Kern reduzierend grau (5Y6/1) aussen oxidierend hellorangebraun (5YR6/8); Oberfläche hellbraun (7,5YR6/4); G innen im Unterteil flächig sonst innen und aussen Spritzer, glänzend hellgrünbraun (5Y5/6); Steinung <6 mm 129d; WS glas. Reibsch.; T körnig, viel Glimmer, ziegelrot (2,5YR6/8); G nur innen, glänzend, grünbraun (2,5Y5/6); Steinung <3 mm 129d.

Glas:

13. RS Becher mit abgesprengtem Rand; Dm 9,2 cm; Glas schlierig, blasig, durchscheinend, hellbraungrün (5Y6/8) 129b.
14. WS Becher mit aufgeschmolzenen blauen Nuppen; Glas schlierig, durchscheinend, hellbraungrün (5Y6/8) (Abb. 15) 129b.

Nicht abgebildet: 10 WS Becher und -schälchen aus braungrünem Glas, mehrere Gefässe, 2 davon verschmolzen 129b; 4 WS Becher und -schälchen aus farblosem Glas von mehreren Gefässen, eine davon verschmolzen 129b.

Sonstiges:

15. Zylindrische Glasperle mit Fadenaufgabe, fragm.; erh. L 2,7 cm; Dm max. 1,2 cm; Glas opak, schwarz; Faden matt, hellbeige (Abb. 17) 129b.
16. Bronzedrahtfragment aus vierkantigem Draht; L 4,6 cm 129g.
17. kleiner Wetzstein; L 8,4 cm 129j.

Nicht abgebildet: Tierknochen 129a; Ziegel 129b; Nagel, S-Haken, Fragment (Eisen) 129f; 7 grosse und ca. 20 kleine Brocken Schlacke 129i; 12 Mörtel- und Verputzbrocken 129c; Holzkohle 129e.

Grubenhaus 1

Keramik:

18. WS Amphore Dm ca. 20 cm; T fein körnig, kleinste weisse Einschlüsse, wenig Glimmer, ziegelrot (2,5YR5/8); Ü flächig, crèmeweiss (2,5Y8/2) 128d.

Nicht abgebildet: BS Splitter südgall. TS 128d; WS tongrundige Ware 128d; WS ARS Form unbest. 180d; BS ARS Teller 180d.

Glas:

19. RS Becher mit rundgeschmolzenem Rand; Dm 7 cm; Glas schlierig, milchig, farblos mit leichtem Grünschimmer 128e.
20. RS Becher mit rundgeschmolzenem Rand; Dm 7,4 cm; Glas milchig, schlierig, hellgrün 180e.

Sonstiges:

21. Knochenscheibe gelocht; Dm 4,5 cm; mit Zirkelornament und Kreisaugenzier 128g.
22. Knochenkammfragment, zweireihig, dreilagig mit Kreisaugenzier 289a.
23. Knochenkammfragment 183b.

Nicht abgebildet: Tierknochen und Geweihfragmente, eine Geweihrose mit abgesägten Zapfen 128a; Ziegel, Imbrices und Tegulae 128b, 180b; 2 WS vorgeschichtl. Keramik 128d; Eisenfragment 180g.

Grube 2

24. Bronzeobjekt; L 5,6 cm 130e.

Nicht abgebildet: WS ARS Hayes 91 mit Ratterdekor (verm. zum Gefäss Nr. 8 aus Grube 1) 130d; 4 WS Argonnen-TS. Splitter 130d; WS glas. Reibsch. 122d.

Pfostenloch 1

25. RS ARS Hayes 91; Dm 23 cm; sek. verbr.; T körnig; Ü nur innen, matt *81b*.
 26. BS glas. Reibsch.; Dm ca. 10 cm; T körnig, viel Glimmer, ziegelrot (2,5YR6/8); G innen flächig, verwittert, aussen Spritzer, glänzend, grünbraun (10YR4/6); Steinung <3 mm *81b*.

Pfostenloch 2

27. RS, 2 WS anpass. Glasbecher mit abgesprengtem Rand; Dm 11,5 cm; Glas durchscheinend, schlierig, hellgrün *82c*.

Nicht abgebildet: Eisenobjekt mit Öse (Scharnier?), stark korrodiert, unrestauriert *82d*; Tierknochen ohne Bearbeitungsspuren *82a*; 1 Tegula und 1 Imbrex *82b*.

Pfostenloch 3

28. RS, WS anpass. glas. Reibsch.; Dm 25 cm; T fein körnig, glimmerhaltig, hellbraun (7,5YR6/6); G innen flächig bis 3 cm unter Rand, darüber und aussen einzelne Spritzer, glänzend, grünbraun (5Y5/6); Steinung <4 mm *123d*.

Pfostenloch 4 (in Grube 1 eingetieft)

29. 2 RS, 2 WS anpass. ARS Hayes 73A mit partieller Kerbverzierung; Dm 15,2 cm; T fein (2,5YR6/8); Ü nur innen bis knapp über den Rand, matt (2,5YR5/8) *107c*.
 30. 2 RS anpass. glas. Reibsch. mit Ausgussansatz; Dm ca. 25 cm; T fein körnig, viel Glimmer, rotbraun (5YR6/8); G auf Kragenoberseite Spritzer, glänzend, braun (5YR3/4); Steinung nicht zu erkennen *107c*.

Nicht abgebildet: Knochen ohne Bearbeitungsspuren *107a*; Verputzfragmente *107b*.

Römische Funde aus neuzeitlichen Befunden

Keramik:

31. BS Teller/Schälchen südgallische TS; Form? Dm 8 cm *60c*.
 32. Schulterfragment Palmwedellampe Hayes I; T fein, mit kleinen weissen Einschlüssen, wenig Glimmer (2,5YR5/8); aussen Engobereste *60c*.
 33. BS ARS Hayes 59/61/67; T körnig (2,5YR5/8); Ü nur innen, matt (10R5/8; Fabrikat D2?); Dekor: Palmblatt *133d*.
 34. RS ARS Hayes 59 oder 67? Dm ca. 32 cm; T körnig, weisse Einschlüsse (2,5YR6/8); Ü nur innen, matt (2,5YR5/8; Fabrikat D2?) *181d*.
 35. RS Argonnen-TS Teller Chenet 304? Dm unbest.; T fein (2,5YR6/8); Ü matt (2,5YR5/8) *180c*.
 36. WS Argonnen-TS Teller; T fein (2,5YR6/8); Ü fleckig, matt (2,5YR5/8) *61f*.
 37. WS Argonnen-TS Schüssel Chenet 320 mit Rollrädchendekor; T fein, wenig Glimmer (2,5YR6/8); Ü sehr fleckig, matt, (2,5YR5/8) (Abb. 18) *61f*.
 38. RS, WS (verm. vom selben Gefäss) glas. Reibsch.; Dm ca. 24 cm; T körnig, recht grobe Magerungspartikel, ziegelrot (2,5YR5/8), im Kern reduzierend grau; G nur innen flächig, auf Kragenober- und -unterseite Spritzer, glänzend, olivgrün (10YR4/4); Steinung nicht erkennbar *60c*.
 39. RS glas. Reibsch.; Dm ca. 20 cm; Kragen mit Kerbverzierung; T fein körnig, kleine graue Einschlüsse, viel Glimmer, ziegelrot (2,5YR6/8); G innen und auf Kragenoberseite flächig, aussen Spritzer, matt, grünbraun (2,5Y5/6); Steinung nicht erkennbar *61f*.
 40. 2 BS glas. Reibsch. anpass; Dm 11 cm; sek. verbr.; T körnig, viel Glimmer; G versintert; Steinung <2 mm *6a, 40c*.
 41. WS Amphore (Halsbereich?); Dm ca. 12 cm; Dicke 0,9 cm; T fein körnig, kleine weisse und graue Einschlüsse, rotbraun (5YR5/6); Ü fleckig, hellbrauner (7,5YR7/4) Schlicker; sek. verbr.? *104d*.
 42. glasiertes Henkelfragment; T fein körnig, glimmerhaltig, ziegelrot (2,5YR6/8); G fleckig, matt, grünbraun (2,5Y5/6) *96e*.

Nicht abgebildet: 2 WS südgall. TS, eine davon mit Reliefrestchen unbest. *60c*; BS Splitter südgall. TS *61f*; WS südgall. TS *165c*; WS mittelgall. TS? *181d*; WS ARS Teller/Platte; T fein körnig (10R5/8); Ü matt (2,5YR6/6) *74d*; RS WS ARS Hayes 59 (selbes Gefäss wie Nr. 2) *61f, 185c*; WS ARS viell. Hayes 73? T fein

(2,5YR5/8); Ü innen flächig, aussen fleckig, matt (2,5YR5/8) 61f; BS ARS Teller? T fein körnig (2,5YR6/8); Ü nur innen, matt (2,5YR5/8) 176d; BS Argonnen-TS Teller? T fein (2,5YR6/8); Ü matt (2,5YR5/8) 61f; 2 WS Argonnen-TS unbest. 180c; WS Argonnen-TS? 45d, 176d; WS Lampe; T fein (2,5YR6/8); aussen Engobereste 60c; 3 WS glas. Reibsch. verm. vom selben Gefäss; T fein körnig, viel Glimmer, ziegelrot (5YR6/8); G flächig, matt, grünbraun (2,5Y5/4); Steinung <3 mm 90d; WS glas. Reibsch. 45d; WS glas. Reibsch.; T fein körnig, ziegelrot (2,5YR6/8) im Kern reduzierend grau; G flächig, matt, grünbraun (2,5Y4/4); Steinung <4 mm 142c; WS glas. Reibsch.? 54c; WS geflammte Ware 93c.

Glas:

- 43 RS Becher mit abgesprengtem Rand. Dm 8,6 cm; Glas durchscheinend, schlierig und blasig, hellgrün 60e.

Nicht abgebildet: 2 WS grünbraunes Glas, evtl. neuzeitl. 60c.

Sonstiges:

44. BS Laveztopf mit getreppter Wandung; Dm 10,8 cm; scharrierter Boden, innen Drehrillen, aussen Russspuren; Lavez hellgrau 60g.
45. 2 WS anpass. Laveztopf mit Rillengruppe; Dm ca. 17 cm; Lavez grau, aussen verrusst 60g.
46. Geschossbolzen Eisen unrestauriert; L 8,3 cm; römisch? 38d.
47. Geschossbolzen Eisen unrestauriert, geschlitzte Tülle? L 6,8 cm; römisch? 104f.

Nicht abgebildet: 2 WS graue, aussen geglättete Gebrauchskeramik, vorgesch.? 133d; 4 Fragmente prähistorische Keramik 61f; Schlacke 96d, 104f.

Einleitung

Die Ergrabung der im wesentlichen frühmittelalterlichen, karolingischen Klosterkirchengruppe von Disentis durch E. A. Stückelberger (1907) und H. R. Sennhauser (1981-1983) erbrachte ein in fast jeder Hinsicht einmaliges und ausserordentliches Fundgut. Dies lässt sich bereits angesichts des Umfangs des als Disentiser Stuck mehr oder weniger bekannt gewordenen Fundkomplexes bemerken: Es sind rund 12 000 hauptsächlich Klein- und Kleinstfragmente, die - wie wir heute schätzen können - trotzdem nur etwa 30% eines einzigen, sehr aufwendigen Kirchenschmucks ausmachen. Das Material der im übrigen weitgehend farbigen Fragmente besteht - auch dies eine Ausnahme - nicht aus dem im Frühmittelalter üblichen Gipsmörtel, sondern aus dem vor allem in römischer Zeit gebräuchlichen Kalkmörtel.

Bedeutsam und ebenso ungewöhnlich wie Umfang und Material des Fundgutes, ist die eigentümliche Durchmischung der technischen Genres. Das heisst, dass Wandmalerei, Flachrelief und Halbplastik nicht nur in einem Nebeneinander verbunden sind, sondern eine Durchdringung eingehen, die schon fast an das 18. Jahrhundert erinnern kann. In zwar sehr fragmentarischer Form, aber nachweisbar, begegnen uns beispielsweise lebensgrosse Figuren, deren gewandete Körper inklusive Hände und Füsse als Flachrelief ausgearbeitet sind, deren Häupter jedoch halbplastisch ausgeformt wurden und deren gemalte Nimben wiederum in einer die Gestalten aufnehmenden Wandmalerei aufgehen.

Nebst dieser Durchdringung zeichnet sich unser Fundgut gegenüber der internationalen Quellenlage auch durch eine Abhängig-

keit des Plastischen vom Gemalten aus. Die plastische Ausformung könnte ohne Fassung nicht bestehen, diese aber sehr wohl ohne ihre plastische Unterlage. Insbesondere die halbplastischen Köpfe zum Beispiel wären, trotz plastischer Andeutung eines Augenlides oder eines Lippenpaares usw. da und dort, ohne Bemalung reine augen- und mundlose Kubaturen mit helmähnlichen Frisuren. Das heisst, die "Fassung" erweist sich als weitgehend selbstständige, eigentliche Malerei. Da in praktisch allen Fällen mehr oder weniger starker Verlust des Farbauftrages festzustellen ist - im speziellen im Bereich der mezzo secco (halb trockenen) Partien, die auf das primäre und in der Regel besser erhaltene Fresco (nass in nass) aufgetragen wurde, kann ohne eine zeitintensive Analyse der Malerieste leicht ein irreführender Eindruck entstehen. Nicht zuletzt diese auf Anhieb leicht zu übersehende, aber ausschlaggebende Besonderheit des Disentiser Stucks hat wohl in Einheit mit der zeitbedingten Optik des späten 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer Fehlbeurteilung ("roh", "brutal" und "primitiv") und nachhaltigen Marginalisierung der künstlerischen Qualität des Disentiser Stucks beigetragen.

Wenn also der Begriff "Stuck" zur Bezeichnung des Disentiser Fundgutes verwendet wird, kann dies nur vorläufiger Behelf für ein noch nicht zu definierendes und in seiner Systematik vorerst noch nicht verstandenes technisches Genre sein.

Die Einzelfigur

Eine der möglichen Ordnungen des Fundgut grundsätzlich zu erfassen, ist dessen Unterteilung in nichtfigürliche und figürliche

che Fragmente. Nachdem in den letztjährigen Jahresberichten ein Befund aus dem nichtfigürlichen Bereich dargestellt wurde³⁰, befasst sich dieser Artikel in einer ersten Annäherung mit dominanten Partien des figürlichen Bereiches.

Dazu gehören vor allem eine Fülle von charakteristischen Gewandfragmenten, die in nachgewiesener oder mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vermutbarer Verbindung mit einer Reihe von Kopf-, Hand- oder Fussfragmenten stehen.

Die Grenzen, die einzelne Gewandpartien innerhalb der Figuren trennen und der Faltenwurf sind meist scharf geschnitten. Aber gelegentlich gehen scharfe Falten allmählich in gerundete, im Gewand auslaufende Kerben über. Auch der Schnittwinkel variiert von flach zu steil, was auch mithilfe, den an sich einfach gestalteten Falten und deren Verlauf Lebendigkeit zu verleihen und eine gewisse Differenziertheit innerhalb der Beschränkungen der Flachrelieftechnik zu ermöglichen. Die Umrisschnitte der Gestalten sind oft - vorab im Schulterbereich - markant gerundet und insgesamt mit Schnitttiefen bis zu 5 cm meistens deutlich tiefer als der Binnenschnitt.

Wie beim ganzen Disentiser Stuck wurden die geformten Teile mit einer als Malgrund dienenden Kalkmilch bestrichen und anschliessend al fresco bemalt, wobei sekundäre grafische Strukturen - etwa Vertiefungslinien in den Faltenälern oder malerische Verstärkungen des Untergrundes - nicht selten auf einen bereits halb oder sogar ganz trockenen Malgrund aufgetragen wurden.

Die Farbigkeit der Gewänder umfasst ein Spektrum von Grundfärbungen, die durch leichtes Variieren in sich und in Kombination mit einem Farbwechsel der zugehörigen

Grafik neue Gewandfärbungen ergeben, was auch verschiedene Gewänder, bzw. Figuren bedeuten kann.

Die erfassbaren Grundfarben sind: Weiss, Gelb, Orange, Malvenfarbe, Braun und Grau.

Innerhalb dieses Teils des Fundgutes erbrachte die Bearbeitung Ergebnisse in Form von etlichen Kontinenten (aus mehreren Fragmenten zusammengesetzte Grossfragmente), die allerdings bei weitem keine ganze Figur ausmachen. Dies ist, in Anbetracht des Gefälles zwischen dem Flächenanteil des Fundgutes zur schätzbaren Fläche der ursprünglichen Ausstattung, auch in Zukunft sicher nicht zu erwarten. Trotzdem gibt das Erarbeitete aussagekräftige Erkenntnis. Die immer wiederkehrenden, fast deckungsgleichen Partien sind interpretierbar. Mit Sicherheit repräsentieren sie eine ausgedehnte Figurengruppe, die ohne Zweifel einen der Schwerpunkte des Bildprogramms der Disentiser Stuckierung darstellt: Eine Anzahl von isokephal (gleiche Kopfhöhe, d. h. auch auf waagrechttem Grund stehend) angeordneten lebensgrossen Figuren, die sich, in der einen Hand einen Rotulus (Schriftrolle) haltend und die andere Hand auf der Brust liegend, von links und von rechts, halb gehend, halb stehend, auf ein derzeit noch nicht gefasstes Zentrum hin bewegen. Aller Wahrscheinlichkeit nach also die 12 Apostel, wobei derzeit andere Deutungen - zum Beispiel ein Zug von Propheten oder eine Darstellung von Aposteln zusammen mit Propheten usw. - noch nicht ausgeschlossen werden darf (Diese Figurengruppe wird zu einem späteren Zeitpunkt Thema eines Artikels in den Jahresberichten des Archäologischen Dienstes sein). Auf Grund der letztjährigen Befunde und dem daraus resultierenden Wissen ist es derzeit möglich, die

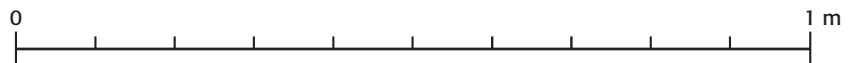
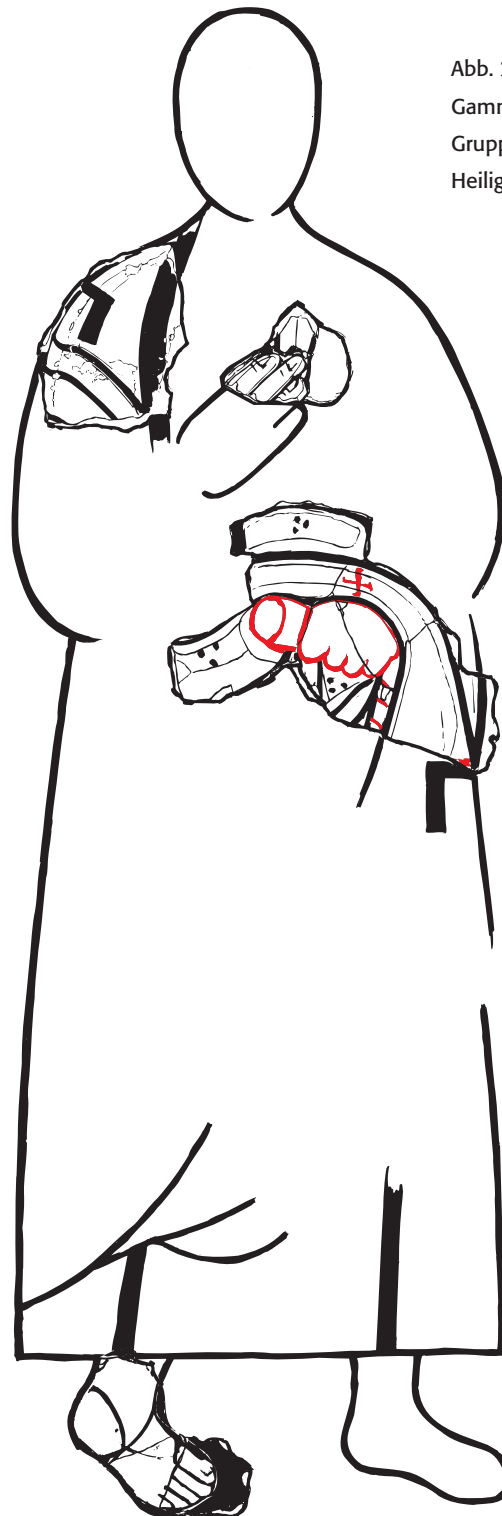
30 STUDER WALTER: Drei karolingische Gewandestuckaturen aus Disentis. In: Jb ADG DPG 1999, S. 16-27.

weitgehend für alle anderen Figuren dieser Gruppe stehende Einzelfigur darzustellen (Abb. 23).

Zum Sicherheitsgrad der Figur von Abb. 23: Alle Aussagen sind direkt oder indirekt nachweisbar. Der für die Herleitung der Einzelfigur unvermeidliche Bereich von Ungewissheit ist definierbar als für das Wesentliche unerheblich. So sind zum Beispiel die Figuren der Gruppe sicher lebensgross. Die für die Zeichnung gewählten 180 cm (6 röm. Fuss) für die Einzelfigur tragen dieser Aussage Rechnung, ohne ein genau eruiertes Mass wiedergeben zu können. Auch gehören die gepausten, die Figur wesentlich bestimmenden Partien mindestens drei verschiedenen Figuren der Gruppe an, die sich jedoch unter anderem gerade durch die beweisbare Repetition einer zur Hauptsache gleichen Gestalt auszeichnet. Die nicht mit Fragmenten unterlegte Zeichnung innerhalb der Figur ist trotzdem nicht Vermutung, sondern auf Fakten beruhend. Die Figur von Abb. 23 ist also eine dem Phantombild der polizeilichen Fahndung vergleichbare Rekonstruktion, wo zwar eine Summe von richtigen und definierbaren Angaben mit aller Vorsicht vereint werden, die aber, obgleich zu einem exakten Bild gefügt, eben doch nur annähernd ein Porträt ergeben.

(Die mit dem Vorhandensein von Rotuli haltenden Figuren zu assoziierende Möglichkeit einer Darstellung des die Apostel unterweisenden Christus in der antiken Tradition der sitzenden Philosophenrunde, wie sie beispielsweise im Mosaik der Apsiskuppel in S. Aquilino in Mailand aus dem 4. Jahrhundert ausgeführt ist, kann ausgeschlossen werden. Es gibt genügend sichere Hinweise auf stehende lebensgrosse Figuren, aber keine für sitzende.)

Abb. 23: Einzelfigur der Gammadia aufweisenden Gruppe von lebensgrossen Heiligen.



Die Figur trägt ein Obergewand, das klar als Pallium zu erkennen ist. Das Pallium, bei den Griechen Himation und bei den Juden der römischen Zeit Tallit genannt, besteht aus einer Tuchbahn, von zwar - innerhalb der durch die Nutzung gegebenen Grenzen - variabler Grösse, die aber immer mindestens dreimal so lang wie breit ist. Dieses Tuch konnte auf verschiedene Arten als Gewand getragen werden, die jedoch durchwegs als Abwandlungen einer Grundart zu erkennen sind: Etwa ein Drittel wurde nach vorn herabhängend über die linke Schulter gelegt. Das Weitere dann quer über den Rücken unter dem rechten Arm durch nach vorne geführt und schliesslich den Rest über den linken Unterarm gelegt, so dass das lose Ende in der für dieses Gewand typischen Weise über diesen herab hing.

Die Disentiser Figur zeigt die ebenfalls häufig dargestellte Variante, in der das Pallium zu einem auch die rechte Schulter bedeckenden mantelartigen Kleid wird. Die einfachste - wahrscheinlich in Disentis stilisiert dargestellte - Methode dies zu erreichen war, die Stoffbahn nicht unter dem rechten Arm durch, sondern über die rechte Schulter, den rechten Arm halb bedeckend, zu führen, um dann das Ende mehr oder weniger lose wiederum über den linken Unterarm zu legen. (Bei genügender Grösse konnte das Pallium auch doppelt um den Körper drapiert getragen werden. Durch Nachziehen der inneren Stoffbahn konnte eine Art weiter Ärmel für den rechten Arm gewonnen werden. In dieser Weise wurde auch die römische Toga bisweilen getragen.)

Das Pallium - nur in antiken Darstellungen von Philosophen gelegentlich den nackten Körper bedeckend - wurde üblicherweise

über (mindestens) einem Untergewand, der Tunika, getragen. Bei den Disentiser Figuren ist es eine Tunica clavata. Ein weisses, knöchellanges Hemd, versehen mit zwei parallel von den Schultern lotrecht zum Fusssaum laufenden farbigen Streifen, den sogenannten Clavi, die in dieser Form ursprünglich Standeszeichen des römischen Ritterstandes waren (Tunica angusticlavia).

Die nackten Füsse aller Disentiser Figuren dieser Gruppe tragen einfache braune Sandalen.

Beide Kleidungsstücke, wie auch die nackten Füsse getragene braune Sandale sind aus der Antike in die bildenden Künste des Frühchristentums, des Frühmittelalters und zum Teil des Hochmittelalters übernommene Kleidung. Sie sind dort ausschliesslich Christus, den Aposteln, den Engeln, den Evangelisten und allenfalls anderen hochrangigen Heiligen - etwa den Propheten - vorbehalten.

Unter anderen auch aus diesen Teilen antiker Gewandung haben sich seit dem 4. Jahrhundert reale liturgische Bekleidungsstücke entwickelt, die dann von Personen getragen werden, die im gleichen Bildkontext zusammen mit Christus und den genannten Heiligen dargestellt werden konnten, wie dies vor allem in den Bildwerken von Ravenna und Rom zu sehen ist.

Vom Pallium abgeleitet entstand zum Beispiel, über die Zwischenstufe des Pallium contabulatum - ein über der Brust zum Streifen gefaltet getragenes Pallium - das Pallium pontificium, ein rund 5 cm breiter weisser Wollstreifen mit schwarzseidenen Kreuzen geschmückt, den Zeichen der Erzbischöfe.

Die Tunica clavata wurde zur Dalmatik - eine kreuzförmige Tunika mit sehr weiten Ärmeln, die seit 320 als Amtskleid der Dia-

kone zur liturgischen Kleidung gehört - und zur Alba bzw. Talar-Tunika mit, im Gegensatz zur Dalmatik, langen engen Ärmeln.

Auch die einfache braune Sandale wurde zu einer schwarzen, mit Zehenschutz und Fersenkappe ausgerüsteten liturgischen Fussbekleidung, die über einer ebenfalls liturgisch bestimmten weissen Socke getragen wurde.

Es bestand also eine vielfältige und zum Teil lokal geprägte liturgische Kleiderordnung, die sich zudem in stetiger Entwicklung befand. Das liturgische Gewand unterschied sich aber zunehmend sowohl von der profanen Kleidung, als auch von der schon in frühchristlicher Zeit nur noch in den Bildwerken existenten Kleidung der höchsten religiösen Figuren.

Die bereits erwähnte grafische Struktur ist dreigliedrig. Zum einen ist da die eigentliche, nur partiell plastisch unterstützte Zeichnung, also Umrisslinien der Figuren und deren einzelner Teile usw., wozu auch die Faltung der Gewänder zu rechnen ist. Zum anderen gehören stofflichkeitsillusionistische und dekorative Elemente dazu, zum Beispiel ornamentartige Fältelungen oder einen Saum markierende Zierstiche, aber auch ein Dreipunkt, dessen verstreutes Vorkommen insgesamt betrachtet als ein weitmaschiges Muster zu erkennen ist. Und schliesslich als wichtigstes Glied eine Vielzahl religiöser Zeichen, die allenfalls sekundär als Dekoration verstanden werden dürfen, da deren Symbolik als eigentlicher Inhalt galt, und deren Applikation deswegen einer Regelung oder einem Diktat unterstand. Es sind dies verschiedene Kreuzformen und die sogenannten Gammadia.

Um der Wichtigkeit der Disentiser Gammadia gerecht zu werden, sie einordnen und diskutieren zu können, und um Fragen ent-

gegenzukommen, die dieser Gegenstand aufwirft, ist eine kurze aber grundsätzliche Darstellung, die auch das Problemfeld um die Bedeutung mit einbezieht, nötig. Denn mangels erläuternder schriftlicher Quellen werden Gammadia selbst in den wenigen Standardwerken und den Fachlexikas bereits in grundsätzlichen Fragen (Bedeutung, Herkunft, zeitliche Verbreitung usw.) kontrovers und zudem teilweise unvollständig behandelt.

Gammadia

Gammadia (Einzahl: Gammadium; auch Gam oder Gamma genannt) ist eine historische Bezeichnung, belegt im *liber pontificalis* in Notizen der Päpste Leo dem III. und Leo dem IV., die Schenkung von kostbaren Gewändern an Kirchen betreffend. Heute dient die Bezeichnung als wissenschaftlicher Sammelbegriff für eine ganze Reihe von buchstabenähnlichen Zeichen, für eine Anzahl bestimmter Grossbuchstaben und für Arrangements der genannten Grundelemente zu manchmal ornamenthaften neuen Zeichen bzw. neuen Zeichenstrukturen. Zu letzteren gehören auch in gegebenem Umfeld das Hakenkreuz - zu verstehen als ein aus vier Gammas gebildetes Kreuz - oder das *crux gammata*. Vom griechischen Grossbuchstabe "Gamma", der Form nach ein auf den Kopf gestelltes "L", leitet sich auch der Begriff ab. Einige dieser als Gammadia verwendete Grossbuchstaben sind nicht an ihre im Schreibgebrauch üblichen Lage gebunden. Das heisst, sie können liegend dargestellt sein, wie etwa "H" oder "O", oder - wie vor allem das "Gamma" - gespiegelt und gedreht vorkommen. Eine eindeutige Identifikation der Zeichen bzw. eine klare Abgrenzung zu anderen Zeichen



Abb. 24: Ravenna, S. Apollinare in Classe. Apsisgewände, Abel, Melchisedek, Abraham und Isaak.

ist nicht immer möglich. Andererseits konnte deutbaren Zeichen- oder Schriftsymbolen durch besondere Platzierung zusätzlich Gammadium-Funktion zugewiesen werden. Zum Beispiel das Christusmonogramm auf einem üblicherweise vom Gammadum besetzten Platz, oder das Hakenkreuz, das, zum Mäander gereiht, zwar seinen Symbolwert nicht ganz verliert, aber doch in der vorwiegenden Funktion als Grundelement des Ornaments zu erkennen ist.

Diese komplexe Sachlage unter einem Begriff zu fassen, ist einigermaßen gerechtfertigt durch die wesentliche Gemeinsamkeit der Gammadia: Sie sind immer Abbilder von Applikationen auf Textilien, unter denen allerdings das Pallium das weitaus Wichtigste ist. Mit wenigen Ausnahmen, wo Gammadia Buchdeckel (etwa die Buchdeckelplatte des Evangeliars der Theodelinde aus dem späten 6. Jahrhundert) - oder Altardecken und Vorhänge schmücken, wie zum Beispiel in S. Vitale in Ravenna die Decken des Opferaltars von Abel und Mel-

chisedek, oder die Vorhänge und die Altardecke in der gleichen Szene in S. Apollinare in Classe in Ravenna (Abb. 24), sind sie auf dem Pallium - meist auf dem über den linken Unterarm gelegten Ende angebracht - zu sehen.

Auf vom Pallium bedeckten Schultern sind Gammadia in christlicher Zeit kaum überliefert. (Fragwürdig, wenn auch nicht ganz auszuschliessen, ist die Deutung von gammadiaähnlichen Saumzierden als Gammadia, wie sie zum Beispiel auf den Pallien der Heiligen in der koptischen Wandmalerei im Apollonkloster in Bawit (Ägypten) zu finden sind, die auch die Schultern der Heiligen nicht auslassen. Dass diese zusammen mit den auf den Pallienenden platzierten eindeutigen Gammadia - ein Gamma mit Punkt - auftreten, wäre keine Ausnahme, sondern eher Regel.) Der Gamma-Typ auf Schulter und Oberarm wie in Disentis, wo dies mehrfach vorkommt, ist nach meiner Kenntnis ohne Beispiel in den Quellen.

Ausser in der Frühzeit der christlichen Gammadiaverwendung, den Wandmalereien in Katakomben zum Beispiel, wo Gammadia in der Form der Svastika (linksgedrehtes Hakenkreuz), des Gammadions (rechtsgedrehtes Hakenkreuz) oder in irregulärer Abwandlung des Hakenkreuzes gelegentlich noch auf kurzen römischen Tunicen erscheinen, sind Gammadia während der ganzen Epoche ihrer Verwendung unter allen Kleidungsstücken ausschliesslich dem Pallium vorbehalten.

Die Grösse der Gammadia, gemessen an den bildrelativen Massen, variiert von Unterarmlänge bis leicht unter Faustgrösse. Ein in dieser Hinsicht ableitbares übergreifendes Stilkriterium ist nicht erkennbar, denn selbst in den repräsentativen Ravenatischen und Römischen Hauptwerken

bestehen Abweichungen, die insgesamt nichts Signifikantes ergeben.

Ebenso unerklärlich, wenn auch in ihrer Bedeutung zu errahnen, sind die wenigen Ausnahmen in der Farbwahl, des überwiegend schwarz oder dunkel gefärbt abgebildeten Zeichens. So etwa das, zusammen mit den Clavi, goldene Gamma des Christus Victor im Apsismosaik von S. Michele in Affricisco in Ravenna (Sammlung der Staatlichen Museen Berlin). Oder die Christusfigur im Apsismosaik von S. Vitale in Ravenna, die ebenfalls zusammen mit den goldenen Clavi ein goldenes Gammadium trägt, dessen Form - ein liegendes "N" - auch als "Z", d. h. möglicherweise als Abkürzung für den Namen Jesus (Zezo), gelesen werden kann. Eine für die Bedeutungssuche besonders interessante Farb- und Formgestaltung weist das "I"-förmige Gammadium der Christusfigur in der Parusie im Apsismosaik von SS. Cosma e Damiano in Rom auf, wo im Schwarz des Buchstabens "I" durch Gold abgesetzt und leicht abgedreht der nach links gespiegelte Buchstabe "Z" zu erkennen ist.

Eine weitere, kaum auffallende Abweichung vom üblichen Schwarz ist das Rot des Gammadium des nördlichen der vier Engel im Mosaik des Chorgewölbes von S. Vitale in Ravenna³¹ und die gleiche Farbabweichung bei den Erzengeln Gabriel und Michael im Apsismosaik der Angeloktistos-Kirche in Kiti (Zypern) aus dem frühen 7. Jahrhundert (Abb. 25). In Disentis, wo nicht nur ein orangerotes Gammadium, sondern auch Fragmente einer Engelgruppe

erhalten sind, muss dieser Koinzidenz nachgegangen werden.

Die Frage, ob die Bekleidung heiliger Frauen, vorab das Kleid Marias, Gammadia aufweisen, ist nicht zuletzt eine Frage der Definition dieser Zeichen bzw. der Abgrenzung der Gammadia gegenüber anderen Zeichen (orbiculi, tabulae, galliculae usw.). Es finden sich gelegentlich Streifen oder Zierbesätze auf den Palliae (Pallia, das dem männlichen Pallium entsprechende weibliche Kleidungsstück), die zwar den Gammadia männlicher Heiliger nicht unähnlich

31 GRABAR ANDRÉ: Die Kunst im Zeitalter Justinians. Universum der Kunst, Band 9. München 1967. Abb. 123.



Abb. 25: Kiti, Zypern, Panhagia Angeloktistos. Erzengel Gabriel.

Abb. 26: Ravenna, S. Apollinare Nuovo. Prozession der Märtyrerinnen (Ausschnitt).



Abb. 27: Ravenna, S. Apollinare Nuovo. Prozession der Märtyrer (Ausschnitt).



sind, aber trotzdem in Farbe und Form als Schmuck erkennbar bleiben.

Dass diese Zierformen aber im Kontext eines ausgedehnten Bildprogrammes möglicherweise auch Zeichencharakter annehmen können, ist im Schiff von S. Apollinare Nuovo in Ravenna - von 561 bis ins 9. Jahrhundert eine Martinskirche - beispielhaft belegt. Auf den über den Arkaden liegenden Register - entstanden um 561, im Zuge der Überführung der Kirche vom arianischen zum katholischen Kult durch Erzbischof Agnellus - steht im Norden ein Zug von Märtyrerinnen (Abb. 26) einem Zug von Märtyrern im Süden (Abb. 27) gegenüber. Die im höfischen Gewand byzantinischer Prinzessinnen bekleideten weiblichen Figuren tragen einen am Hinterkopf befestigten, gefranzten Schleier. In spiegelsymmetrischer Entsprechung zu den Palliumsenden der Märtyrer, verhüllen die linken über die Schulter geführten Hälften dieser Schleier eine oder beide der

die Märtyrerkronen haltenden Hände. Dort, wo die Palliumsenden mit je zwei schwarzen Gammadia verschiedenster Form besetzt sind, haben die Schleierenden einen Besatz von je zwei kleinen goldfarbenen Quadraten (tabulae). Die zwischen den Erzengel thronende Mutter Gottes mit Christuskind - Ziel der Prozession des nördlichen Registers - ist mit einer als Mantel getragenen Pallia bekleidet, deren über den linken Arm geschlagenes Ende ein ebensolches, aber deutlich größeres Quadrat aufweist.

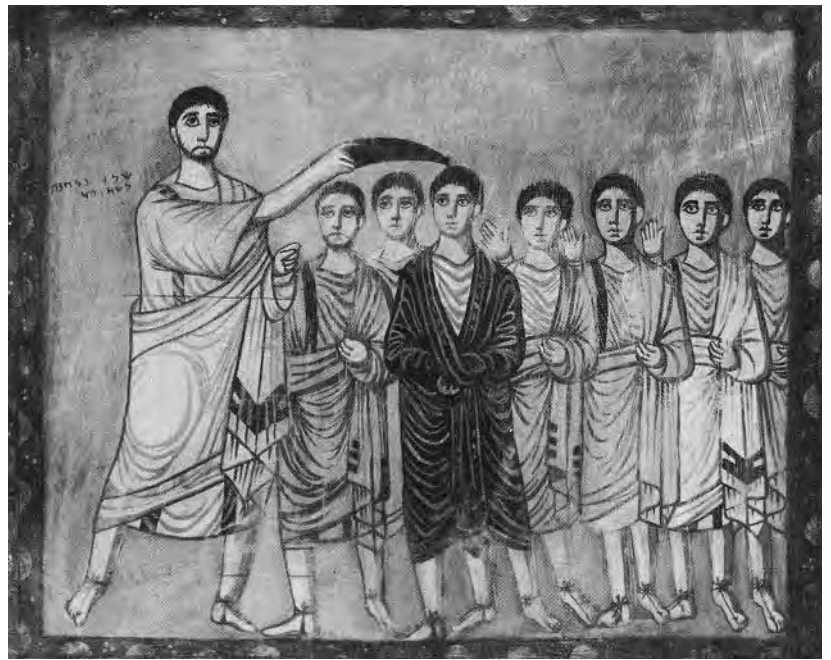
In Disentis gibt es Hinweise sowohl auf weibliche Heilige wie auch auf Maria. Die Disentiser Gammadia sind aber derart entschieden als solche zu erkennen, dass sie mit Gewändern heiliger Frauen nicht in Verbindung gebracht werden können.

Die Herkunft der Gammadia ist vorchristlich. Bei Ausgrabungen in den Höhlen des Bar Kochba (Palästina) wurden Textilien aus dem frühen 2. Jahrhundert gefunden,

die Reste von Gammadia aufweisen. Dies heisst nicht zwingend, dass für Gammadia ein hebräischer Ursprung anzunehmen ist. Denkbar ist ein älterer und ausserhebräischer Einfluss.

Auf Gewändern von Mumien aus griechisch-römischer Zeit fanden sich Monogramme, die mit den Namen der Bestatteten nachweislich in Zusammenhang stehen. Aus dem jüdischen Raum sind Weberzeichen bzw. Qualitätsmarken bekannt, und das jüdische Tallit - wie im gesamten Mittelmeerraum üblich über einer Tunika getragen - war oft mit verschiedenfarbigen Streifen-, Haken- und Schachbrettmustern geschmückt, wie dies nicht nur auf ägyptischen Grabmalereien überliefert ist, sondern auch durch Textilfunde in der Judäischen Wüste aus dem 1. Jahrhundert belegt wurde.

Auf den Wandmalereien in der Synagoge von Dura Europos (245 n. Ch./Syrien) sind die Pallien der hochrangigen Figuren des alten Testaments mit Gammadia besetzt, deren Form durchwegs gleich ist. Sie sind zu beschreiben als drei parallel aneinander gelegte schwarze Streifen, von denen der mittlere kürzer und zum Rande hin eingemittelt ist (Abb. 28). Durch die Umrisse der Figuren oder durch Faltenwurf halb abgedeckte Gammadia sind häufig. Besonders auffallend sind die Formen, die sich bei zweiteilig gefaltetem Palliumsende aus zwei einzelnen, nur halb sichtbaren Gammadia ergeben. Sie sind oft fast als ein Zeichen zu sehen, das optisch additiv zusammengefügt dem späteren christlichen Typ des Gammas entgegenkommt. Es kann vermutet werden, dass hier einer der grafischen Ansätze für das die christlichen Gammadia dominierenden Gamma liegen könnte. Gammadia zieren in Dura Europos auch Schulterpartien.



Die Gammadia von Dura Europos sind auf Grund ihrer Grösse, der dominanten Anordnung auf den Pallien und ihrer gestalterischen Striktheit weit ausserhalb von reiner Gewandzier aufzufassen, und sie sind noch weniger mit Warenmarkierungen in Einklang zu bringen. In ähnlicher oder wahrscheinlich sogar anfänglich in gleicher Weise, wie die späteren christlichen Gammadia, sind sie auf jeden Fall mindestens als eine Art Ehrenzeichen getragen worden. In einem Sinn, der wahrscheinlich von den Christen mit konfessionell entsprechendem Bedeutungsunterschied übernommen, und in der Folge in Rom und Ravenna weiter kultiviert wurde.

Die Gammadia abbildenden Kunstgattungen sind nicht ausschliesslich Mosaik und Wandmalerei. Auch wenn dies die Gattungen sind, bei denen sie - vor allem in Ravenna und Rom - weitaus am häufigsten und im ganzen uns bekannten Zeichenreichtum vorkommen, so gibt es doch Bei-

Abb. 28: Dura Europos, Synagoge. Die Salbung Davids durch Samuel.

Abb. 29: Ravenna, Baptisterium des Domes. Aedicula mit Prophetenfigur.



spiele aus den meisten anderen Gattungen. Gammadia, der Form des Buchstaben "Z" am nächsten, zieren die stark stilisierten Pallienenden der wahrscheinlich Propheten darstellenden Stuckreliefs aus dem ersten Viertel des 5. Jahrhunderts im Lichtgaden des Dombaptisteriums in Ravenna (Abb. 29). Die Elfenbeinreliefs eines am ehesten aus dem späten 4. Jahrhunderts stammenden Reliquenschreins (Deckel der Lipsanothek von Brescia) lassen fein gravierte Gammadia des Gamma-Typs auf dem Palliumsende der einen Christusdarstellung sowie auf dem Palliumsende des Apostel Petrus erkennen. Die Himmelfahrt Christi, wie auch in vermindertem Masse das Pfingstbild im Rabula-Evangeliar - wahrscheinlich eine Buchmalerei des späten 6. Jahrhunderts - zeigen buchstaben- und streifenförmige Gammadia. Aus dem 4. Jahrhundert ist das Fragment eines vergoldeten Glasgefässes erhalten, auf dem Chri-

stus als Lehrer zusammen mit den Aposteln abgebildet ist. Die Pallien weisen Gammadia des Gamma-Typs sowie in der Form eines "I" oder in der des liegenden "H" auf. Auf der in das 3. Jahrhundert datierten alexandrinischen Terrakotta-Büste eines mit einem Pallium oder einer Schärpe bekleideten Jünglings (Museum Kairo)³² finden sich auf den Schultern, parallel zum Hals, der Lage des Kleidungsstückes folgend, je ein Gammadium in der Art von Dura Europos.

Diese Beispiele aus einer sehr dürftigen und lückenhaften Überlieferung lassen nur den Schluss zu, dass Gammadia innerhalb des zeitlichen und örtlichen Geltungsbereiches dieser Zeichen in sämtlichen Techniken der bildenden Künste zur Anwendung kamen.

Die geographischen Zentren der Gammadiaverwendung bezüglich Dichte und zeitlicher Präsenz sind Rom und Ravenna. Abgesehen von der Inspiration am vorchristlichen Gammadium sind diese Städte zugleich auch Ursprung und die Orte der Entwicklung dieses, in seiner Bedeutung nicht mehr zu verstehenden, christlichen Zeichensatzes. Im Osten nur vermindert und weniger dicht aufgenommen, nördlich der Alpen nicht überliefert, blieb der Gebrauch der Gammadia im wesentlichen auf die Zentren und deren unmittelbaren Einflussbereich beschränkt.

In teilweise leichter stilistischer Abwandlung und wohl auch in veränderter und geminderter Bedeutung wurden Gammadia in früh- und hochmittelalterlichen Kirchenausstattungen Roms fast lückenlos bis ins frühe 14. Jahrhundert verwendet (Sta. Maria Maggiore, Lebenszyklus der heiligen Jungfrau, Mosaik von Toriti, angefertigt zwischen 1295 und 1305).

32 CHECCHIELLI CARLO: La Vita di Roma nel Medio Evo. Band 2. Rom 1951/52, 1960. S. 783.

Abb. 30: Rom, SS. Cosma e Damiano, Apsis. Christus über den Wolken. Ausschnitt: Gammadium auf dem Palliumsende der Christusfigur.



Zur Frage der Bedeutung

Obwohl die Bedeutung der Gammadia sowohl im Gesamten als auch im Einzelnen weitgehend unbekannt ist, lässt sich die Frage durch Charakterisierung des Phänomens einigermassen einschränken.

Ein nicht nur konfessionell, sondern auch durch stärkere Gewichtung bedingter Bedeutungswechsel zunächst vom vorchristlichen zum christlichen Gebrauch der Gam-

madia und ein Bedeutungswandel innerhalb der christlichen Zeit, vor allem von der frühchristlichen zur frühmittelalterlichen Verwendung, ist klar ersichtlich, wenn auch inhaltlich nicht fassbar. Das heisst, dem einförmigen Gammadium aus Dura Europos folgt im christlichen Gebrauch eine Vielzahl von neuen Formen. Im Frühmittelalter vermindert sich nicht nur Dichte und Vielfalt der Zeichen, sondern sie können auch weggelassen werden. Im Mosaik

Abb. 31: Ravenna, S. Apollinare Nuovo. Die westlichen drei Propheten der südlichen Obergadenwand.



des Vierungsgewölbes in der Zenon Kapelle von S. Prassede in Rom aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts, das im wesentlichen das Mosaik des um 500 entstandenen Vierungsgewölbes der Erzbischöflichen Kapelle in Ravenna kopiert, wird auf die Wiedergabe der in der Vorlage die Gewänder der vier Engel zeichnenden Gammata verzichtet.

Gammadia haben als Applikation auf dem Gewand grundsätzlich eine den Status des Gewandträgers markierende Zierfunktion, und sie haben zu Zierformen gefügt auch Ornamentcharakter. Es steht aber ausser Zweifel, dass dem Schmückenden ein dem uns unbekanntes Hauptzweck dieser Zeichen unterzuordnender Stellenwert zuzumessen ist. Schmuck, Ornat und Ornament

sprechen immer für sich selbst, indem sie als solches erkennbar sind und es auch funktionsgemäss sein müssen. (Ein Schmuck, welche Nebenfunktionen er auch immer haben mag, der nicht unmittelbar als solcher erkannt werden kann, verfehlt seine Hauptfunktion.)

In einer Kultur, in der den Worten der Heiligen Schrift - zum Beispiel Namen - in gesprochener und schriftlicher Form Gebets- und Offenbarungscharakter zukommt, hat die Verwendung von Buchstaben und buchstabenähnlichen Zeichen in engstem Zusammenhang mit religiöser Bildkunst eine demgemässe Bedeutung. Bedeutungsträger oder Symbole für heilige Inhalte und damit selbst heilige Zeichen hatten vor allem frühchristliche Gammadia bisweilen sich

überlagernde oder sich gegenseitig ergänzende Doppel- oder Mehrfachbedeutung. Das bereits genannte "I"-förmige Gammadium mit vexierbildhaft eingeschachteltem, nach links gespiegeltem "Z" der Christusfigur in SS. Cosma e Damiano in Rom (Abb. 30) beispielsweise hat - auch ohne dass uns bekannt ist, ob Namen, Textstellen der Heiligen Schrift, liturgische Gegebenheiten usw. gemeint sind und ohne die Bedeutungen vermehrenden Bedeutungszusammenhänge berücksichtigen zu können - drei feststellbare Funktionen: Das Gammadium markiert die Figur und es gibt zwei verschiedene Zeichen wieder.

Eine der Bedeutungen der Gammadiaverwendung ist - wenigstens in S. Apollinare Nuovo in Ravenna zu vermuten - eine figur- und sogar bildübergreifende Funktion im Verein mit anderen Gammadia der Ausstattung. Nimmt man die Gammadia der (noch erhaltenen) 32 Propheten und Apostel in S. Apollinare Nuovo der Theoderichzeit, denen die Disentiser Figuren ohne Zweifel nahestehen (Abb. 31), als ein grafisch Ganzes, ist ersichtlich, dass keines der gängigen grafischen Systeme, etwa Symmetrien, harmonische und numerische Wechsel, vorhanden sind. Es scheint rein willkürlich gestaltet, ohne irgend einen Sinnzusammenhang herstellen zu wollen. Ein solches absichtslos, rein zufällig erscheinendes grafisches System mit den hier verwendeten einfachsten Grundelementen zu erstellen, kann aber - wie jeder Versuch sofort beweist - eben gerade nicht willkürlich erreicht werden, sondern nur durch stetig nachkontrollierendes, an Entscheidungen gebundenes Gestalten. Die vermeintliche Absichtslosigkeit ist tatsächlich eine bewusste, in irgend einer Form lesbare Abfolge, die einen uns unbekanntem Sinn vermittelt.

Die Disentiser Gammadia

Die Disentiser Gammadia sind durch 32 Fragmente bzw. Kontinente belegt. Davon sind 31 nachweislich Reste, die sich untereinander nicht "überschneiden". Das heisst, dass in Disentis mindestens 31 Gammadia erfasst werden konnten. Die für weitere Aussagen wichtigsten Teile sollen in Begleitung jeweils einer Fotografie und einer Pause in der Folge (gemäss dem gegebenen Rahmen) kurz beschrieben und soweit als möglich interpretiert werden.

Die für die Identifikation einzelner Gewand- bzw. Körperpartien entscheidende Ortung in der Fläche, die wiederum sichere Aussagen bezüglich der Lage der Zeichen, deren Platzierung auf den Gewändern und deren Anzahl pro Person zulässt, konnte für die hier dargestellten Stücke bestimmt werden. Der den Pausen beigegebene Pfeil macht sie deutlich. Die Grösse der Stücke wird durch den Massstab der Pausen ersichtlich.

Die nicht interpretierenden Pausen sind ohne grafische Codierung erstellt. Sie mussten deshalb teilweise durch Verwendung der das Schwarz kontrastierenden Zweitfarbe Rot ergänzt werden. Auch wenn dieses Rot gelegentlich der eigentlichen Farbgebung nahe kommt, ist damit keine diesbezügliche Aussage zu verbinden. Die Wiedergabe von Profilen und Rückseiten musste aus zeitlichen und technischen Gründen vorläufig zurückgestellt werden. Die in dieser Hinsicht für unser Thema wichtigen Merkmale sind jedoch leicht zu beschreiben.

Für die fotografischen Aufnahmen wurden die Fragmente unpräpariert gelassen, da die farbhervorhebende Befeuchtung zu viel Glanzlicht erzeugt hätte.

Abb. 32 und Abb. 33:

Ein gelbes Gewandfragment, mit rotbrauner Grafik, das nach innen (rechts im Bild) an eine weisse Zone anschliesst. Das 7 cm hohe und 6 cm breite Gammadium endet mit dem waagrechten Ausläufer in der dunkelbraunen Umrandungslinie der Figur, die zugleich als Grenze des ebenfalls dunkelbraunen Hintergrundes zu erkennen ist. Das Gammadium hat die Form des nach links gespiegelten Gammas. Die im Profil stark ausgerundete Umrandung der Figur ist zirka 4 cm dick, d.h. die Figur steht 4 cm vom Hintergrund ab. Nur der oberste der drei gemalten Falten ist mit einer von innen nach aussen gezogenen Rundkerbe plastisch unterstützt. Diese plastische Falte endet allerdings noch vor der Umrandung. Es handelt sich bei diesem Fragment um die rechte Schulterpartie einer mit gelbem Pallium und weisser Tunica clavata bekleideten Figur (siehe auch Abb. 23). Der breite Streifen rechts trennt die gelbe von der weissen Zone. Die Breite dieses Streifens ergibt sich aus dem Zusammenfallen der Begrenzungslinie des Palliums mit dem rechten der beiden Clavi der Tunika, was im Profil deutlich zu erkennen ist. Die Lage lässt sich vor allem über die rückseitig erhaltenen Negative von Mauersteinen, in Kombination mit anderen Indizien (Mikrotropfenbildung u. a.), sicher bestimmen. Die ganze aus drei Aufträgen homogenen Mörtels bestehende Schicht ist erhalten. Teilweise stark verwittert, beschädigt und mit Fremdmörtel behaftet, ist dieses Fragment trotzdem gut zu beurteilen.

Abb. 34 und Abb. 35:

Ein aus drei Fragmenten zusammengesetzter Kontinent. Es ist ein gelbes Gewand-

stück mit einer nur gemalten Falte und einer die Abflachung nach rechts begrenzenden Rand- oder eventuell Faltlinie. Es besteht eine Begrenzungslinie des linken, relativ scharf geschnittenen Figurrandes, in dem der horizontale Balken des 7 auf 7 cm grossen, nach links gespiegelten Gamma endet. Die Farbe der Grafik ist rotbraun. Die Lage lässt sich über den Farbfluss sicher bestimmen, wenn auch die Bestimmung des exakten Lots nicht möglich ist. Das Stück kann als rechte Schulter-Oberarm-Partie einer mit gelbem Pallium gekleideten Person identifiziert werden. Zusammen mit dem Fragment der Abb. 27 und 28 sind mindestens zwei Heiligenfiguren mit gelbem Pallium nachweisbar. Auch hier ist auf der Rückseite ein Rest eines Mauernegativs erhalten. Die 4 bis 5 Aufbauschichten homogenen Mörtels ergeben eine Schichtdicke von lediglich zirka 3 bis 4 cm.

Abb. 36 und Abb. 37:

Der aus fünf Fragmenten bestehende Kontinent von mittelgrauer Färbung ist wiederum eindeutig als eine rechte Schulterpartie zu erkennen. Das rotbraune, 9 auf 7 cm messende Gamma ist nach links gespiegelt und randgerichtet. Das Ende des waagrechten Balkens verfehlt um nur gerade eine Pinselstrichbreite den Kontakt mit der Umrandungslinie. Die plastisch geformte Falte ist durch einen kräftigen dunkelgrauen bis schwarzen Vertiefungsstrich optisch verstärkt. Auch die Umrandung der Figur ist dunkelgrau. Die in Richtung des Halses nach oben laufende Partie der Falte ist zugleich die innere Grenze des Palliums und Anstoss an den rechten der beiden rotbraunen Clavi der Tunika. Die Tropfenbildung im mit dünnflüssigem

Abb. 32/Abb. 33

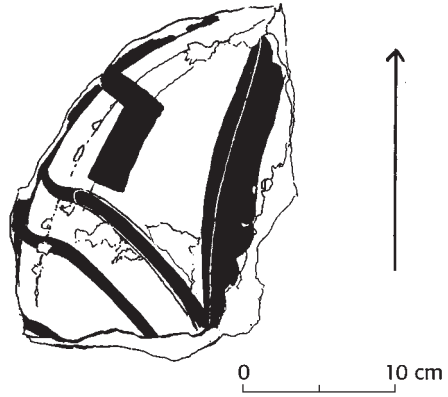


Abb. 34/Abb. 35

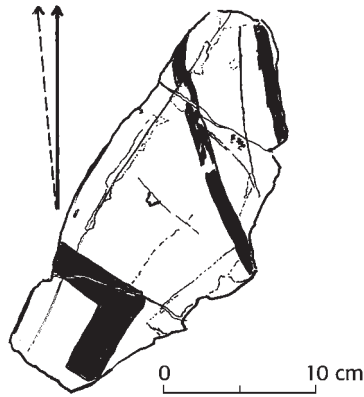
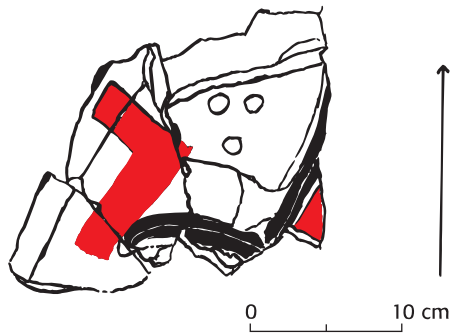


Abb. 36/Abb. 37



Weiss auf halbtrockenen Untergrund aufgemalten Dreipunkt ergibt die Lage des mit mindestens vier Schichten homogenen Mörtels aufgebauten Kontinents. Die Mächtigkeit der Schichtung im Bereich des Figurrandes beträgt rund 4 cm.

Abb. 38 und Abb. 39:

Dank Tropfenbildung ist der aus zwei Fragmenten gefügte Kontinent in seiner Lage sicher zu erkennen. Es ist ein mittelgraues Gewandstück mit einem weissen Dreipunkt und mit rotbraunem Begleitstrich des Figurrandes (links im Bild). Das rotbraune Gammadium ist auch hier zweifellos ein Gamma, dessen Ausleger nach links verlaufend, zum Rand hin gespiegelt, aufgemalt war. Die innere, scharf geschnittene Gewandgrenze ist mit einem schwarzen Begleitstrich betont. Ebenfalls schwarz ist das mit einem geschwungenen, doppelt geführten Rahmen umfasste Ankerkreuz, das mit seinen Winkelpunkten an das Jerusalemer Kreuz erinnert. (Die genau gleiche Kreuzform zeigt ein um 500 entstandenes Mosaik aus Karthago im British Museum. Dort schmückt es das Pferd eines davonsprengenden vandalischen Reiters.³³)

Nicht nur die Lage der Umrandung, sondern auch alle anderen Indizien lassen nur eine Deutung des Stücks zu: Es ist der Bereich des rechten, in die Schulter übergehenden Oberarms.

Auf der Rückseite sind Mauernegative erhalten. Die drei homogenen Auftragschichten erreichen auf Höhe des Figurrandes zusammen die Dicke von 2 cm.

Abb. 40 und Abb. 41:

Vier Fragmente zum Kontinent zusammen-

gesetzt ergeben einen mittelgrauen Gewandteil. Der Figurrand (rechts im Bild) ist von einem braunen bis rotbraunen Umrandungsstrich begleitet. Die Binnenbegrenzung (links im Bild) ist eine dunkelgraue Vertiefungslinie. Im gleichen, dünn und sehr schwungvoll aufgetragenen Dunkelgrau ist auch die ornamenthafte, aber stofflichkeitsillusionistisch zu verstehende Fältelung aufgemalt.

Das rotbraune Gamma ist trotz des stark verwitterten Farbauftrags deutlich als randgerichtet zu erfassen. Andere rotbraune Farbreste im zweituntersten Fragment sind als Reste eines Dreipunktes zu erkennen. Vor allem die weissen Farbtropfen einer oberhalb des Bildfeldes unseres Kontinents vorgenommenen Malerei ergeben die Lage dieses Stücks, das als über den linken Unterarm geschlagenes Palliumsende zu erkennen ist. Oben auffällig schmal und mit dem in der engsten Stelle aufgemalten Gammadium von der Grösse 9 auf 5 cm, gehört das Palliumsende möglicherweise zu einer von rechts nach links gehenden Figur des Ensembles. Die linke Hand auf Brusthöhe angehoben, so das Palliumsende entsprechend nachziehend, und in der rechten Hand die Schriftrolle. Im Vergleich zur Figur von Abb. 23 zwar in der Haltung nach rechts gespiegelt, nicht jedoch in Bezug auf das Gewand. (Eine vollständige, zu Gunsten einer totalen Symmetrie auch das Pallium erfassende Spiegelung wäre auch gegen jede Bildtradition.)

Reste von Mauersteinnegativen auf der Rückseite sind erhalten. Vier Schichten homogenen Mörtels wurden aufgetragen. Bei einer maximalen Schnitttiefe des Umrandungsschnittes von lediglich 2,5 cm beträgt die grösste Mächtigkeit zirka 4,5 cm.

33 NACK EMIL: Die Germanen. Kindlers Kulturgeschichte Europas, Band 7. München 1983. Abb. nach S. 208.

Abb. 38/Abb. 39

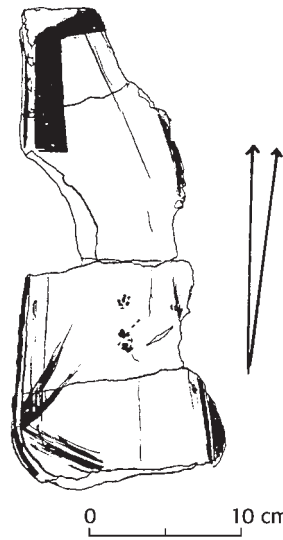
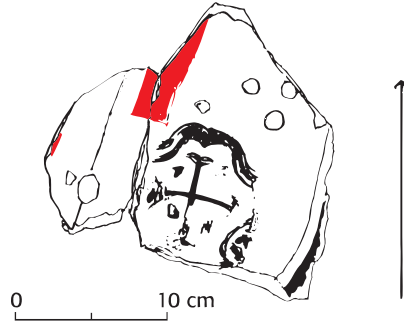


Abb. 40/Abb. 41

Abb. 42 und Abb. 43:

Das Fragment eines gelben Gewandstückes mit einem die linke Seite der Figur begrenzenden Rand (rechts im Bild), der mit einem nachzeichnenden rotbraunen Begleitstrich versehen ist, der zugleich den Übergang zu einem dunkelbraunen Hintergrund markiert. Der markante Randschnitt wird zum Teil durch Ausrundung gemildert. Das - in Kenntnis der Grafik - zweifelsfrei zu ergänzende randgerichtete Gamma und die beiden auf dem Fragment erhaltenen Punkte eines Dreipunktes sind ebenfalls rotbraun.

Weisse Tropfenzüge und Spritzer lassen die Lage des Fragmentes eindeutig erkennen. (Wie andere gleichartige Fragmente gelber Gewänder, also sehr wahrscheinlich dem Gewand des vorliegenden Fragmentes zugehörige Fragmente zeigen, gehört das dünne Weiss zu einer das Gewand dezent überziehenden Struktur, die einmal überhöht und ein andermal Zierfalten erzeugt.) Das Gewandstück muss als Palliumsende gedeutet werden. Es könnte einer der beiden Figuren der bereits gezeigten gelben Schulterstücke angehören, aber ebensogut einer dritten gelbgewandeten Figur.

Zwei, eventuell auch drei Schichten des gleichen Mörtels sind von aussen nach innen von 4 auf 1,5 cm ausgedünnt. Die erste, direkt auf der Mauer liegende Schicht fehlt.

Abb. 44 und Abb. 45:

Dieser aus sieben Fragmenten bestehende Kontinent ist nicht nur flächenmässig einer der grössten. Er enthält vor allem die für die Interpretation von den übrigen Hand-

und Gewandresten dieser Figurengruppe ausschlaggebenden Zusammenhänge. So konnte zum Beispiel erst durch das Anfügen des die Schriftrolle enthaltenden Fragmentes an die Handpartie erkannt werden, dass es sich beim einen um einen Rotulus handelt, und dass nicht - wie lange angenommen wurde - die Handfragmente eine rechte, einen Gehstock haltende Hand meinen, sondern eben eine linke Hand, die einen Rotulus umfasst, darstellen.

Erst mit diesem Wissen gelang es andere Fragmente gleichartiger, untereinander fast deckungsgleicher Hände einerseits sicher zu deuten oder andererseits sogar zu entsprechenden Kontinenten zusammenzufügen. Ebenso wichtig für das Verständnis der Gewänder der Heiligen dieser Gruppe ist die durch diesen Kontinent gegebene, für die Drapierung des Palliums typische Kernzone, die als Schlüssel für die Interpretation vieler anderer Gewandteile dienen kann, zumal in einem beweisbar repetierenden Bildwerk.

Das durch einen mittelgrauen Vertiefungsstrich hervorgehobene Flachrelief der Faltenzüge des weissen Gewandes wird kontrastiert durch die braunrote Nachzeichnung der linken Hand mit der Schriftrolle. Mittelgraue Dreipunkte, ein braunrotes kleines Kreuz und eine malvenfarbige Saumzier geben zusammen mit dem sicher zu ergänzenden braunroten Gamma einen Eindruck der Vielfalt der grafischen Struktur der Disentiser Gewänder. Der Figurrand (rechts unten im Bild) grenzt an einen dunkelbraunen Hintergrund.

Die Rückseite des aus vier Auftragsschichten des gleichen Mörtels aufgebauten Kontinents enthält ein deutliches Negativ der zugehörigen Mauersteine, das die Lage des Stücks klar festlegen lässt.

Abb. 42/Abb. 43

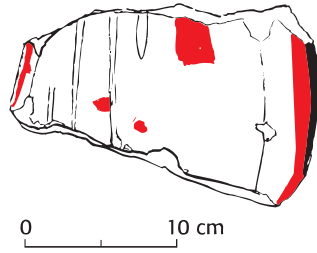


Abb. 44/Abb. 45

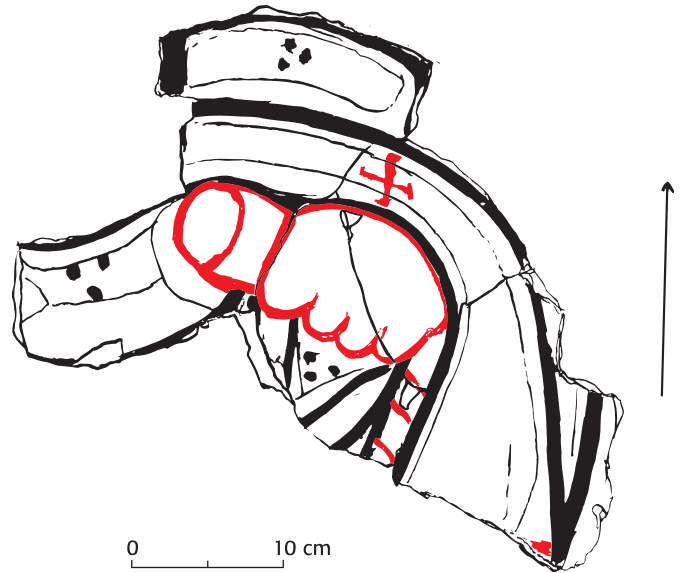


Abb. 46 und Abb. 47:

Dieser aus vier Fragmenten bestehende Kontinent ist ein scharf geschnittenes weisses Gewandstück mit einer den Figurrand begleitenden schwarzen Randzeichnung (rechts im Bild) und einer schwarzen Saummusterung, in der Form von schräg nach unten geschlängelten schwarzen Pinselzügen. Das leuchtende Orangerot des gammaförmigen Gammadiums von der Grösse 9 auf 6 cm ist trotz der sehr starken Verwitterung noch immer klar zu sehen. Das Gamma ist nach rechts zum Rand der Figur hin gerichtet, ohne den Umrandungsstrich ganz zu erreichen.

Kleine Tropfenzüge und die erhaltenen Mauersteinnegative auf der Rückseite geben innerhalb einer nicht ins Gewicht fallenden Toleranz die klare Lage. Das Stück kann nur als Palliumsende gedeutet werden. Im Bereich des Figurrandes ergeben die mindestens drei dünnen Schichten gleichen Mörtels eine Dicke von etwa 3 cm. (Auf der Rückseite ist ein Teil einer Portionengrenze erhalten.)

Die Disentiser Gammadia-Regel, Farben und Zahlen

Als ein Ergebnis der Untersuchung und Beurteilung aller 31 Gammadia aus dem Fundgut von Disentis kann eine in den wesentlichen Zügen beweisbare Regel der Disentiser Gammadia hergeleitet werden: Gammadia sind in Disentis nur im Gamma-Typ vertreten. Die Gammata haben durchwegs die selben Abmessungen von etwa 7 bis 9 cm Höhe auf 5 bis 7 cm Breite, bei einer Balkendicke von rund 2 cm. Das diesen Massen zugrunde liegende Regel- oder Ba-

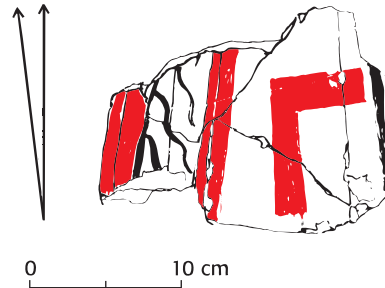
sismass, das eher unbeabsichtigt in etwa eingehalten wurde, dürfte der goldene Schnitt über die Höhe eines viertel römischen Fusses (knapp 7,5 cm) sein.

Die Lage des einzelnen Gamma entspricht entweder dem Schriftgebrauch, das heisst, es ist stehend und nach rechts gerichtet, oder es ist stehend, aber nach links gespiegelt. Es ist immer zum Rand der Figur gerichtet, und es endet mit seiner Waagrechten im Randbereich, wo es meistens den Umrandungsstrich erreicht. Die Waagrechte also annähernd im Lot zum Rand und die Senkrechte dementsprechend parallel zum Rand.

Die Position des Gamma auf dem Pallium ist zum einen auf der rechten Schulter oder dem rechten Oberarm. In diesem Falle erscheint es - quasi an den Figurrand gebunden - nach links gespiegelt. Zum anderen zielt es das über den linken Unterarm herabhängende Palliumsende, wo es entsprechend seinem zugehörigen Figurrand in der Form seines Schriftgebrauchs auftritt.

Die Farben der Disentiser Gammadia sind Rotbraun und Orangerot. Das Rotbraun entspricht bei gelben und einigen weissen Gewändern der Farbe der Zeichnung. Dort kann es als "dunkel" oder farbneutral aufgefasst werden. Auf mittelgrauen Gewändern mit deren annähernd schwarzer Zeichnung und auf malvenfarbigen Gewändern mit blaugrauer Zeichnung kommt dem Rotbraun des Gamma eine gewisse Farbqualität zu, die aber lediglich Teil des in Disentis auffällig variantenreichen und - in der richtigen Distanz betrachtet - sehr differenzierten und dezenten Farbspiels ist. Das eine orangerote Gamma, gegenüber von 30 rotbraunen, ist mit Sicherheit mehr als eine Farbvariante. Soweit zurzeit verstehbar, ist die zugehörige Figur zwar den

Abb. 46/Abb. 47



übrigen in Grösse, Gewand und Haltung gleich oder ähnlich, aber das Gewand erhält - abgesehen vom orangeroten Gamma - durch die orangefarbenen, mit Zierstichen betonten Gewandsäume leicht andersartigen, vielleicht hervorhebenden Charakter. Zwei derartige Pallien sind nachweisbar. In einem Kontinent von bedeutender Grösse sind Teile des Palliums, der Tunica clavata sowie ein Fuss einer dieser Figuren erhalten. Von besonderer Bedeutung ist nicht zuletzt, dass die üblicherweise weisse Tunica clavata hier mittelgrau gefärbt ist. Nach dem derzeitigen Wissensstand gehören diese Gewänder einer Gruppe von Posaunenblasenden Engeln an - vier sind nachweisbar - die einmal links, einmal rechts gerichtet, in der Haltung gespiegelt und wiederholt erscheinen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind es die Reste von apokalyptischen Engeln, die zu einer Weltgerichtsdarstellung gehören. (Diese zu den frühesten überhaupt gehörende Weltgerichtsdarstellung wird noch Gegenstand längerer Untersuchungen bleiben. Ergebnisse werden zu gegebener Zeit im Jahrbuch veröffentlicht.) Dem möglichen, im Abschnitt "Gammadia" er-

wähnten Zusammenhang zwischen roten Gammadia und Engel kommt in Anbetracht des einen orangeroten Disentiser Gammadium besondere Wichtigkeit zu.

Ein nicht nur als Suchhilfe nutzbares Farbmoment der Grafik bzw. der formzeichnenden Pinselstriche ist das Zusammenspiel der Grundfarbe des Gewandes mit der Farbe dieser Zeichnung. Es ist ein aufgrund des lückenhaften Fundgutes nicht sicher zu fassendes und schwer einzuordnendes, wahrscheinlich gestalterisches und maltechnisches Moment der Disentiser Ausstattung, das umso verwirrender ist, weil die zeichnende Farbe innerhalb ein und desselben Gewandes wechseln kann.

Hinzu kommt eine sich oft überlagernde Ambivalenz des reinen Strichs, wie sie sonst fast nur in der Mosaikkunst auftritt. (Dort zunächst grundsätzlich technisch bedingt, nämlich im Zwang zur Rasterung und den damit verbundenen Grenzen des Farbmischens.) Sie zwingt einerseits zu einer bestimmten Distanz der Betrachtung und rechnet andererseits mit dem unbewussten additiven und interpretativen Sehen. Ein blaugrauer, aus der Nähe und im Fragment

ohne Zusammenhang zum Ganzen betrachtet akkurater Pinselstrich auf einer weissen Tunika in Disentis, wird im vollständigen Bild ohne weiteres als Falte, das heisst, eigentlich als deren bläulicher Schattenwurf mit entsprechend diffusem Charakter wahrgenommen. Der gleiche Strich, verwendet als Zeichnung und Unterstützung des mehr oder weniger plastisch ausgearbeiteten dynamischen Faltenflusses eines weissen Disentiser Palliums, hat dagegen fast nur formumreissende Funktion.

Es ist deshalb vorläufig auch kaum möglich, gültige Aussagen zum Zusammenspiel zwischen der Farbe des Gammadium und der Farbe der figurzeichnenden Grafik und dies im weiteren im Zusammenwirken mit der Grundfarbe des Gewandes zu machen. So kann z. B. die Frage, wieviel einzelne Gewänder, bzw. Figuren der Disentiser Ausstattung im Fundgut vertreten sind, auf diesem Weg noch nicht beantwortet werden.

Aufgrund der Tatsache, dass Gammadia nicht auf allen genannten Gewandfarben gleichartiger Gewänder vertreten sind - es fehlen Gammadia auf braunen und orangefarbenen Gewandfragmenten -, kann weder in Bezug auf die Anzahl der beteiligten Gewandfarben, noch in Bezug darauf, ob braune und orangefarbene Gewänder Gammadia hatten oder nicht, etwas Eindeutiges hergeleitet werden.

Unter Berücksichtigung aller Gegebenheiten und unter Anwendung der Disentiser Gammadia-Regel lässt sich aber immerhin eine Mindestzahl von Gewändern mit Gammadia, d. h. von Heiligen innerhalb eines gemeinsamen Bildzusammenhangs festhalten.

Zu den 31 Gammata des Fundgutes ist ein weiteres, nämlich linksgerichtetes, orangefarbenes dazuzuzählen. Mit diesen 32 Zei-

chen sind mindestens 16 Heilige erfasst. Da aber wahrscheinlichkeitstheoretisch nicht davon ausgegangen werden darf, dass - vor allem die in ihrer Lage nicht zu bestimmenden - Gammata auf gleicher Gewandfarbe jeweils entsprechende Paare bilden, kann die Aussage präzisiert werden: Im Disentiser Fundgut sind wesentlich mehr als 16 lebensgross dargestellte Heilige, mit je zwei Gammata aufweisendem Pallium und der Tunica clavata bekleidet, nachweisbar.

Schlussfolgerungen

Auch wenn die bis heute erarbeiteten Ergebnisse der primären Bearbeitung des Disentiser Fundgutes (Zusammenfügen der Fragmente usw.), deren Interpretation und kunsthistorische Einordnung noch weit entfernt sind von einer detaillierten oder gar abschliessenden Beurteilung, so gibt es doch eindeutig feststellbare Merkmale der Disentiser Ausstattung. Etliche dieser Merkmale fallen in Bezug auf die Fragen nach Stil, Kunstlandschaft, Ikonographie und Datierung besonders ins Gewicht.

Die in Disentis vorkommenden Gammadia, in der Form des Gamma auf den Pallien von isokephal repetierten lebensgrossen Heiligenfiguren, entsprechen grundlegenden Merkmalen vor allem Ravennatischer Kunst des Frühchristentums. Die Disentiser Kirchengestaltung kann noch nicht mit letzter Sicherheit einem der in Frage kommenden Bauten zugeordnet werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie aus der mit rechteckigem Chor erweiterten Martinskirche stammt, verdichtet sich jedoch. Sicher ist, dass die Entstehungszeit vor 800, also vor dem Bau des Dreiapsidensaals der karolingischen Martinskirche und kaum vor 700 liegt. Da es weder Anzeichen einer spe-

zifischen zeitlichen Dynamik in der Baufolge der Disentiser Klosterkirchen gibt, noch andere über den Zustand des Materials (Charakter der Verwitterung usw.) zu erfassende Momente vorhanden sind, muss sinnvollerweise von einer gewissen Lebensdauer des Kirchenschmucks ausgegangen werden. Das heisst, die Ausstattung entstand spätestens um die Mitte des 8. Jahrhunderts.

Selbst unter Berücksichtigung der Spärlichkeit frühmittelalterlicher Quellen ist in Betracht des zeitlich und geographisch definierbaren Vorkommens von Gammadia klar, dass ihre Verwendung in Disentis im genannten Zeitraum auf keiner Tradition beruhen kann. Trotz des annähernd als traditiv zu verstehenden Erscheinens dieser, für das frühchristliche Italien typischen Zeichen in den Kirchen Roms bis ins Hochmittelalter, sind die fernab von Rom in Disentis verwendeten Gammadia rezeptiv und damit als bewusst eingesetzte Bedeutungsträger zu verstehen. Eine markante Hinwendung also zu den frühchristlichen Bildwerken in den Kirchen Ravennas und Roms bzw. zu dem, was diese Werke den Zeitgenossen der Disentiser Ausstattung bedeuteten. Eine Rezeption, die nur ausgelegt werden kann, als Versuch an eben diese Bedeutung anzuknüpfen.

Wenigstens der für die Ausschmückung der Kirche verantwortliche leitende Künstler muss ein mit dieser Kunst hinlänglich vertrauter Meister gewesen sein. Das heisst, er stammte aus einer im engsten Einflussbereich, wahrscheinlich in oder um Ravenna liegenden Werkstatt. Mit einer möglicherweise durch Gesellen aus dem lokalen Umfeld ergänzten Helferschaft führte er nach den genauen Vorgaben des Auftraggebers den Auftrag aus.

Für eine solche direkte Anbindung an die frühchristliche Kunstlandschaft Ravennas sprechen, nebst den genannten Hauptmerkmalen, weitere Kennzeichen der Disentiser Ausstattung. Da sind zunächst die im Bereich der Gewänder festgestellten maltechnischen Anklänge an die Technik des Mosaiks. Dazu kommt ein zu einem späteren Zeitpunkt ausführlich darzustellender weiterer Umstand. Nämlich die Nähe der durch halbplastische Ausformung unterstützten gemalten Gesichter und Frisuren der lebensgrossen Disentiser Kopffragmente zur frühchristlichen ravennatischen Stilisierung der Gesichtsdarstellung und des Porträts spätrömischer Zeit. Dies zudem in einer ebenfalls an Mosaiktechnik angelehnten scheinenden Strichführung. Schliesslich ist auch die ausserhalb des byzantinischen Bereichs seit spätrömischer Zeit unübliche Verwendung von Kalkmörtel als Stuckiermasse zu nennen.

Darüber hinaus fehlen in Disentis Stilmerkmale, die eindeutig als langobardisch oder fränkisch gelten könnten, nicht allein im figürlichen Bereich des Fundgutes, sondern auch weitgehend im ornamentalen Teil.

Die Vergleichbarkeit der Disentiser Ausstattung mit frühchristlichen Mosaiken in den Kirchen Ravennas, im besonderen mit denen in S. Apollinare Nuovo, gibt aber derzeit noch keine handfest zu belegende Antwort auf die naheliegende Frage, ob eine bestimmte ravennatische Bildausstattung - ganz oder teilweise - in Disentis mehr oder weniger kopierend umgesetzt wurde.

Zwar kann, wie gezeigt, auch abgesehen von den grundsätzlich zu erwartenden inhaltlichen und formalen Überschneidungen, der Bezug zu frühchristlich ravennatischen Mosaiken hergestellt werden. Es handelt sich aber dem derzeit zulässigen Urteil

nach dabei eher um die Umsetzung einer Summe von direkten Eindrücken dieser Werke, die auch stilistische Inspiration beinhalteten. Auf diese Art der Rezeption deutet auch die vergleichsweise eigenwillige Disentiser Gammadia-Regel hin, die überdies annehmen lässt, dass diese Zeichen wohl kaum mehr in voller Kenntnis ihres frühchristlichen Verständnisses angewendet wurden. Die Frage nach möglichen Vorbildern für diese Regel, insbesondere für die konsequente Platzierung von Gammadia auf rechten Schultern, ist weiterhin zu stellen.

Die in der Disentiser Ausstattung angestrebte Anknüpfung an frühchristliche Kunst Italiens kann nur mit Sicht auf die Ravenna und Rom direkt betreffenden, weltgeschichtlich wirksamen Ereignisse in der Mitte des 8. Jahrhunderts sinnvoll gedeutet werden.

Nachdem Pippin III. mit der von Papst Zacharias eingeholten Erlaubnis 751 in Soissons zum "König aller Franken" gewählt, und von den Bischöfen unter der Leitung von Bonifazius mit heiligem Öl gesalbt worden war, und nachdem 754 Papst Stephan II. die Salbung in St. Denis wiederholte, Pippin mit dem Titel eines Patricius Romanorum ausstattete und die Königswürde Pippins auf das ganze Geschlecht ausdehnte, löste Pippin, nun Schutzherr der römischen Kirche, sein Hilfeversprechen gegenüber dem Papst ein. In zwei siegreichen Italienfeldzügen 754 und 756 gegen den Langobardenkönig Aistulf, der zwei Jahre nachdem er 751 das Exarchat von Ravenna erobert hatte, auch das Dukat von Rom bedrohte, erzwang Pippin die Übergabe der eroberten Gebiete (Exarchat von Ravenna, Pentapolis), und statt sie an Byzanz zurückzugeben, übereignete er sie dem Papst (Pip-

pinische Schenkung). Zusammen mit dem formal ebenfalls immer noch unter oströmischer Hoheit stehenden Dukat von Rom bildeten diese Gebiete ab 755 den Kirchenstaat (Patrimonium Petri).

Trotz der zweifachen, als Sakrament geltenden Salbung und trotz des Sieges über die Langobarden war Pippin nicht frei von mehrschichtigen Legitimationsproblemen. Nicht zuletzt hatte er mit der Umeignung des Exarchates und der machtpolitisch schwerwiegenden Einrichtung eines päpstlichen Staates unter seiner Schutzherrschaft - der dem Papst auch weltliche Herrschaft verlieh - schwerwiegend gegen Byzanz gehandelt. Das Vorgehen Pippins und Stephans II. bedeuteten den Bruch mit Ostrom und ein Angriff auf den umfassenden Anspruch des Basileus auf Oberhoheit über das gesamte Römische Reich. Die neue Ordnung, das symbiotische Bündnis zwischen Römischer Kirche und fränkischem Königtum, bedurfte einer nachhaltigen Konsolidierung und Legitimation auf allen Ebenen.

Das Kloster Disentis in einem unmittelbar dem fränkischen Einfluss zugehörigen Gebiet gelegen, zudem in der Nähe des Lukmanierpasses und im Grenzbereich zu den Langobarden, hatte im Zuge dieser allgemeinen Bestrebungen, zu der auch die Anbindung an die Kunstlandschaft dessen, was als Römisches Reich verstanden wurde, zu rechnen ist, ein entsprechendes Gewicht.

Die Datierung der Ausstattung, und damit aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Umbau der St.-Martins-Kirche zum Rechtecksaal, würde demgemäß in die späten fünfziger oder in die frühen sechziger Jahre des 8. Jahrhunderts zu legen sein.

Als Anlass für den Umbau der St.-Martins-

Kirche - die Vergrößerung des Chores durch eine rechteckig abschliessende Ostpartie und der Einbau einer Krypta als Grabstätte für die beiden Disentiser Heiligen Sigisbert und Placidus, und die damit einher gehende ausgedehnte Neuausschmückung mit Stuckatur und mit durch Stuckatur unterlegter Malerei - muss die Benediktinische Klostergründung um die Jahrhundertmitte des 8. Jahrhunderts durch Abtbischof Ursicinus angenommen werden.

Als Anlass für den ausgeprägt frühchristliche Bildkunst der beiden italienischen Zentren Ravenna und Rom wieder aufnehmenden Charakter dieses im übrigen sehr aufwendigen und verhältnismässig kostspieligen Bildschmucks ist die Klostergründung nicht denkbar. Vielmehr ist zu fragen, inwiefern die Ansiedlung der Benediktiner in Disentis mit den neuen kultur- und geopolitischen Verhältnissen ursächlich zusammenhängt bzw. schon mit deren Vorfeld, denn spätestens seit 751 Papst Zacharias Entscheid für ein Karolingisches Königtum erfolgt war, bestanden gute Gründe für eine rasche und markante Anbindung an das alte Römische Reich und eine beiden Bündnispartnern dienende Aufwertung des Papstes und des Mönchtums. Denn der eigentliche Repräsentant des Imperiums war noch immer der zwar oft bekämpfte, aber auch von den Germanen als Kaiser unbestrittene und als Basis der Legitimation eigener Königswürde wann immer möglich herangezogene Basileus in Ostrom, an den nicht zuletzt auch der vom Papst an Pippin verliehene Titel eines Patricius Romanorum gebunden war.

Gewiss ist, dass die von Karl dem Grossen entschieden und umfassend betriebene *Renovatio Imperii* nicht erst mit seiner Herr-

schaft einsetzte, sondern mit der karolingischen Dynastie von Anfang an aufs Engste verknüpft war. Die Disentiser Gammadia, in Einheit mit der besonderen Ausprägung der Disentiser Kirchenausstattung, sind dafür nur ein Beleg von mehreren.³⁴

- 34 Literatur: BRAUN JOSEPH: Die liturgische Gewandung. Freiburg im Breisgau 1907. BRENK BEAT: Spätantike und frühes Christentum. Propyläen Kunstgeschichte, Band 15. Frankfurt am Main 1985. CAPPELLI ADRIANO: Dizionario di Abbreviature latine ed italiane. Mailand 1954. CECCELLI, CARLO: Vita di Roma nel Medio Evo. Band 1 und 2. Rom 1951/52, 1960. FILITZ HERMANN: Das Mittelalter I. Propyläen Kunstgeschichte, 1969. DEICHMANN FRIEDRICH WILHELM: Frühchristliche Kirchen in Rom. Basel 1948. DEICHMANN FRIEDRICH WILHELM: Ravenna, Hauptstadt des spätantiken Abendlandes. Band I, Geschichte und Monumente. Wiesbaden 1969. DEICHMANN FRIEDRICH WILHELM: Ravenna, Hauptstadt des spätantiken Abendlandes. Band II, Kommentar in 3 Teilen und Plananhang. Wiesbaden 1974, 1976, 1989. DEICHMANN FRIEDRICH WILHELM: Ravenna, Hauptstadt des spätantiken Abendlandes. Band III, Frühchristliche Bauten und Mosaiken von Ravenna. Wiesbaden 1958. GOODE-NOUGH ERWIN R.: The Greek Garments on Jewish Heroes in the Dura Synagogue. In: Studies and Texts, Band 3: Biblical Motifs. Hrsg.: Altmann Alexander. Cambridge 1966, S. 221-237. GRABAR ANDRÉ: Christian Iconography. London 1969. GRABAR ANDRÉ: Die Kunst des frühen Christentums. Universum der Kunst, Band 10. München 1967. GRABAR ANDRÉ: Die Kunst im Zeitalter Justinians. Universum der Kunst, Band 9. München 1967. LADNER GERHART B.: Handbuch der frühchristlichen Symbolik. Wiesbaden 1996. LECLERCQ HENRI: Gammadiae. Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie, Band 6, Teil 1. Paris 1924, S. 610-613. OAKESHOTT WALTER: The Mosaics of Rome. London 1967. WESSEL KLAUS: Gammadia. Reallexikon zur Byzantinischen Kunst, Band II. Stuttgart 1971, S. 615-620.

Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann

Bericht über das Arbeitsjahr 2000

I. Personelles

An der Zusammensetzung der bewährten Equipe hat sich nichts geändert: Unter der örtlichen Leitung von Jürg Goll waren Kaarina Bourlout, Werner Fallet, Stephan Hauschild, Martin Mittermair und Erich Tscholl ganzjährig beschäftigt. Wochenweise arbeitet Frau Christine Greder, die schon in der Anfangsphase in Müstair tätig war, wieder als Zeichnerin mit. Frau Mechthild Fallet-Thöni war in den Monaten Januar bis Juni und November, Dezember als Hilfskraft für Büroarbeiten beschäftigt. Jürgen Moravi und Georg Vogt haben je ein dreimonatiges Praktikum mit Bauforschungsaufgaben absolviert. Mitte Dezember hat Frau Ute Kurz ihr dreimonatiges Praktikum angetreten.

II. Arbeitsplätze und Ausführende

1. Plantaturm, 3. Obergeschoss (Werner Fallet)

In der Südwestecke (Zellen 182/183) ist das einfache barocke Zellentäfer entfernt worden (Abb. 48,1; Abb. 49). Schon im letzten Jahresbericht³⁵ war die Rede vom originalen Rundbogenfenster, das hier in der Westwand zum Vorschein gekommen ist. Im Dezember 2000 hat der Hausschreiner sämtliche Täferungen vor den Aussenmauern im dritten Obergeschoss ausgebaut, und es zeichnet sich in der Westwand des Turmes bereits ein zweites Rundbogenfenster ab. Die Untersuchungen in der Südwestecke sind während des vergangenen Jahres weitergeführt worden, und sie haben in der Südwand eine ebenfalls originale, aus dem 10.

Jahrhundert stammende Türöffnung mit fassadenbündigem Rundbogen und Holzsturz innen sichtbar gemacht. Die Türnische war ehemals mit gestellten Bohlen verkleidet. Die Türe ist im Hochmittelalter zugemauert worden. In gotischer Zeit (um 1317) wurde hier ein Schartenfenster mit drei gleichhohen Schlitzfenstern eingebaut und dabei das westliche Türgewände weitgehend beseitigt. Die stehend rechteckigen Lichtöffnungen sind aus Rauhbackenquadern geschnitten. Der Rahmen ist fassadenbündig in die Turmmauer eingelassen. In derselben Epoche bekamen die angrenzenden Wände (das ganze Innere des dritten Geschosses?) eine Vertäferung, die später einmal (1499?) ausbrannte. Die verkohlten Sturzbalken des Fensters sind in situ erhalten. Das Dreierfenster wurde 1663 durch ein Zellenfenster ersetzt, wie sich anhand des Sgraffito-Rahmens aussen feststellen liess. 1710 ist es verbreitert worden.

2. Plantaturm, Westfassade im EG (Kaarina Bourlout)

Von der Untersuchung des Plantaturm-Kellers her blieb uns die Hoffnung, die Nordwestecke des äusseren karolingischen Annexes von der Westseite, vom Kreuzgang, her fassen zu können.

Eindeutig zugehöriges Mauerwerk konnte zwar nicht gefasst werden, aber es bleibt bei der schon aufgrund der früheren Beobachtungen festgehaltenen Annahme, dass der äussere Nordannex die gleiche Westerstreckung aufwies wie der innere. Am Mauerwerk des Turmes, das mit einem fast vollständig deckenden Pietra-Rasa-Putz versehen war, liess sich das Terraingefälle ablesen: Auf die Länge der Turm-Westfassade senkte es sich um etwa 50-60 cm. Erstaun-

35 SENNHAUSER HANS RUDOLF/
GOLL JÜRIG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann.
Jb ADG DPG, S. 6-15.

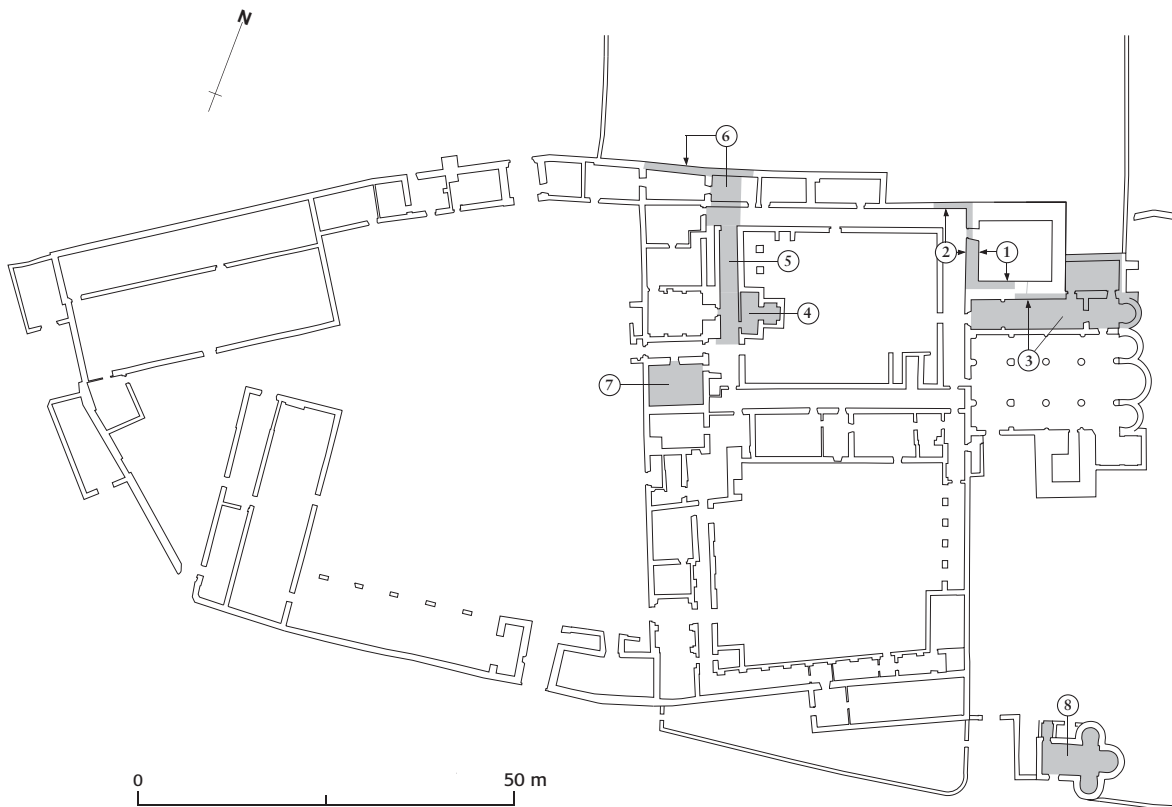


Abb. 48: Münstair, Kloster St. Johann. Übersicht über die Ausgrabungs- und Untersuchungsplätze:

- 1 Plantaturm, 3. Obergeschoss
- 2 Plantaturm, Westfassade im Erdgeschoss und nördliche Kreuzgangmauer
- 3 Nordannex und Dachboden, Bauntersuchung
- 4 Westtrakt, Ausgrabung in der Ulrichskapelle
- 5 Westtrakt, Ausgrabung im Nordteil des Kreuzgangs 11w
- 6 Nordtrakt, Bauntersuchung im Raum 86
- 7 Westtrakt, Bauntersuchung im Raum 97, Büro des Administrators
- 8 Heiligkreuzkapelle, Bauntersuchung

Mst. 1:1000.



Abb. 49: Müstair, Kloster St. Johann. Plantatum, 3. Obergeschoss: Südwestlichste Zelle ohne Täfer, Rundbogenfenster aus dem 10. Jahrhundert über dem aktuellen Westfenster, in der Südwand ein gotischer Fensterwagen mit Sturzbalken von 1317.

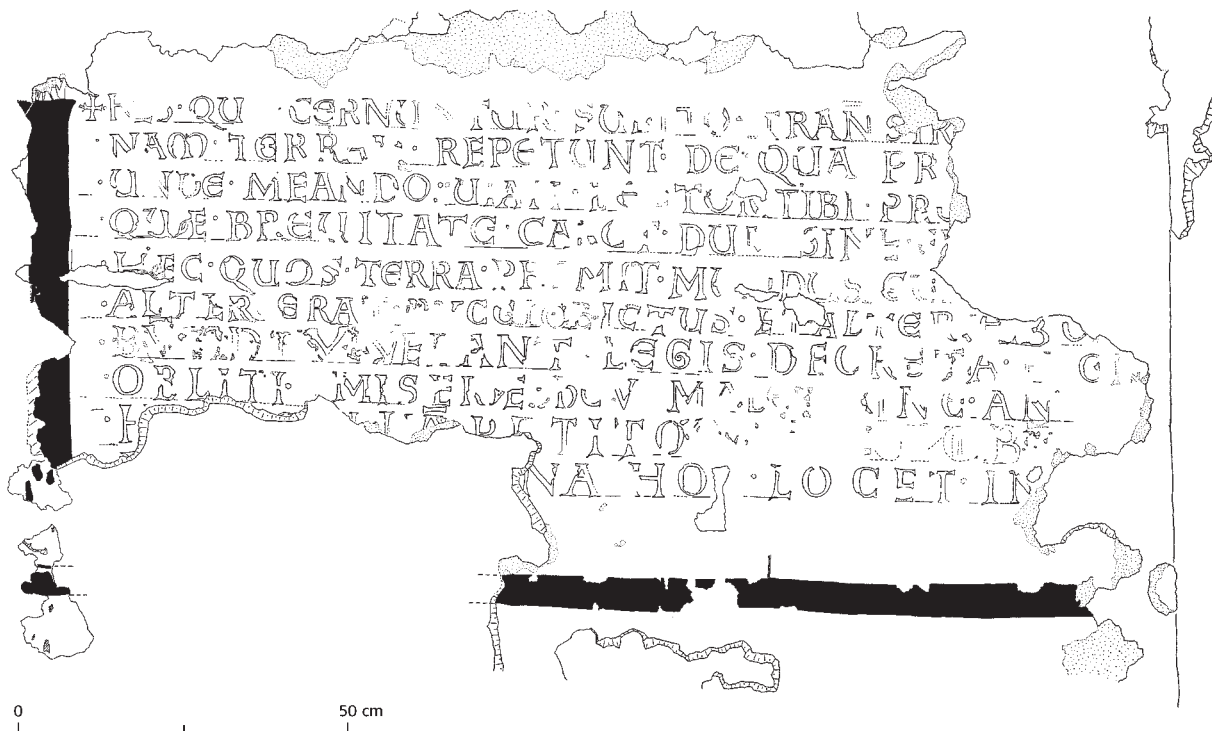
lich ist die geringe Fundierungstiefe des mächtigen Turmes (im Südwesten 80 cm) auch wenn man bedenkt, dass das Niveau im Kreuzgang einmal um ca. 30 cm abgesenkt worden ist. An den Schildbögen unter dem heutigen Kreuzgratgewölbe im Gang waren Ausbruchlöcher für Deckenbalken eines ersten, wohl noch zur frühromanischen Residenz gehörigen Ganges festzustellen. Im südlichen Untersuchungsabschnitt waren die Bretter von unten an die Balken angeschlagen, während sie im nördlichen als Laufbretter auf den Balken lagen, wie sich anhand der Verschmutzung feststellen liess. Ein Verputzfeld reichte in der Südhälfte der Wand unter die an den Schmutzspuren ablesbaren Bretterdecke. Es trug eine fragmentarisch erhaltene, in Kapitalschrift mit z. T. unzialen Buchstaben geschriebene lateinische Inschrift (Abb. 50). Auf einer jüngeren Putzschicht des 13. Jahrhunderts, die nach Funden im plantazeitlichen Bauniveau zur Zeit der Äbtissin Angelina beseitigt wurde, waren figürliche Reste zu erkennen. Damals wurde im Plantatum der gewölbte Keller eingerichtet. Seine Türe gegen den

Kreuzgang ist später, als man den Kreuzgang einwölbte, verbreitert und mit dem heutigen Gewände versehen worden.

3a. Nordannex (Kaarina Bourloud)

Die Nordannex-Nordwand ist innen zwischen Treppenlauf und Holz-Trennwand gegen den Sakristei-Vorraum weitgehend vom Innenputz befreit; stehen geblieben ist der barocke Verputz als ungefähr meterbreites Band in der Wandmitte. Durch die Freilegung wurde es möglich, die von Walther Sulser schon einmal skizzierte Vorgängerin der Sakristei-Türe zu studieren: sie gehört zum originalen Bestand des Nordannexes und ist im Bezug auf die technische Ausführung identisch mit allen karolingisch bis romanischen Türen, die wir bisher im Kloster - aber meistens in rudimentärer Form - festgestellt haben (Abb. 48,3; Abb. 51). Der Aussenputz zieht sich um die Türkante herum ca. 20 cm ins Gewände hinein und hört dort mit einer sauberen vertikalen Kante, wohl beim Türgericht, auf. Das innere Gewände war mit stehenden Bohlen verkleidet. Über der Türe ist wahrscheinlich erst in spätgotischer Zeit ein hohes Fenster mit beidseits geschrägter Leibung, Holzrahmen in der Mitte der von aussen nach innen geschrägten Sohlbank. Es wurde beim Einbau des Gewölbes in der neuen Sakristei um 1653 zugemauert.

Originale Fenster in der Mauer des Nordannexes fanden sich nicht, und, soweit wir sehen, gab es auch keine Türe aus dem inneren Nordannex in den mittleren Raum des äusseren Nordannexes: das heisst, dass dieser mittlere nur vom östlichen Raum (dem vermutlichen Kapitelsaal) her zugänglich war. Der dick aufgetragene originale Grundputz wies eine unruhige, mit Tropfen (Trä-



nen) besetzte Oberfläche auf, wie wir sie andernorts bei karolingischem Grundputz angetroffen haben, zum Beispiel in Mistail. Die Raumhöhe konnte festgestellt werden, indem das Negativ und Reste des verkohlten Schwellbalkens, Unterlage der Deckenbalken, von oben, vom ehemaligen Winterchor aus, freigelegt wurden. Die karolingische Bretterdecke, von unten her an die Deckenbalken angeschlagen, ist in einem Brand zerstört worden. Die neuen Deckenbalken legte man an der Stelle der alten karolingischen in das Negativ des Schwellbalkens, trug in den obersten ca. 50 cm einen neuen Verputz auf und malte als Wandabschluss einen neuen 38 cm hohen Mäanderfries darauf. Das Dachgesims des äusseren Nordannexes konnte ertastet werden: plattige Bruchsteine waren zu einem dreifach gestuften Gesims aufeinander gelegt.

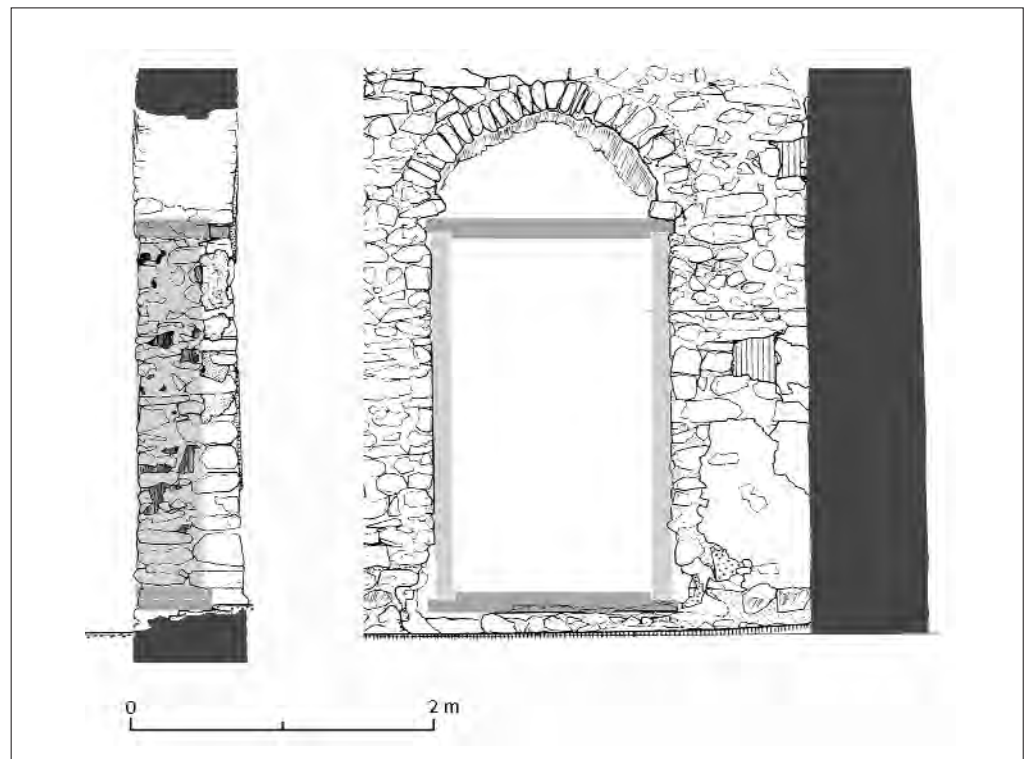
3b. Dachboden des Nordannexes (Jürgen Moravi, Christine Greder)

Unter dem Dach des Nordannexes ist der alte karolingische Verputz mit gut erhaltenen Resten der ornamentalen Bemalung an der Nordfassade der Klosterkirche vor den Einflüssen der Witterung gut geschützt. Im Rahmen des Dokumentationsprogrammes Klosterkirche wird an der zeichnerischen Aufnahme dieser Nordfassade weitergearbeitet (Christine Greder). Unter dem Dach gut erhalten ist auch die der Kirchenwand gegenüberliegende Südfassade des Plantaturmes. Durch ein bei früheren Bauarbeiten eingebrochenes Loch konnte dort im Turmmauerwerk ein horizontaler Ankerbalken festgestellt werden, der sich ins voriges Jahr definierte System einfügt. Runde Gerüstbalkenlöcher

Abb. 50: Müstair, Kloster St. Johann. Östlicher Kreuzgangflügel: Romanische Inschrift an der Plantaturmfassade, Text mit Bezug auf Bestattungen im Kreuzgang.

**Müstair, Ausgrabung und
Bauuntersuchung im Kloster
St. Johann**

Abb. 51: Müstair, Kloster St. Johann. Nordannex, karolingische Türe mit Entlastungsbogen: Schnitt gegen Westen und Ansicht gegen Norden. Rekonstruktion der ablesbaren Gewändehölzer (hellgrau), der Schwellen- und Sturzhölzer (mittelgrau).



sind zum Teil noch mit den Hölzern im Mauerwerk und im Pietra-Rasa-Verputz zu sehen. In einer Seminarwoche, die Jürg Goll mit Zürcher ETH-Studenten durchführte, und in einer längeren hauptsächlich von Jürgen Moravi ausgeführten Arbeit wurden die Veränderungen der Dächer zwischen Klosterkirche und Plantatum seit karolingischer Zeit studiert (Abb. 48,3; Abb. 52). Bis zu den Veränderungen um 1920 konnten sieben aufeinanderfolgende Stadien eindeutig definiert werden. Das Problem der Hausarchitekten bestand jeweils darin, den Zwischenraum bzw. Zwischenbau zwischen Kirche und Plantatum zweckmässig zu überdecken und mit dem Dach des Nordannexes in Übereinstimmung zu bringen sowie den östlichen Kreuzgangflügel in die Dachlösung einzubeziehen.

**4. Ulrichskapelle, Ausgrabung
(Erich Tscholl)**

Schiff und Chor der Ulrichskapelle wurden bis auf den gewachsenen Boden archäologisch untersucht. Die ältesten Baubefunde rühren vom karolingischen Residenztrakt her: im Schiff wurden Reste seiner Nordmauer und Bodenreste (Steinbett und Mörtel Spuren) nachgewiesen. Das karolingische Niveau wurde im frühromanischen quadratischen Raum beibehalten, zu dem sich der Kreuzgang östlich des Turmes 27 weitete. Gang und Vorbau sind nicht für das Kloster, sondern für die neue Bischofsresidenz aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts gebaut worden. Mindestens ein geplantes Obergeschoss wird man auf dem quadratischen Vorbau in der östlichen Verlängerung des Wohnturmes 27 annehmen

müssen. Es kann als Kapellenraum - nur durch den Treppengang von dem repräsentativen Raum im ersten Geschoss des Turmes getrennt - geplant worden sein oder als Archiv- und Schatzkammer des Bischofs, der im Kloster Müstair ja seine enontbirgischen Besitzungen und geistlichen Aufgaben betreffenden Urkunden und Akten aufbewahrte. Die Ausweitung des Ganges im Erdgeschoss ist schon früh - und wieder in spätmittelalterlicher Zeit - als Begräbnisstätte benützt worden. Die Ausgrabung hat die schon im letztjährigen Bericht³⁶ in grossen Zügen dargelegte Baugeschichte des Chörleins und der heutigen Doppelkapelle St. Ulrich und St. Nikolaus insofern differenziert - und auch kompliziert, als im Chörlein ein Mörtelbodenstück gefunden wurde, von dem vorläufig nicht mit restloser Sicherheit gesagt werden kann, ob es älter oder jünger ist als die beiden östlichen Pfeiler, die mit den verbindenden Bogen zusammen älteste Elemente des Chörlein-Anbaues sind. Die Frage wird noch diskutiert.

Wollte man die Niklauskapelle ursprünglich vielleicht auf ein grundrissgleiches, aber nach allen Seiten hin offenes Untergeschoss stellen, so scheint man sich doch bald entschlossen zu haben, die Wände der drei Bogenstellungen unter dem Chörlein mit Schildmauern zu füllen. Das kuppelige Gewölbe im Chörlein-Untergeschoss trägt den massiven Altar der Niklauskapelle. Es weist an sich schon darauf hin, dass auch im Untergeschoss ein Chörlein eingerichtet werden sollte und hat wohl andererseits zu statischen Sicherung die Füllwände in den drei Bogenstellungen mitveranlasst. Sieht man das alles zusammen, so wird man sagen: Gewölbe, Füllwände, Altar in der Niklauskapelle - das alles sind Teile des Pla-

nes, eine Doppelkapelle zu errichten. Im gleichen Zug hat man auch das Chörlein der Ulrichskapelle mit einer gegen die Schildwände gezogenen Lehmplanie ausgeebnet, den Altar errichtet und um ihn herum einen Mörtelboden gegossen. Zwei Pfostenlöcher westlich vor dem Chorbogen könnten von einer Schranke herrühren. Die mit gewichtigen Resten erhaltene qualitätvolle Ausstattung des Ulrichschörleins mit Stukkaturen und Malerei entspricht einem jüngeren Stadium; ein älterer deckender Verputz, vielleicht der ursprüngliche, ist darunter über grössere Flächen nachweisbar. Im Schiff hat der ausgeflickte karolingische Boden weitergedient, bevor die Kapelle eingerichtet wurde. Von den späteren mittelalterlichen Böden hat sich ausser dem minimalen Rest eines Steinbetts nichts nachweisen lassen; Trampelschichten, Abbruch- und Bauschuttlinen waren die späteren Benutzungszeugen. Es mag sein, dass diese Schichten lediglich mit einem Bretterbelag abgedeckt waren. Als das Schiff der Kapelle eingewölbt wurde, bekam es einen Mörtelboden. Im 18. Jahrhundert wurde die Ulrichskapelle vom Gang abgetrennt und profaniert, wahrscheinlich als in einer gedeckten Nische nördlich neben dem Chörlein ein Hostienbackofen eingerichtet wurde.

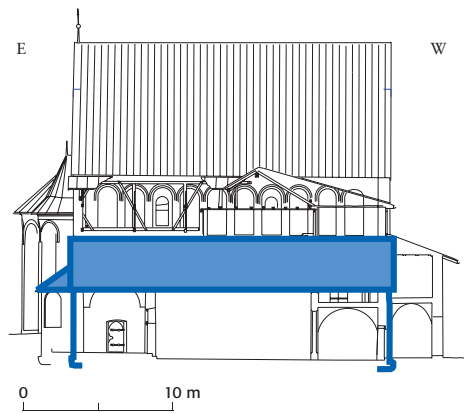
5. Kreuzgang 11 w, Nordteil, Grabung (Erich Tscholl)

Die Grabungsfläche liegt ausserhalb des karolingischen Klostervierecks. Es fanden sich denn auch keinerlei karolingische Funde und Befunde. Hingegen konnte der Zusammenhang der nördlichen Kreuzgangmauer mit der Nordmauer des Norpertraktes aufgezeigt werden. Die Treppenanlage ist zwar

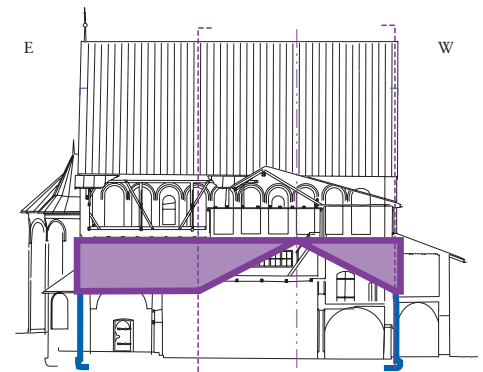
³⁶ siehe Anm. 35.

**Müstair, Ausgrabung und
Bauntersuchung im Kloster
St. Johann**

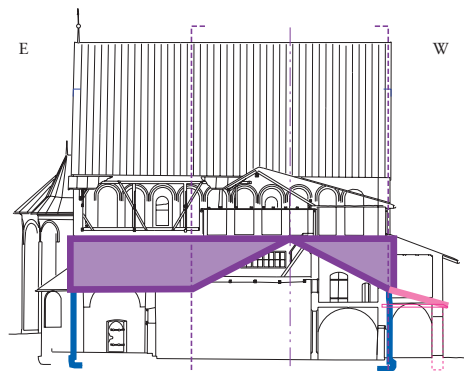
Abb. 52: Müstair, Kloster St. Johann. Dachlandschaft über Nordannex: Acht Phasen der Dachentwicklung zwischen dem Plantaturm und der Kirche; Schnitt gegen Süden. Mst. 1:500.



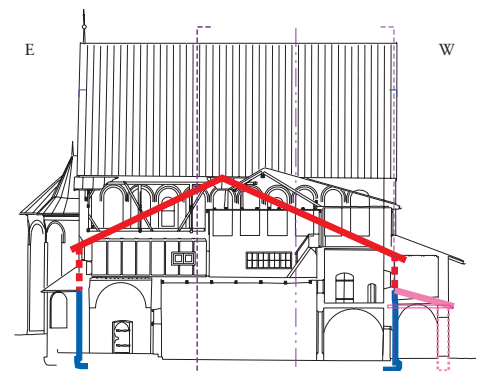
a) Karolingisch (blau): Nordannex mit nach Norden abfallendem Pultdach (Firstlinie und Traufe nachgewiesen), vermutlich Kegeldach auf der Apsis, flachere Neigung des Kirchendachs als heute.



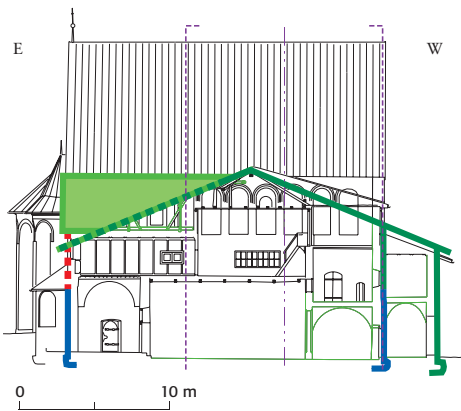
b) Ottonisch (violett): Der Bau des Plantaturms um 958 f. (gestrichelte Umrisslinie) erforderte wegen Schnee- und Nässestau eine Satteldachlösung zwischen Kirche und Plantaturm (nicht nachgewiesen).



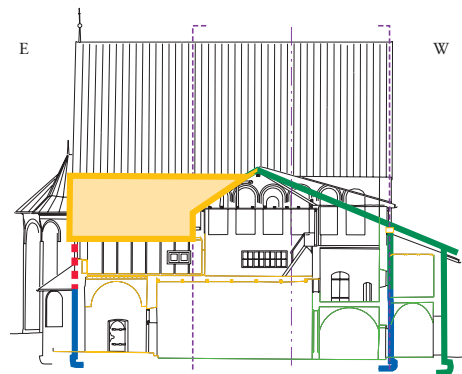
c) Frühromanisch (lila): Der frühromanische Kreuzgang aus dem 2. Viertel des 11. Jahrhunderts lehnt sich mit einem Pultdach gegen die Kirche. Nachgewiesen sind die Löcher der Horizontalbalken.



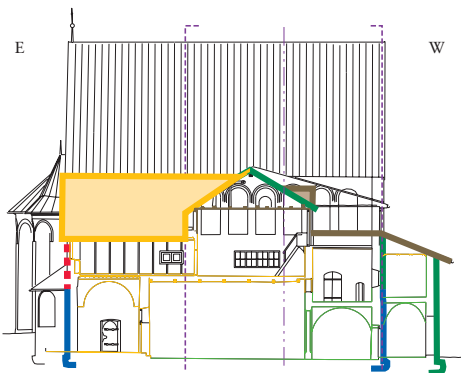
d) Spätmittelalterlich (rot): Der Nordannex wurde um ein Geschoss aufgestockt. Die Dachschräge des neuen, grossen Satteldaches zeichnet sich an der Kirche als Verwitterungslinie ab.



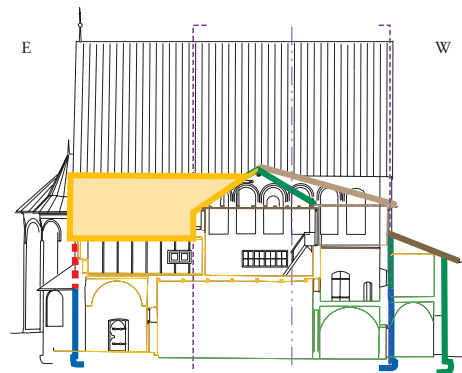
e) Spätgotisch (dunkel-, hellgrün): Nach dem Brand von 1499 muss es Notdachlösungen gegeben haben. Die Balken des grossen Satteldaches wurden um 1510 gefällt. Die Symmetrie bezieht den doppelgeschossigen Kreuzgang mit ein. Der Dachstuhl des Pultdaches auf der Ostseite entstand 1517, gleichzeitig mit dem neuen Dachstuhl der Kirche.



f) Barock (gelb): 1543 wurde eine zusätzliche Raufenserie in die westliche Satteldachfläche eingesetzt. Die Hölzer der östlichen Satteldachfläche wurden 1649 gefällt; verbaut wurden sie vermutlich gleichzeitig mit dem östlichen Pultdach, das 1654 mit flacherer Neigung über den nördlichen Sakristeianbau hinuntergeschleppt wurde.



g) 1890 (braun): Unter dem Satteldach wurde eine Winterkapelle eingerichtet und von Westen her befenstert. Eine Dachgaube brachte zusätzliches Licht. Dazu fand man die kühne Lösung eines horizontalen Daches vor dem Westfenster (vermutlich Kiesklebedach). Die spätgotischen und barocken Hölzer wurden weiterverwendet. Tieferlegung des Kreuzgangdaches (wann?).



h) 1913 (hellbraun): Die Probleme mit dem Horizontaldach von 1890 waren vermutlich langfristig nicht zu bewältigen. Der Raum westlich vor dem Winterkapellenfenster wurde zu einem Solarium ausgebaut, mit einem neuen, flacheren Dach überdeckt und gegen Westen grosszügig befenstert. Damals wurden alle Dachflächen des Nordannexes mit Blech überzogen.

gegen den Norpertrakt gemauert, gehört aber derselben Bauzeit an. Auch die Westmauer der Ulrichskapelle ist dazuzurechnen. Die hofseitige Kreuzgangmauer hat man in spätgotischer Zeit restlos ersetzt; nur durch den ausgebrochenen Ansatz an der Nordmauer der Ulrichskapelle und durch den Fundamentgrubenrand lässt sie sich belegen. Gräber fanden sich in der unter den Treppenschacht neben der Ulrichskapelle reichenden "Treppenschachtnische" und im Gang. Im Kreuzgang waren es drei nebeneinander angeordnete Gräber, und im ummauerten Grab, das unter die Treppe reichte, sind 1969 und in der jetzigen Grabungskampagne Skeletteile von drei Individuen gefunden worden. Alle diese Gräber stammen aus der romanischen Benützungsperiode des Ganges, während zwei Gräber im nördlichen Kreuzgangflügel in der Zeit nach 1600 angelegt wurden.

Abb. 53: Müstair, Kloster St. Johann. Westtrakt, Büro des Administrators im Raum 97 nach der Renovation.



37 SENNHAUSER HANS RUDOLF: Äbtissin Angelina Planta (1478-1509) als Bauherrin von Müstair, Herrschaftsdarstellung zur Zeit des Schwabenkrieges. In: Bündnerisch-tirolische Nachbarschaft, Calven 1499-1999, Lana 2001.

6. Raum 86 (Martin Mittermair)

Seit 1996 laufen Untersuchungen im Raum 86. Das ist der westlichste Raumabschnitt im romanischen Nordtrakt. Er ist nach dem Einbau der Castelmur-Bohlenzimmer zwischen dem Schlafräum der Äbtissin und dem Westtrakt als Verbindungsgang ausgespart worden. Von hier aus gelangte man in den Nordgarten und in den heute tonnenförmigen Raum 88 (über Keller 19), der den Norpertrakt bis zur Nordmauer von 1373 hinaus verlängert und seit 1883 auch in den grossen Raum der damals eingerichteten "alten Schreinerei" (Raum 89). Die Untersuchungen im Raum 86 und die dadurch bedingten Überlegungen erstrecken sich über alle genannten Räume, bzw. über die gesamte Nordwestecke des nördlichen Klostervierecks. Sie haben die bisher erarbeitete Relativchronologie bestätigt und durch viele kleinere und grössere Beobachtungen das Verständnis für Benützungsabläufe, Raumanordnungen und Raumveränderungen im Detail vertieft.

7. Raum 97, Büro des Administrators (Jürg Goll, Erich Tscholl, Kaarina Bourloud)

Die Ergebnisse der Mauerwerksanalyse und ihre überraschenden, vor allem für die Bauzeit der Äbtissin Angelina vor und nach dem Schwabenkrieg ergiebigen Resultate sind im letztjährigen Bericht mitgeteilt und in einem Aufsatz über Äbtissin Angelina Planta als Bauherrin³⁷ zusammenfassend berichtet worden. Im vergangenen Jahr sind mit den Malereispezialisten Oskar Emmenegger und Rino Fontana die verschiedenen Farbschichten und Ausmalungen des Raumes seit dem Einbau der Stuckdecke um die Mitte des 18.

Jahrhunderts diskutiert worden (Abb. 48,7; 53). Die auf räumlich beschränkten Sondierungen beruhenden Erkenntnisse lassen auf eine rasche Abfolge unterschiedlicher Ausmalungen und Tapeten im 19. und im frühen 20. Jh. schliessen. Wesentlich ist, dass Stuckdecke und Hohlkehle als Wandanschluss nicht gleichzeitig sind: die Decke ist älter. Sie war bereits in einer ersten Fassung hellgrau, silbergrau gestrichen.

8. Heiligkreuzkapelle (Jürg Goll, Georg Vogt)

In einer Arbeitswoche mit Zürcher Studenten hat Jürg Goll in der Heiligkreuzkapelle an zwei Stellen die 1930 neu verlegten (aus den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts stammenden und in Müstair selber gegossen) Bodenplatten vorübergehend abheben lassen. Beim Westansatz der seitlichen Apsiden, dort, wo sie sich auch an der Wand abzeichnet, fand sich das Mörtellager einer (nachträglich einmal veränderten) Schranke. Ein solider Mörtelgussboden im Osten endete bei der Schranke. Westlich davon, im Schiff, sind nach einem Brand Bohlenunterlage und Mörtelboden erneuert worden. Die Fortsetzung der Untersuchung musste wegen Messungen in und am Gebäude vorläufig aufgeschoben werden. In der Unterkirche ist die barocke (1722) Täferdecke entfernt worden. Darunter kamen die alten geschwärtzten, auf die schmale Kante (11-13 cm) gestellten Lärchenbalken zum Vorschein. Darauf liegen Bohlen desselben Formates als Bodenbohlen der Oberkapelle. In der Ostpartie (drei Apsiden und Chorraum dazwischen) sind diese Balken als Träger und die Bodenbohlen in situ erhalten, während Deckenbalken und Bodenbohlen im Schiff neu verlegt sind (Abb.



Abb. 54: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle, Decke über dem Erdgeschoss gegen Westen: Die originalen Balken im Vordergrund wurden 785-788 gefällt, die Balken im erneuerten westlichen Teil 1021/22.

48,8; Abb. 54). Die Schlagdaten der Hölzer konnten auf Winterhalbjahr 784/85 bis Frühjahr 788 einerseits, 1019-1021 andererseits bestimmt werden. Vor dem zweiten Datum dürfte ein Brand die alte Fassung der Kapelle zerstört haben. Im Schiff konnte sich der Brand ungehindert ausbreiten, während er sich nach Osten lediglich ein Stück weit unter den Mörtelboden hineinfrass. Das eindruckliche Bild der angekohlten Balken in situ mit dem Mörtelboden kann erhalten werden.

Der im Schiff nach dem Brand neu gegossene Boden enthält bemalte Stuckfragmente als Spolienstücke.

9. Verschiedenes

Jürg Goll und Werner Fallet haben anhand des archäologischen Bestandes, alter Aufnahmen und vermassten Skizzen von Josef Zemp die Rekonstruktion der Aussentreppe an der Südfassade des Nordtraktes im Nordhof erarbeitet. Die Treppe ist nach diesen Plänen wieder erstellt worden. Das Südfenster der Hohenbalkenstube haben Goll und Fallet nicht nur zeichnerisch anhand der Dokumentation und des Bestandes rekonstruiert (Abb. 55), sondern mit der Hilfe unseres Mitarbeiters Ehrenfried Federspiel auch am Gebäude wiederhergestellt.

**Müstair, Ausgrabung und
Bauntersuchung im Kloster
St. Johann**

Abb. 55: Müstair, Kloster St. Johann. Nordtrakt, Fenster des Hohenbalkenzimmers in einem Aquarell von Robert Durrer um 1894 (links) im Vergleich zum Zustand nach der Restaurierung 2000.



Auf Wunsch des Kantonsarchäologen hat die Equipe den Kanalisationsaushub in der Dorfstrasse überwacht. Dabei konnte u. a. eine 1974 beim Umbau des Hotel-Restaurants Hirschen erstellte Arbeitshypothese über die Baugeschichte des aus einem Turmgebäude entstandenen Hauses überprüft und in Einzelheiten ergänzt werden.

10. Bearbeitung

Im Rahmen der Archivsicherung und -aufarbeitung sind die Siegel der Urkunden des Klosterarchivs registriert und fotografiert worden.

Unsere alte Wunschvorstellung eines 3D-Modells der gesamten Klosteranlage scheint nach Jahren Wirklichkeit zu werden. Dankenswerterweise hat sich die Regierung des Kantons Basel Stadt im vergangenen Jahr grosszügig bereit erklärt, das Grundmodell zu finanzieren. Es ist von der Stiftung Pro Müstair zu Beginn dieses Jahres bei der Firma Archeotech (Olivier Feihl)

in Lausanne in Auftrag gegeben worden, die seit ihren früheren Aufnahmen in Müstair (Grundrisse, Ansichten, Schnitte) über eine grosse Menge Daten verfügt.

Die Bauphasen der Kirche St. Georg in Schlans

Bruno Caduff

Vorwort

1978 führte die DPG Bauuntersuchungen an den Aussenfassaden³⁸ des Schiffs und 1981 der ADG Bodenuntersuchungen im Kircheninnern³⁹ der katholischen Kirche St. Georg in Schlans durch.

Diese Untersuchungen wurden im Rahmen von Restaurierungsarbeiten und dem Einbau einer Bodenheizung ausgeführt. Auf die Restaurierungsarbeiten wird in diesem Beitrag⁴⁰ nicht eingegangen. Es werden nur die Ergebnisse der Untersuchungen am Bau und im Boden vorgestellt. Der Schwerpunkt liegt bei den mittelalterlichen Befunden. Die Ausstattung der Kirche wird nur am Rande berührt.

Einleitung

Das Dorf Schlans⁴¹ liegt am Hang der linken Talseite des Bündner Oberlandes an der Verbindungsstrasse zwischen Breil/Brigels und Trun auf einer Höhe von 1175 m ü. M. (Abb. 56). Die katholische Kirche St. Georg befindet sich im unteren Teil des Dorfes, nahe an der Dorfstrasse.

Schriftliche Quellen aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit zu Schlans sind nur wenige bekannt. Im sog. "Tello-Testament" von 765 wird nur ein Hof erwähnt.⁴² Von einem Sakralbau ist nicht die Rede. Dies heisst allerdings nicht, dass zu dieser Zeit keine Kirche oder Kapelle existierte. Die Erwähnung aus dem Jahre 998⁴³ in der angeblichen Bulle von Papst Gregor V. an den Pfäferser Abt Leupold konnte Mendelsohn schlüssig als Fälschung des Pfäferser Konventualen Pater Karl Widmer in seinem Transsumpt aus dem Jahre 1656 identifizieren.⁴⁴

Die älteste gesicherte urkundliche Erwäh-



nung stammt aus dem 12. Jh. Am 11. Januar 1185 bestätigt Papst Lucius III. in Verona dem Kloster Disentis seinen Besitz. Im Zusammenhang mit der Pfarrkirche von Brigels wird auf die "capellam de Selaunes" (Schlans) ohne Angabe des Patroziniums verwiesen.⁴⁵ Am 9. Juni 1518 wird das Patrozinium mit St. Georg und Scholastika bezeichnet. Damals erhielt Schlans kirchliche Selbstständigkeit.⁴⁶ Es ist unklar, wie weit diese ging. Denn in der Urkunde heisst es "ecclesia in Slans...ab ecclesia parochiali Brigellana separata fuit", doch 1520 ist im Registrum clericorum für Schlans nur ein "curatus" aufgeführt.⁴⁷ Demnach erhielt Schlans 1518 nur eine Kuratie. Allerdings scheinen in diesem Register die Begriffe "plebanus" (Pfarrer) und "curatus" (Kurat, gewöhnlich selbständiger, aber nicht mit allen Pfarrechten ausgestatteter Seelsorgegeistlicher) nicht sauber getrennt worden zu sein. Vasella meint deshalb, dass ein "curatus" im allgemeinen mit einem Pfarrer gleichzusetzen sei.⁴⁸ Im Zusammenhang mit einer Neuweihe der Kirche (ein Altar zu Ehren der Jungfrau Maria und der Märtyrer St. Georg und St. Sebastian) wird die Kirche 1630 immer noch bzw. wieder als "ecclesia filialis" von "Broil" (Brigels) bezeichnet.⁴⁹ Erst im Visitationsprotokoll vom 22. August 1643 wird sie als "ecclesia pa-

Abb. 56: Schlans, Kirche St. Georg. Das Dorf Schlans mit der katholischen Kirche St. Georg in der Bildmitte. Blick nach Osten.

38 Die Bauuntersuchungen führte der Bauforscher Georg Jenny durch.

39 Die archäologischen Untersuchungen führte der Grabungstechniker Alois Defuns (†) durch.

40 Dieser Artikel ist eine leicht abgeänderte Fassung einer Semesterarbeit, welche im März 2001 am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich bei Prof. Dr. Georges Desceudres eingereicht wurde.

41 LK 1213, 720 424.79/179 141.64, H 1175.69 (Turmspitze Kirche St. Georg).

42 BUB I, Nr. 17, S. 18, Zeile 11.

43 BUB I, Nr. 154.

44 MENDELSON HEINZ: Die Urkundenfälschungen des Pfäferser Konventualen P. Karl Widmer. In: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 14, 1934, S. 149-155.

45 BUB I, Nr. 426, S. 313, Zeile 34.

46 SAULLE HIPPENMEYER IMMACOLATA: Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden 1400-1600. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 7, Chur 1997, S. 263, Anm. 316; S. 311, Nr. 18; S. 314, Nr. 18.

47 VASELLA OSKAR: Beiträge zur kirchlichen Statistik des Bistums Chur vor der Reformation. In: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, XXXVIII, 1944, Heft IV, S. 287.

48 VASELLA (Anm. 47), S. 275 mit Anm. 1.

49 KdmGR IV, S 382.

rochialis" bezeichnet, welche St. Georg geweiht ist.⁵⁰ Demnach muss sie zwischen 1630 und 1643 offiziell zur Pfarrkirche erhoben worden sein.

1671 erfolgte eine Vergrößerung zur heute noch bestehenden Kirche. 1892 und 1904 wurde die Kirche renoviert. 1978-81 fanden die letzten Restaurierungsarbeiten statt.

Die Untersuchungen

Im Rahmen von Sanierungsarbeiten wurde 1978 ein Teil des Verputzes an der Aussenfassade abgespitzt. Dies ermöglichte der DPG, Teile der Nord-, Süd- und der Westfassade des Kirchenschiffs zu untersuchen. 1981 führte der ADG im Kirchenschiff und teilweise im Chor Ausgrabungen durch. Diese waren wegen dem Einbau einer Bodenheizung nötig.

Im folgenden werden zuerst die Befunde der drei archäologischen Situationen im Innern der Kirche und in einem zweiten Teil die Untersuchungsergebnisse der Denkmalpflege an den Aussenfassaden vorgelegt. Am Schluss werden die Bauphasen einzeln besprochen.

Die Untersuchungen des Archäologischen Dienstes

1. Situation

Um die 1. Situation (Abb. 57) freizulegen, wurde in der ganzen Kirche der Zementplattenboden aus dem Jahre 1904 entfernt. Darunter kamen Steinplatten zum Vorschein. Der Chor und ein 120 cm breiter Streifen vom Haupteingang bis drei Meter vor der Chorstufe sowie ein Teil des Bereiches vor den Chorstufen sind mit diesen Steinplatten ausgelegt. Ihre Verlegung ist

unterschiedlicher Qualität. Im Chor haben die Steinplatten drei verschiedene Niveaux, deren zeitliches Verhältnis nicht untersucht wurde. Nördlich des Steinplattenbodens im Mittelgang und westlich der Linie 14-E war der ganze Bereich mit Ausnahme einiger gestörter Stellen mit einer Rollierung ausgelegt. Im Ostteil des Schiffes sind die letzten Reste des Mörtelbodens 2 und Teile der Mörtelböden 1 und 4 eingezeichnet. Vor dem Triumphbogen sieht man das Fundament der abgebrochenen jüngsten Chorstufen.

2. Situation

Die 2. Situation enthält kaum Informationen, welche nicht auch auf der 3. Situation zu sehen sind. Im Chor wurden Teile des Fundamentes des Hochaltares und der Chormauern freigelegt.

Auf den Originalplänen ist die Ausdehnung der Mörtelböden 1 und 3 eingezeichnet. Diesen kann man auch auf der Abb. 66 sehen. Der Mörtelboden 1 ist ca. 20 cm höher als der Mörtelboden 3. Östlich des Eingangs ist ein ca. 40 x 100 cm grosses Negativ im Mörtelboden 3, welches wohl von einer herausgerissenen Bodensteinplatte stammt.

3. Situation

Die 3. Situation (Abb. 58) wurde nur im Schiff und im Bereich der Chorstufen freigelegt. Die halbrunde Apsis ist die älteste Mauer (Abb. 59, 1). An diese stösst der Mörtelboden 4. Er ist fast auf der ganzen Südhälfte der 3. Situation erhalten. Gegen Norden wird der Mörtelboden 4 durch die Mauer 2 begrenzt. Mauer 3, welche die Apsis stört, bildet mit der Mauer 4 einen Eck-

⁵⁰ CURTI NOTKER: Alte Kirchen im Oberland (Schluss). In: BM 1915, Nr. 3, S. 81.



verband. An diese Ecke stösst die Mauer 5. Der Mörtelboden 1 zieht über die Mauer 3 (s. a. Abb. 57) und stösst an die Mauern 4 und 5. Quer zum aktuellen Kirchenschiff wurden die Mauern 6 bis 9 gefasst. Mauer 8 ist jünger als die Mauer 9. An die Mauer 9 stösst der Mörtelboden 3. Reste von diesem Boden sind auch in der Nordwest- und Südwest-Ecke des Schiffes und auf der Mauer 2 zu sehen. Etwa in der Mitte der halbrunden Apsis be-

findet sich ein Altar (Abb. 59, 10). Es ist nur der untere Teil des Stipes erhalten. Er wird im Norden durch die Grabgrube 2 gestört. Deshalb ist nur die Tiefe des Altares von ca. 55 cm gesichert. Die maximal erhaltene Breite beträgt ca. 62 cm und kann auf ca. 90 cm Breite rekonstruiert werden. Der Mörtelboden 4 stösst nicht an den Altar. Er endet 12 cm südlich und 16 cm östlich vor diesem. An diesen Stellen sind Holznegative zu sehen. Das südliche Nega-

Abb. 57: Schlans, Kirche St. Georg. Grundriss 1. Situation. Mst. 1:150.

**Die Bauphasen der
Kirche St. Georg in Schlans**



Abb. 58: Schlans, Kirche St. Georg. Grundriss 3. Situation. Mst. 1:150.

tiv reicht ca. 40 cm über die Westflucht des Altares. Die Fehlstelle weiter westlich davon im Mörtelboden 4 stammt von einer jüngeren Störung.

Im Südprofil der Grabgrube 2 konnten einige Erkenntnisse über den Schichtaufbau unter dem Mörtelboden 4 gewonnen werden. Direkt unter der Rollierung des Mörtelbodens 4 befindet sich ein älterer Mörtelboden. Dieser liegt ohne Rollierung auf einer nicht näher identifizierten Mörtelschicht (Bauniveau?). Darunter folgt eine dünne Schuttschicht. Diese überdeckt einen

älteren Befund, der als Stufenfundament zu einem Mörtelboden interpretiert wurde. Möglich wäre auch ein Suppedaneum zum Altar. Der Mörtel des Altares entspricht am ehesten demjenigen des ältesten Befundes in diesem Profil. Gegen den Verputz dieses Altares ist eine Mörtelschicht gegossen, welche sich mit dem Mörtelboden direkt unter dem Mörtelboden 4 parallelisieren lässt. Auf der Oberfläche dieser Mörtelschicht liessen sich Holzabdrücke feststellen. Vermutlich handelt es sich bei dieser Mörtelschicht um die Unterlage eines hölzernen

Suppedaneums zum schon bestehenden Altar.

Westlich der aktuellen Chorstufen wurden zwei Grabgruben freigelegt. Die Gräber sind Ost-West-orientiert und jünger als die Mauerbefunde und Mörtelböden der 3. Situation. Bei der Grube rund um die Mauer 6 handelt es sich zum Teil um deren Mauergrube, zum Teil um eine neuzeitliche Störung, da sogar die Rollierung von 1904 an dieser Stelle gestört war.

Zur 3. Situation gibt es einige wenige Informationen zum aufgehenden Befund. Der Stipes des nördlichen Seitenaltars ist zweiphasig (Abb. 60). Die ältere Phase korreliert mit dem Mörtelboden 1. Das Fundament zwischen dem Altar und der Nordwand des Schiffes war vermutlich als Sockel sichtbar. Bei der jüngeren Phase handelt es sich um eine ca. 24 cm breite Verbreiterung auf seiner Südseite und um eine Aufhöhung von ca. 20 cm. Diese Phase liegt über dem Mörtelboden 1. Die Mensa besteht aus neuzeitlichem Zement. Der Stipes des südlichen Seitenaltars ist einphasig und jünger als der Mörtelboden 1. Auch die Mensa des südlichen Seitenaltars besteht aus neuzeitlichem Zement.

Westlich des nördlichen Seitenaltars befindet sich in der Nordmauer eine 55 cm breite und 50 cm tiefe Nische. Sie ist ca. 80 cm hoch. Ihre Sohle befindet sich auf Hüfthöhe.

Die Untersuchungen der Denkmalpflege

Südfassade des Schiffes

Untersucht wurde nur die untere Wandhälfte (Abb. 61). Als erste Phase kann das Mauerwerk A gefasst werden. Obwohl nur ein kleiner Ausschnitt des Mauerwerks steingerecht



Abb. 59: Schlans, Kirche St. Georg. 3. Situation, SE-Ecke. Nummerierung der Mauern vgl. Abb. 58. Blick nach Osten.

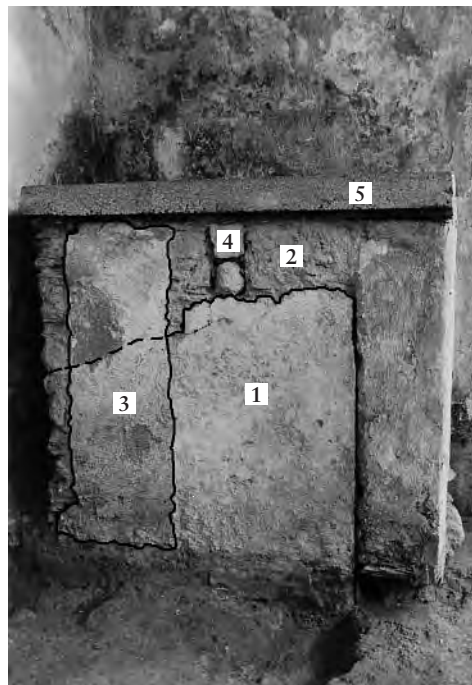


Abb. 60: Schlans, Kirche St. Georg. Nördlicher Seitenaltar. 1: Gotischer Altar mit Verputz; 2: Barocke Verbreiterung und Aufhöhung; 3: Barocker Verputz; 4: Barockes Sepulcrum; 5: Mensa (Zement von 1904?). Ansicht nach Osten.

Die Bauphasen der
Kirche St. Georg in Schlans

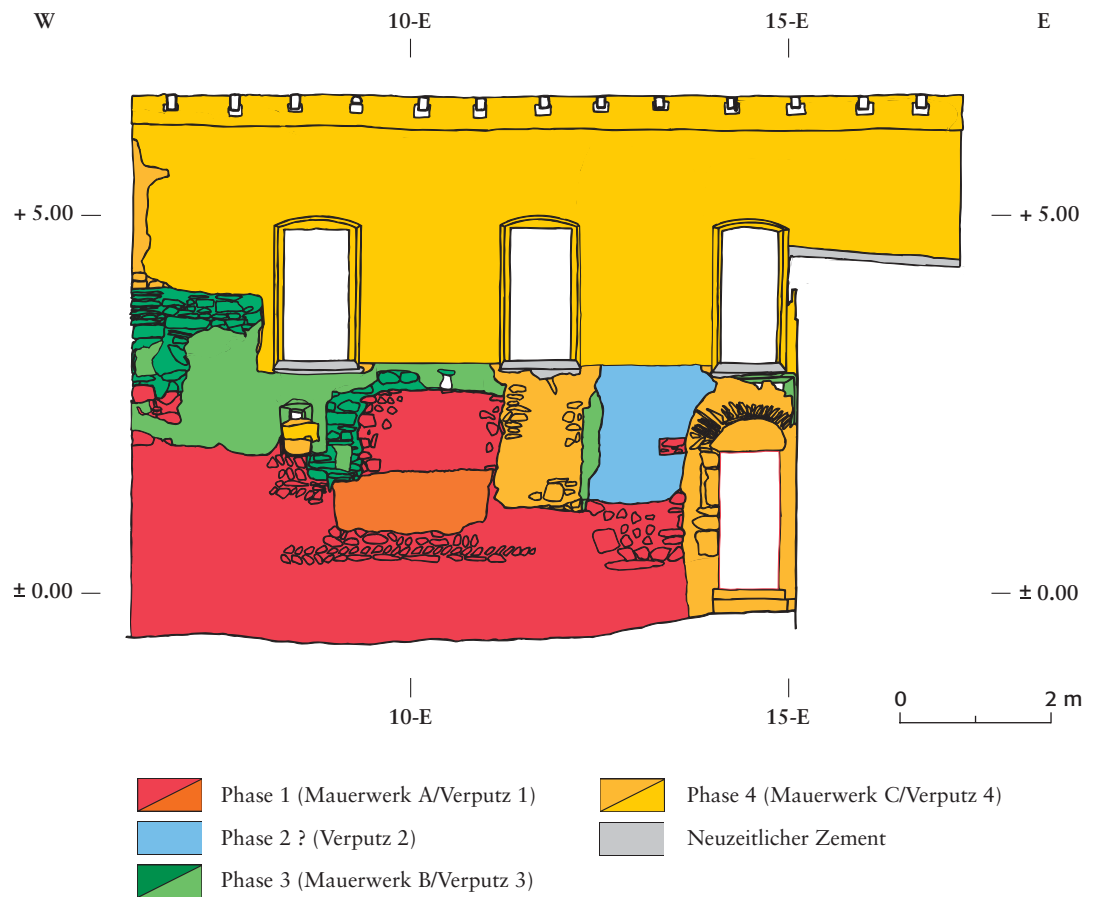
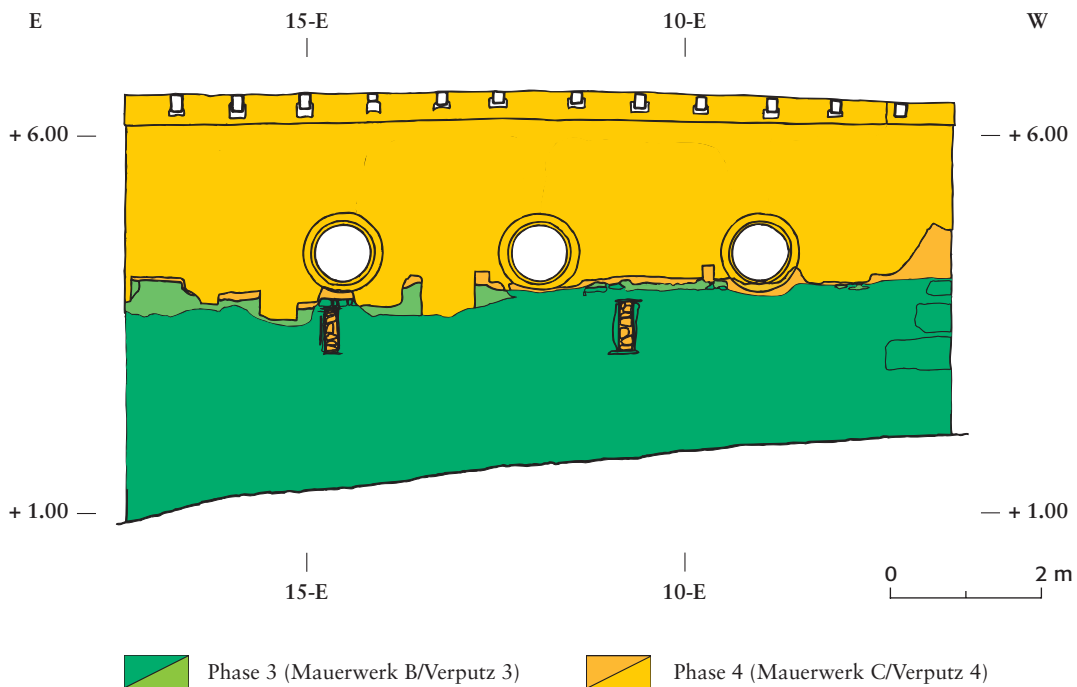


Abb. 61: Schlans, Kirche St. Georg. Ansicht Südfassade des Schiffs. Mst. 1:100.

gezeichnet worden ist, ist der Ährenverband (opus spicatum) gut erkennbar. Das Mauerwerk besteht vor allem aus Feldsteinen. Zum Mauerwerk A gehört der Verputz 1. Sichere Fensteröffnungen zu dieser Phase sind nicht auszumachen. Möglicherweise befanden sie sich zwischen 8.65-9.35-E und im Bereich von 11.30-12.30-E. Der Verputz 2 gehört zu einem in der Südfassade nicht sichtbaren Mauerwerk (s. u. Bau 2).

Das jüngere Mauerwerk B ist nur im West- und Mittelteil vorhanden. Es besteht vor allem aus Bruchsteinen. Das Mauerwerk B höht das Mauerwerk A auf. Zwischen 8.65-9.35-E scheint es ein Fenster zuzu-

mauern. Zum Mauerwerk B gehört der Verputz 3. Zu dieser Phase konnten drei Fenster festgestellt werden. (s. a. Abb. 66). Ein kleines Fenster mit einer Öffnung von 14 cm Breite und ca. 40 cm Höhe befindet sich bei 8.50-E. Es könnte sich um ein Doppelschartenfenster handeln, da die erfassten Gewände und der Sturz schräg nach innen bis zu einer Laibung in der Mauermitte gestellt sind. Ein grosses Fenster lässt sich im Bereich von 11.30-12.30-E erschliessen. Es war ca. 100 cm breit. Die Höhe könnte ca. 170 cm betragen haben. Östlich dieses Fensters sind Reste des Verputzes 3 zu erkennen. Ein weiteres grosses Fenster, welches



mit dem Verputz 3 verkleidet ist, ist bei 14.40-15.10-E fassbar, wobei die Westbegrenzung unbekannt ist. Das Gewände und der Sturz sind schräg eingeschnitten. Das Balkenloch bei 10.50-E/H +2.80 gehört zum Mauerwerk B. Seine lichten Masse betragen ca. 12 x 18 cm. Es handelt sich wohl um das Loch eines Gerüstholzes.

Mit dem Mauerwerk C erfolgt eine weitere Aufhöhung des Schiffes. Dabei werden auch alle drei Fenster des Vorgängerbaus zugemauert. Zu Mauerwerk C gehört der Verputz 4. In dieser Phase werden die drei bestehenden Fenster eingebrochen und mit dem Verputz 4 verkleidet. Im Bereich des östlichsten Fensters des Mauerwerks B wird eine Tür eingebrochen. Sie ist 80 cm breit und mit der aktuellen Schwelle 182 cm hoch. Die Laibung und der halbrunde Sturz bestehen aus Tuffblöcken. Über dem

Sturz befindet sich ein Entlastungsbogen mit schmalen Steinplatten.

Die Sattelbalken zuoberst an der Fassade gehören zu Mauerwerk C und tragen die aktuellen Dachsparren und die auf dem Plan sichtbaren, 1979 ersetzten Aufschieb-linge (s. a. Abb. 69, Nr. 7 und 8).

Mit neuzeitlichem Zement sind einige Stellen ausgebessert worden. Dies betrifft vor allem die Sohlen der drei aktuellen Fenster.

Nordfassade des Schiffes

Auch an der Nordfassade (Abb. 62) wurde nur der untere Teil untersucht. Hier wird die älteste Phase durch das Mauerwerk B gebildet.⁵¹ Der dazugehörige Verputz 3 wurde nur an wenigen Stellen belassen. Zu diesem Mauerwerk konnten zwei kleine Fenster nachgewiesen werden. Die lichte

Abb. 62: Schlans, Kirche St. Georg. Ansicht Nordfassade des Schiffes. Mst. 1:100.

51 Es fehlt zwar über 1 m bis zum Fundament, doch von den Untersuchungen im Innern des Schiffes ist gesichert, dass das Mauerwerk A fehlt und das Mauerwerk B bis zum Fundament reicht.

Öffnung des östlichen Fensters ist 56 cm, diejenige des westlichen 64 cm hoch und bei beiden 16 cm breit. Der Sturz, die Sohlbank und die Laibung werden durch dünne Steinplatten gebildet. Es scheint sich um einfache Lichtschlitze mit einer geraden Laibung zu handeln (s. a. Abb. 66). An beiden Fenstern konnten noch Reste des Verputzes 3 gefasst werden.

Mit dem Mauerwerk C wurden beide Fenster zugemauert. Vom restlichen Mauerwerk C ist nur sehr wenig zu sehen, weil der dazugehörige Verputz 4 möglichst belassen wurde. Die drei Rundfenster (Oculi) mit einem Durchmesser von ca. 72 cm gehören mit Sicherheit zum Mauerwerk C. Auch die Aufschieblinge und Sattelbalken zuoberst an der Fassade gehören zu diesem Mauerwerk.

Westfassade des Schiffs

Die Westfassade (Abb. 63) konnte nur sehr eingeschränkt untersucht werden und ist deshalb auch nur teilweise verständlich. Der Turm wurde überhaupt nicht untersucht.

Nördlich des Turmes ist das Mauerwerk B die älteste Phase. Bei der Nordflucht ist es bis auf die gleiche Höhe wie an der Nordfassade erhalten. Zusammen mit dem dazugehörigen Verputz 3 ist die ursprüngliche Dachschräge des Mauerwerks B zu erkennen. Zu diesem Mauerwerk gehört ein kleines (Doppel-?)Schartenfenster. Die Gewände sind mit dem Verputz 3 verkleidet. Die lichten Masse der Laibung in der Mitte der Mauer betragen 14 auf ca. 38 cm. Mit dem Mauerwerk C bzw. dem auf dem Plan sichtbaren, dazugehörigen Verputz 4 wird das Fenster zugemauert und das Mauerwerk B aufgehöhht.

Südlich des Turmes ist die Situation nicht restlos geklärt. Das Mauerwerk A bzw. der Verputz 1 ist noch über dem Haupteingang sichtbar. Da der Turm etwas abgewinkelt zur Westfassade steht, kann man dieses Mauerwerk bzw. den Verputz im Spalt dazwischen heute noch etwas weiterverfolgen. Auch südlich des Haupteingangs ist das Mauerwerk A erhalten, doch wird dieses durch den jüngeren Verputz 3 verdeckt. Mit der oberen Begrenzungslinie des Verputzes 1 nördlich des Emporeneingangs scheint man die ehemalige Dachschräge nachweisen zu können. Knapp unter dieser Dachschräge befindet sich ein jetzt zugemauertes Belüftungsloch des damaligen Dachgeschosses.

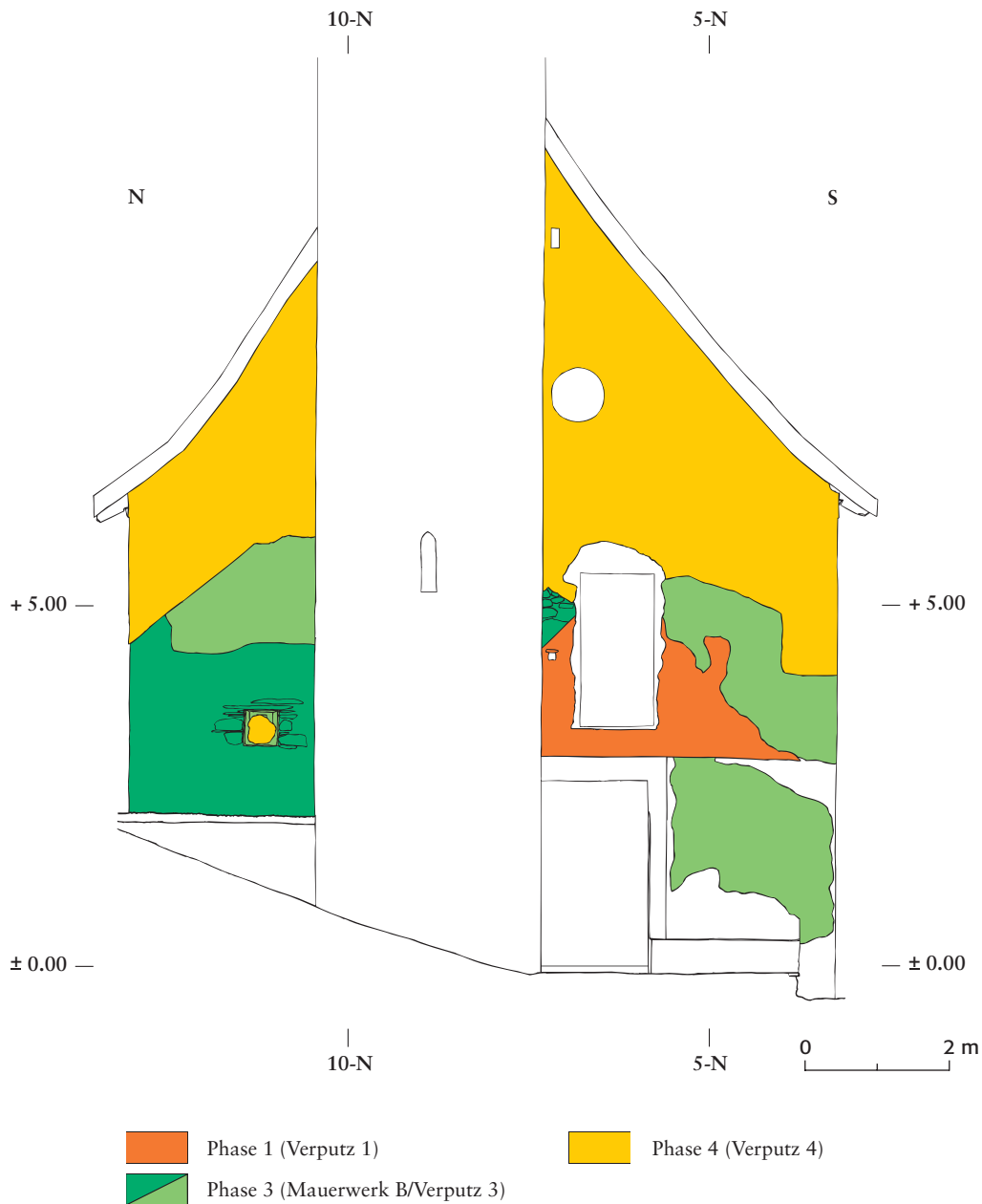
Mit dem Mauerwerk B wird die Westmauer aufgehöhht und gegen Norden verlängert. Der dazugehörige Verputz 3 hat sich südlich der beiden Türen erhalten. Der Teil südlich des Haupteingangs trägt Malereien, welche zwischen 1490 und 1520 datieren. Der Verputz 3 ist an der Südflucht der Westmauer gleich hoch erhalten wie das Mauerwerk B an der Süd-
fassade.

Beim über dem Verputz 3 bzw. Mauerwerk B liegenden Mauerwerk handelt es sich um das Mauerwerk C bzw. um den Verputz 4. Auch das Rundfenster mit einem Durchmesser von ca. 70 cm gehört zu Mauerwerk C. Knapp zwei Meter darüber befindet sich eine kleine Öffnung ins Dachgeschoss (Belüftungsloch).

Der Emporeneingang wurde vermutlich 1892 von der Empore aus in die Mauer gebrochen, um das Obergeschoss des damals erbauten Vorzeichens betreten zu können. Dessen Balkenunterkante entspricht der Unterseite des sichtbaren Verputzes 1. Ob der aktuelle Haupteingang

**Die Bauphasen der
Kirche St. Georg in Schlans**

Abb. 63: Schlans, Kirche St. Georg. Ansicht Westfassade des Schiffs. Mst. 1:100.



1904 neu eingebrochen oder nur dessen Zargen und Türblatt erneuert wurden, ist nicht klar.

Das Vorzeichen von 1892 wurde 1978 durch ein neues ohne Obergeschoss ersetzt und die Türe zur Empore deshalb wieder zugemauert.

Die Phasen

Auch wenn die Untersuchungen an der Kirche St. Georg in Schlans nicht umfassend sind, lässt sich anhand der oben beschriebenen Befunde die Abfolge der Bauten nachzeichnen und zeitlich einordnen.

**Die Bauphasen der
Kirche St. Georg in Schlans**

Abb. 64: Schlans, Kirche St.
Georg. Grundrissplan Bau 1.
Mst. 1:200.

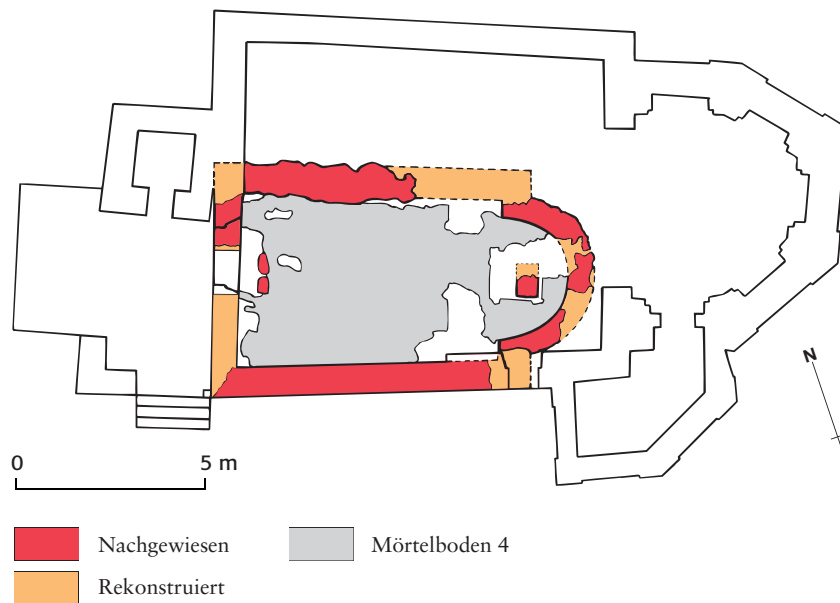
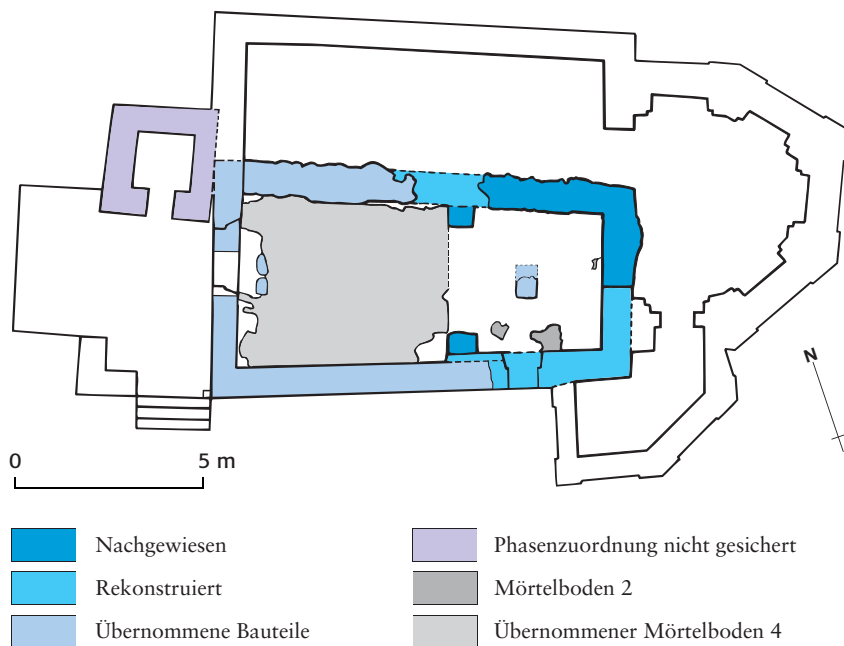


Abb. 65: Schlans, Kirche St.
Georg. Grundrissplan Bau 2.
Mst. 1:200.



**Die Bauphasen der
Kirche St. Georg in Schlans**

Abb. 66: Schlans, Kirche St.
Georg. Grundrissplan Bau 3.
Mst. 1:200.

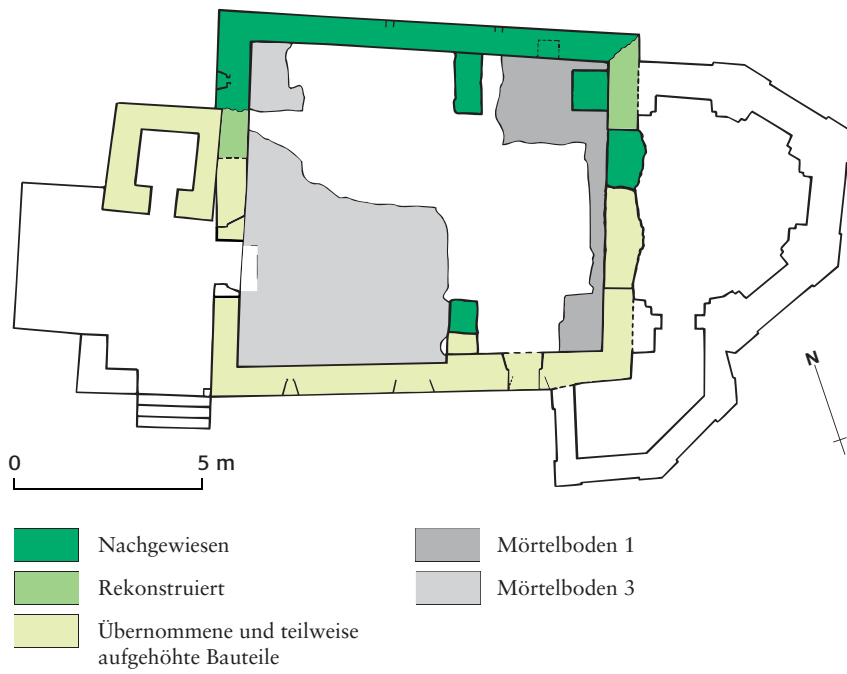
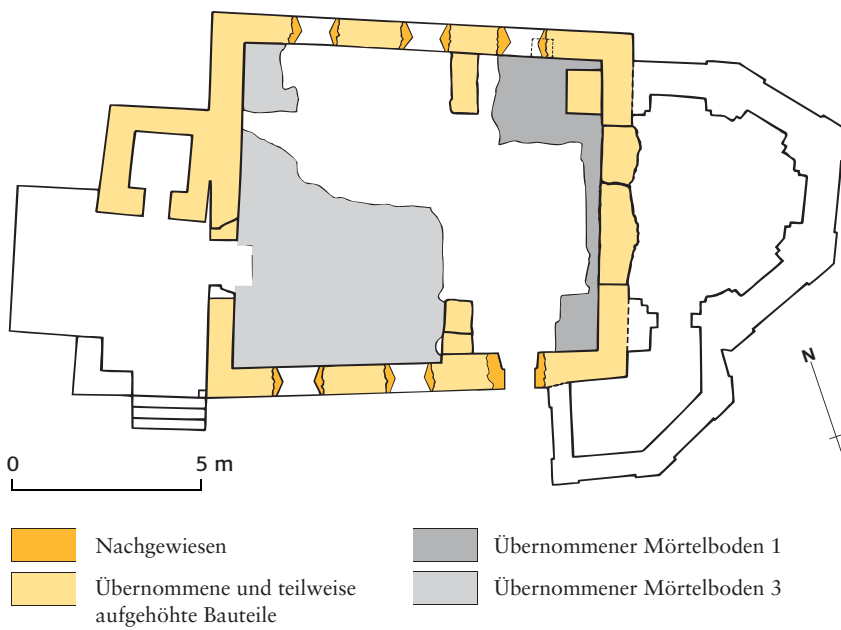
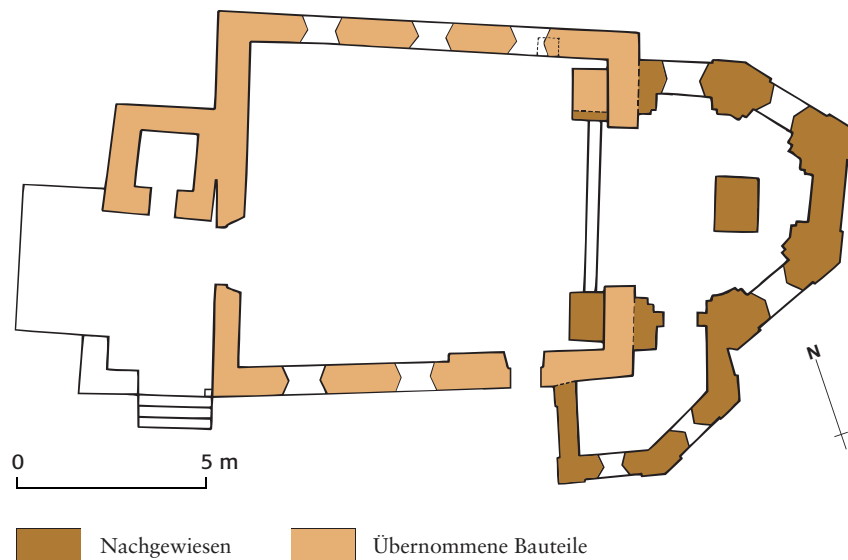


Abb. 67: Schlans, Kirche St.
Georg. Grundrissplan Bau 4.
Mst. 1:200.



**Die Bauphasen der
Kirche St. Georg in Schlans**

Abb. 68: Schlans, Kirche St.
Georg. Grundrissplan Bau 5.
Mst. 1:200.



Bau 1 (12. Jb.)

Zum Bau 1 (Abb. 64) gehören die Apsis (Mauer 1) und die Mauer 2 (s. a. Abb. 58), welche den westlichen Teil der Schiffs Nordmauer bildet. Auch das Mauerwerk A mit dem Verputz 1 der Süd- und Westfassade ist diesem Bau zuzurechnen. Somit ist das Schiff ca. 8,40 m lang, im Westen ca. 6,20 m und im Osten ca. 5,80 m breit. Dies ergibt einen leicht trapezförmigen Grundriss. Die Gesamtlänge des Baus beträgt ca. 10,20 m. Die Mauer- und Firsthöhe des Schiffes lassen sich an der Süd- und Westfassade ungefähr erahnen. Die Apsis beschreibt einen etwas gestreckten Halbkreis von ca. 3 m Innendurchmesser. Beide Stirnseiten der Apsismauer bzw. die Flucht der Chorschultern sind belegt. Es handelt sich also um eine Saalkirche mit eingezogenem, leicht gestrecktem, aber nicht gestelztem Rundchor. Der Eingang befand sich im We-

sten, allerdings gegenüber dem heutigen etwas nach Süden versetzt. Die beiden abgelaufenen Steinplatten im Mörtelboden 4 etwas östlich der Westmauer deuten auf seine ursprüngliche Lage hin. Sichere Fensteröffnungen sind für den Bau 1 nicht nachzuweisen.

Der jüngste Boden des Baus 1 (Mörtelboden 4) ist grösstenteils erhalten geblieben. Er hat im Chor die gleiche Höhe wie im Schiff. Es gab also keine Chorstufen. Es wurden auch keine Reste oder Negative einer Chorschranke gefunden. Zum Bau 1 gibt es zwei ältere Böden, welche nur im Profil fassbar waren. Der Altar (Abb. 58, 10) diente schon mit dem ältesten dieser drei Mörtelböden. Spätestens in der zweiten Mörtelbodenphase erhielt der Altar ein hölzernes Suppedaneum, was auch mit dem Mörtelboden 4 noch der Fall war.

Die Datierung des Baus 1 kann über typolo-

logische Vergleiche am wahrscheinlichsten ins 12. Jh. angesetzt werden. Allerdings bleibt eine Datierung ins 11. Jh. nicht ausgeschlossen, da eingezogene Rundhöre nur sehr schwierig zu datieren sind. Nicht zu vergessen ist allerdings der Ährenverband (*opus spicatum*) im Mauerwerk A, welcher eher ins 12. als ins 11. Jh. zu datieren ist. Der ältere Bau der Kapelle S. Sievi (St. Eusebius) in Breil/Brigels⁵² z. B. wird mit Vorbehalt typologisch ins 11. Jh. datiert. Der Befund besitzt einige Parallelen mit dem Bau 1 von Schlans. Ausser der Grundform sind dies der Altar mit einer Steinplatte davor, welche man als *Suppedaneum* ansprechen könnte, und die Tatsache, dass das Schiff und der Chor das gleiche Bodenniveau haben und keine Chorschranke vorhanden war. Nur die Aussenschale der Apsismauer ist im Gegensatz zu derjenigen von Schlans leicht hufeisenförmig, was möglicherweise auch eine etwas ältere Datierung rechtfertigt. Gut vergleichbar ist der Chor der evangelischen Kirche in Casti-Wergenstein.⁵³ Allerdings wird auch diese Kirche nur typologisch ins 12. Jh. datiert. In die gleiche Zeit wird der an ein älteres Schiff geschobene Chor der Kapelle St. Wendelin in Cazis gestellt.⁵⁴

In der oben erwähnten Urkunde von 1185 ist mit der Kapelle von Schlans wohl Bau 1 gemeint. Demnach wäre sie vor diesem Datum erstellt worden.

Bau 2 (13. Jh./um 1300)

Mit dem Bau 2 (Abb. 65) wird die Apsis abgebrochen und durch einen Rechteckchor ersetzt. Die Schiffswände westlich des neuen Chores werden vom Bau 1 übernommen. Zwei Chorschultern (je ca. 60 cm lang), die einen eingestellten Triumphbogen

bilden, trennen das Schiff vom Chor ab. Mit diesem Triumphbogen wird das Schiff auf ca. 5,40 m Länge (Innenmasse) verkürzt. Die Gesamtlänge dieser Kapelle beträgt 11 m, die Breite im Westen ca. 6,20 m, im Osten ca. 5 m. Die Höhe des Schiffes und des Firstes⁵⁵, die mögliche Befensterung und die Position des Westeinganges scheinen gegenüber dem Bau 1 nicht verändert worden zu sein. Den Verputz 2 an der Südfassade (Abb. 61) kann man möglicherweise als "Flickputz" am Übergang vom Mauerwerk A des Baus 1 zum neuen, an der Südfassade nicht sichtbaren Rechteckchor deuten.

Im Schiff wird der Mörtelboden 4 des Baus 1 weiterbenutzt. Im Chor wird der Mörtelboden 2 über einer Steinrollierung, welche direkt über dem Mörtelboden 4 liegt, neu gegossen. Somit ist das Niveau im Chor ca. 15 cm höher als im Schiff. Dies bedingt eine Chorstufe, welche aber nicht nachgewiesen werden konnte. Der Altar vom Bau 1 wird übernommen.

Typologisch kann dieser Bau kaum datiert werden. Er kann nur zwischen Bau 1 (12. Jh.) und Bau 3 (1509?) gestellt werden. Wie den Bau 1 kann man den Bau 2 mit Vorbehalt mit dem jüngeren Bau der Kapelle S. Sievi (St. Eusebius) in Breil/Brigels vergleichen. Auch hier wurde spätestens im 14. Jh. die Saalkirche mit dem Rundchor durch einen Rechteckbau ersetzt. Die gewählte Lösung im Westteil des Schiffes ist allerdings nur bedingt mit Schlans vergleichbar, und der Chor war höchstens mit einer Chorschranke abgetrennt.⁵⁶

Der beste typologische und geographisch am nächsten liegende Vergleich ist ein älterer Bau der evangelischen Kirche von Waltenburg. 1968 konnte Silvio Nauli beim Anlegen von Entfeuchtungsgräben im Kir-

52 KELLER BEATRICE: Archäologische Untersuchungen in der Kapelle S. Sievi von Breil/Brigels. In: AiGR, S. 231 und Abb. 1-2.

53 CLAVADETSCHER URS: Casti-Wergenstein, Evangelische Kirche Casti - Romanische Kirche und Spuren frühmittelalterlicher Besiedlung. In: AiGR, S. 225 und Abb. 3.

54 CARIGIET AUGUSTIN: Die Baugeschichte der Kapelle St. Wendelin in Cazis. In: Jb ADG DPG 1998, S. 94 und Abb. 103-104.

55 Es ist anzunehmen, dass das Schiff und der Chor nun einen gemeinsamen First besaßen.

56 KELLER (Anm. 52), S. 231f. und Abb. 1.

chenschiff Mauerreste fassen, welche zu einem ersten Bau gehören.⁵⁷ 1970-77 restaurierte Oskar Emmenegger die Wandmalereien. Dabei konnte er weitere Beobachtungen machen. Alfons Raimann publiziert zwar diese Ergebnisse mit Hinweis auf eine mündliche Mitteilung von Emmenegger und anschließender gemeinsamer Überprüfung.⁵⁸ In einem entscheidenden Punkt, nämlich der Entstehungszeit des Chores, stimmen seine Ausführungen allerdings nicht mit der schriftlichen Mitteilung vom Mai 1972 von Emmenegger an die DPG überein. Emmenegger ist der Meinung, dass der Rechteckchor nach einem Ausbruch in der Ostwand erst spät (1450/51) angebaut wurde.⁵⁹ Den Verlauf dieses Ausbruchs kann man am Bestand der Malereien der Chorbogenwand, die um 1330⁶⁰ datieren, gut erkennen.⁶¹ Raimann führt diese Abbruchlinie auf eine Verbreiterung eines schon bestehenden Chorbogens zurück. Da die ganze Nordwand des heutigen Schiffes ohne Unterbruch mit den Malereien des Waltersburger Meisters von 1330 bedeckt ist, muss man sich überlegen, wie der Chor in diesem Saalbau vom Schiff abgetrennt worden sein könnte. Im östlichen Bereich der Nordwand verändert sich die Höhe des oberen Registers, welche dann an der Ostwand beibehalten wird, deutlich.⁶² Allerdings ist diese Zone nur 210 cm breit, was für einen Chor kaum ausreichen würde. Raimann spricht denn auch von einem "imaginären, lediglich durch die Bilder abgegrenzten Raum in der Vorchorzone".⁶³ Deshalb ist er wohl im Gegensatz zu Emmenegger und mir der Meinung, dass schon zu dieser Zeit ein Chor bestanden haben muss. In der evangelischen Kirche von Lüren lässt sich am besten beurteilen, wie man sich einen Rechteckbau ohne architekto-

nisch ausgeschiedenen Chor mit Wandmalereien des Waltersburger Meisters vorzustellen hat.⁶⁴ Die Nord-, Süd- und Ostwand sind mit seinen Malereien bedeckt.⁶⁵ Wie in Waltersburg verändern sich im Ostbereich der Nord- und in Lüren nachweislich auch der Süd- und der Ostwand die Registerhöhen. In diesem Bereich und der ganzen Ostwand ist die Apostelreihe dargestellt. In diesem Fall schreibt Raimann, dass die Vermutung nahe liege, "dass diese Abgrenzung vom Maler bewusst vorgenommen wurde, und dass der Maler die Aufgabe zugeordnet war, einen Chorraum zu imaginieren".⁶⁶ Interessant für den Vergleich mit dem Bau 2 von Schlans ist der Bestand der Kirche von Waltersburg im 13. Jh. vor der Aufhöhung und Bemalung um 1330. Sichtbar war damals ein Rechteckbau ohne ausgeschiedenen Chor mit einem Turm im Westen, der über die Flucht der Nordmauer ragte und an einen älteren Bau angeschoben war. Geht man davon aus, dass der Turm von Schlans zum Bau 2 gehört (s. u.), könnte man sich vorstellen, dass die damalige Kirche von Waltersburg als Vorbild für den Bau 2 von Schlans gedient haben könnte. Im Gegensatz zu Waltersburg kann man in Schlans zur Abtrennung des Chores vom Schiff allerdings einen eingestellten Triumphbogen nachweisen. An der Westfassade des Schiffes von Schlans konnte Raimann Reste von Malereien feststellen, die er dem Waltersburger Meister zuordnet.⁶⁷ Bei den Untersuchungen von 1978 wurde dies nicht beachtet, so dass auch keine Verputzzuweisung erfolgte. Trotzdem bin ich der Meinung, dass diese Malereien dem Bau 2 zuzuweisen sind, auch wenn sie erst nachträglich aufgetragen worden sein können. Mit all diesen Überlegungen kann man da-

- 57 NAULI SILVIO: Ein Steinkistengrab unter den Fundamenten der romanischen Kirche von Waltersburg. In: BM 1970, Nr. 5/6, Abb. 1.
- 58 RAIMANN ALFONS: Gotische Wandmalereien in Graubünden. Die Werke des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil Graubündens und im Engadin. Disentis 1983, S. 409.
- 59 Dieser Ansatz wird von CAF-LISCH ULRICH: Evangelische Kirche Waltersburg/Vuorz. Kunstführer, hrsg. vom Pfarramt Waltersburg/Vuorz und vom Verkehrsverein Waltersburg/Vuorz-Andiast, 1980?, S. 3, übernommen. Die Datierung von 1450/51 beruht auf Wandmalereien im Chorbogen und auf der Chorseite des Chorbogens.
- 60 RAIMANN (Anm. 58), S. 423.
- 61 RAIMANN (Anm. 58), Abb. auf S. 414 unten.
- 62 RAIMANN (Anm. 58), Abb. auf S. 410-411.
- 63 RAIMANN (Anm. 58), S. 417.
- 64 RAIMANN (Anm. 58), S. 265-271.
- 65 RAIMANN (Anm. 58), Abb. auf S. 268 (Nord- und Süd- wand verwechselt). Raimann datiert sie wie jene in Waltersburg um 1330 (RAIMANN (Anm. 58), S. 270). Er meint, dass sie von einem Gesellen des Meisters ausgeführt worden seien.
- 66 RAIMANN (Anm. 58), S. 269.
- 67 RAIMANN (Anm. 58), S. 381f. (Fragment A2). Auch wenn er es nicht explizit schreibt, darf man wohl dieses Fragment wie die Christophorus-Darstellung (A1) an der Westfassade des Turmes in das 2. Viertel des 14. Jh. datieren.

von ausgehen, dass der Bau 2 zusammen mit dem Turm im Verlaufe des 13. Jh. oder um 1300 erbaut worden ist.

Bau 3 (um 1500)

Mit dem Bau 3 (Abb. 66) wird die Kirche gegen Norden verbreitert. Dazu wird die Nordwand und der Triumphbogen zumindest teilweise abgebrochen. Die Südmauer wird aufgehöhht. Die Ost- und die Westmauer werden zudem noch verlängert und die Nordmauer neu gebaut.⁶⁸ Der nördliche Teil der Westmauer stösst an den Turm bzw. umfängt den Nordteil seiner Ostmauer. Die südliche Chorschulter wird um ca. 90 cm verlängert, die nördliche (ca. 150 cm lang) neu erstellt. Sie bilden einen eingestellten Triumphbogen. Bei diesem Bau handelt es sich also wie beim Bau 2 um einen trapezförmigen Grundriss mit eingestelltem Triumphbogen. Die Masse betragen nun wie beim Bau 2 ca. 11 m in der Länge, aber ca. 10,20 m in der Breite im Westen und ca. 9,40 im Osten. Die Mauer- und Firsthöhe lassen sich an der Süd-, Nord- und Westfassade ungefähr erahnen. Es ist anzunehmen, dass das Schiff und der Chor einen gemeinsamen First besaßen. Der Westeingang wurde gegenüber dem vorhergehenden Bau möglicherweise um ca. 20 cm nach Norden verschoben oder verbreitert.⁶⁹ Im Mauerwerk B, welches zusammen mit dem Verputz 3 zum Bau 3 gehört, konnten mehrere verschiedenartige Fensteröffnungen gefasst werden (Abb. 66). In der Nordmauer sind nur zwei schmale Lichtschlitze (Abb. 62). Im Westen konnte eine Lichtscharte nördlich des Turmes nachgewiesen werden (Abb. 63). In der Südmauer hat es eine gleichartige Lichtscharte wie in der Westmauer. Dazu gibt es

ein grösseres Fenster und ein wohl gleich grosses, deren Rest über dem jüngeren Südeingang zu sehen ist (Abb. 61). Dies ergibt für den Bereich des Chors eine schmale Lichtscharte im Norden und ein grosses Fenster im Süden. Über allfällige Fenster in der Ostmauer kann nichts ausgesagt werden. Das Schiff besitzt im Norden eine schmale Lichtscharte, im Westen eine Doppelscharte und im Süden eine Doppelscharte und ein grosses Fenster.

Der Standort des Altares wird versetzt. Der Altar der Bauten 1 und 2 wird abgebrochen. Gesichert ist nur ein neuer Standort eines Altares, nämlich jener des nördlichen Seitenaltares in der Ecke des Chores. Der Standort des Hochaltares konnte nicht gefasst werden. Er wäre wohl in der Mitte des Chores zu erwarten. Die Nische beim Seitenaltar in der Nordschiffsmauer kann nicht sicher dieser Phase zugeordnet werden. Zieht man den Platzmangel⁷⁰ in diesem Chor in Betracht, könnte diese Nische als Gerätenische für den Seitenaltar gedient haben.

Sowohl im Schiff (Mörtelboden 3) wie im Chor (Mörtelboden 1) werden neue Mörtelböden eingebracht. Zum Teil werden sie direkt auf die älteren Böden 2 und 4 gegossen, wo nötig, wird eine Steinrollierung als Unterlage gelegt. Das Niveau im Chor ist ca. 15 bis 20 cm höher. Eine Chorstufe wurde zwar nicht gefasst, aber in der westlichen Flucht der südlichen Chorschranke scheint der Mörtelboden 3 auf einer noch nachweisbaren Länge von ca. 2 m mit einem Negativ zu enden. Die postulierte Chorstufe muss sich an dieser Stelle befinden haben.

Typologisch handelt es sich bei diesem Bau um den gleichen, aber nach Norden verbreiterten wie derjenige von Bau 2. Für

68 S. Ansichten Fassaden, Mauerwerk B und Verputz 3.

69 Darauf deutet die nördliche Braue an der Westmauer im Mörtelboden 3 hin (Abb. 66).

70 CURTI (Anm. 50), S. 81f.

Bau 3 gibt es Anhaltspunkte für die Datierung. Der Verputz 3 an der Westfassade (Abb. 63) trägt Malereien, die sich zwischen 1490 und 1520 datieren lassen.⁷¹ Ausserdem wurden 1979 bei der Renovierung des Daches sieben Bretter mit spätgotischen Flachschnitzereien geborgen, welche sekundär als Schalungsbretter des Daches gedient hatten. Bei diesen Brettern handelt es sich um Bestandteile einer Holzdecke, welche gemäss Inschrift ins Jahr 1509 datiert.⁷² Versucht man die gefundenen Bretter mit einem Bau zu verbinden, kommt nur Bau 3 in Frage. Dies würde bedeuten, dass man zusammen mit den Wandmalereien an der Westfassade von 1490 bis 1520 für Bau 3 von einem Baudatum um 1509 ausgehen darf. 1518 wird als Patrozinium St. Georg und Scholastika genannt. Der Hochaltar ist St. Georg, der Nebenaltar in der Ecke des Chores der hl. Scholastika geweiht.⁷³ In der Mitte oder der 2. Hälfte des 16. Jh.⁷⁴ wird die Ostwand des Chores bemalt. Reste dieser Malereien sind über bzw. hinter den beiden heutigen Seitenaltären erhalten geblieben. Über dem nördlichen ist die Mantelteilung des hl. Martin, über dem südlichen die Enthauptung der hl. Katharina von Alexandrien dargestellt. Beide Darstellungen sind jeweils gegen den aktuellen Triumphbogen hin zerstört. Mit der möglichen Datierung von Bau 3 um 1509, als der Innenraum der Kirche beinahe verdoppelt wird, stellt sich wieder die Frage ihrer genauen Stellung im Jahre 1518, als sie von der Kirche von Brigels getrennt wurde, aber im Jahre 1520 nur einen Curatus besass. Auch wenn der "Curatus" von 1520 tatsächlich Pfarrer⁷⁵ und somit die Kirche von Schlans eigenständig war, erscheint sie vor 1630 wieder als Filialkir-

che von Breil/Brigels. Erst vor 1643 wurde sie wieder zur Pfarrkirche erhoben. Möglicherweise hängt dies mit der Reformation und Gegenreformation zusammen. In der Surselva traten in den 1520er Jahren mehrere Pfarreien zum neuen Glauben über. Die Pfarrei von Breil/Brigels vollzog diesen Schritt zwar nie, Waltensburg hingegen entschied sich 1526/27 dafür.⁷⁶ Spätestens seit 1524⁷⁷ gehörte Schlans als Enklave im Hochgericht Disentis zum Hochgericht Waltensburg und innerhalb dieses Hochgerichtes zur Gerichtsgemeinde Waltensburg.⁷⁸ Vielleicht schloss sich Schlans in den Wirren der Reformation oder in der Nachfolgezeit wieder als Filialkirche der Pfarrei Breil/Brigels an.

Bau 4 (17. Jh.)

Mit dem Bau 4 (Abb. 67) wird die Kirche aufgehöhht.⁷⁹ Dies muss auch beim Triumphbogen der Fall gewesen sein. Wie dem Visitationsprotokoll von 1643 zu entnehmen ist, war dieser bemalt.⁸⁰ Die Lage des Westeinganges könnte etwa derjenigen von Bau 3 entsprechen. In der Südmauer wird ein zusätzlicher Eingang eingebrochen (Abb. 61). Alle Fenster werden zugemauert und durch drei grosse flachbogige in der Südmauer, drei Rundfenstern in der Nordmauer und einem Rundfenster in der Westmauer ersetzt (Abb. 61 bis 63).

Der Mörtelboden 1 im Chor und Mörtelboden 3 im Schiff von Bau 3 werden übernommen. Der nördliche Seitenaltar wird nicht verändert. Vom Hochaltar hat sich wie beim Bau 3 nichts erhalten. Sein Standort dürfte sich auch nicht verändert haben.

Im heutigen mit dem Bau 4 entstandenen Dachstuhl des Schiffes wurden Dendropro-

- 71 Poeschel datiert diese Malereien um 1515 (KdmGR IV, S. 384), Raimann ins 15. Jh. (RAIMANN (Anm. 58), S. 381). Hans Rutishauser, Denkmalpfleger des Kantons GR, datiert sie ab einer Fotografie zwischen 1490 und 1520 (mündl. Mitteilung). Dargestellt ist die Epiphanie. Darüber sind die Reste des Kampfes des hl. Georg gegen den Drachen erkennbar (KdmGR IV, Abb. 454).
- 72 Diese Bretter sollen zu einem späteren Zeitpunkt vorgelegt werden.
- 73 Dies lässt sich aus dem Visitationsprotokoll von 1643 ableiten (s. Anm. 84 und 86).
- 74 Datierung ab Fotografien gemäss mündl. Mitteilung von Hans Rutishauser, Denkmalpfleger des Kantons GR.
- 75 Diskussion s. Kapitel "Einleitung".
- 76 FISCHER ALBERT: Reformatio und Restitutio. Das Bistum Chur im Zeitalter der tridentinischen Glaubenserneuerung. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Priesterausbildung und Pastoralreform (1601-1661). Zürich 2000, Tab. 1 auf S. 128.
- 77 Bundesbrief vom 23. September 1524 des Freistaats gemeiner drei Bünde.
- 78 HBGR, Band 4, Abb. und Liste auf Seiten 280f.
- 79 Mauerwerk C und Verputz 4 bei allen untersuchten Fassaden
- 80 "Ad ingressum chori arcus depictus" (CURTI (Anm. 50), S. 81).

**Die Bauphasen der
Kirche St. Georg in Schlans**

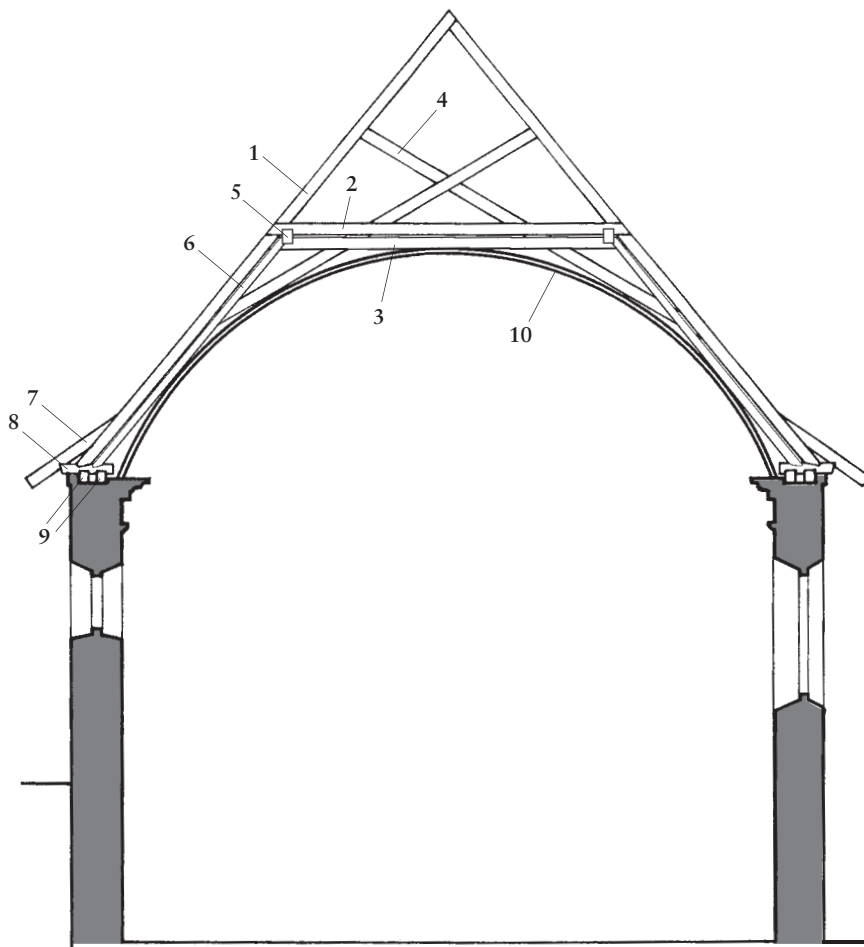


Abb. 69: Schlans, Kirche St. Georg. Querschnitt Schiff. 1: Sparren; 2: Kehlbalken; 3: Kehlriegel; 4: Kreuzstrebe (bei zwei Sparrenpaaren, Rest nur als Kopfbug); 5: Stuhlrahm; 6: Stuhlstrebe; 7: Aufschiebling; 8: Sattelbalken; 9: Mauerschwellen; 10: Lattengewölbe. Blick nach Osten. Mst. 1:100.

ben entnommen. Sie datieren in die Jahre 1614 und 1615.⁸¹ Das Dachwerk ist ein einheitliches Kehlbalkendachwerk mit einem liegenden Stuhl (Abb. 69). Das Tonnengewölbe reicht bis an den Kehlriegel und ist jünger als das Dachwerk, da der Mörtel des Gewölbes gegen den Kehlriegel stösst (Abb. 70). Somit wäre die barocke Aufhöhung des Schiffes ins Jahr 1615 oder bei einer allfälligen Holzlagerung etwas später zu datieren. Im Visitationsprotokoll von 1643 ist eindeutig von einer hölzernen Flachdecke sowohl im Schiff wie auch im Chor die

Rede.⁸² Bei den heutigen Sattelbalken handelte es sich ursprünglich vielleicht um durchgehende Dachbalken, an denen die Decke angemacht war. Eine weitere Möglichkeit wären separate Deckenbalken. Am 31. Mai 1630 wird ein Altar der Jungfrau Maria und den Märtyrern St. Georg und St. Sebastian neu geweiht.⁸³ Es handelt sich dabei um den Hochaltar. Denn dieser ist auch noch 1643 St. Georg geweiht und trägt Skulpturen der Jungfrau Maria, St. Sebastians und eines weiteren, unbekanntenen Heiligen.⁸⁴ Das Jahr 1630 markiert

81 Im Februar 2001 wurden vier Proben an den Kehlriegeln entnommen. Zwei Proben ergaben das Datum 1614 bzw. 1615, beide mit Waldkante und jeweils im Herbst/Winter geschlagen, zwei Proben konnten wegen Verwachsungen weder untereinander korreliert noch datiert werden. (Mathias Seifert, Dendrolabor ADG, Bericht vom 20.2.01, Labor-Nr. 81264-81267).

82 "tam chorus quam caetera ecclesiae pars est obtecta sutfitu ligneo plano" (CURTI (Anm. 50), S. 81). Es kann sich aber dabei nicht um die oben erwähnte Holzdecke von 1509 handeln.

83 KdmGR IV, S. 382.

84 "Altare maius in choro, S. Georgio patrono sacrum,...imago B. Virginis, S. Sebastiani et S. ? desuper S. Georgius." (CURTI (Anm. 50), S. 82).

**Die Bauphasen der
Kirche St. Georg in Schlans**

Abb. 70: Schlans, Kirche St. Georg. Dachstuhl. Nummerierung der Holzteile vgl. Abb. 69. Blick nach Osten.



wohl die Fertigstellung der Ausstattung des Baus 4.⁸⁵ Im Visitationsprotokoll von 1643 wird sicher dieser Bau beschrieben, da der Bau 5 erst um 1671 datiert. Ausserdem stimmt der ungewöhnliche Befund eines Nebenaltares (St. Scholastika geweiht⁸⁶) in der Ecke des Chores mit den Angaben im Visitationsprotokoll überein. Auch der Mörtelboden ist erwähnt.⁸⁷

Bau 5 (17. Jh.)

Mit dem Bau 5 (Abb. 68) wird die Kirche mit einem Polygonalchor und einer Sakristei auf die heutigen Ausmasse vergrössert.⁸⁸ Dafür wird in die Ostmauer des Baus 4 ein Triumphbogen eingebrochen. Dabei werden die Malereien aus dem 16. Jh. grösstenteils zerstört. Der ganze Bau des vorhergehenden Baus 4 wird nun als Schiff benutzt. Deshalb wird der bisherige Triumphbogen abgebrochen.

Im nunmehrigen Schiff wird die Holzdecke durch eine längsgerichtete Tonne ersetzt. Es handelt sich nur um ein dünnes Lattengewölbe, dessen Mörtel an den Kehltriegel des Dachwerks von 1615 stösst. Dieses Gewölbe ersetzt die flache Holzdecke von Bau 4. Dazu müssten die möglichen Dachbalken zu Sattelbalken zurückgesägt worden sein. Statische Probleme scheinen sich wegen den schon im Bau 4 vorhandenen Kreuz- und Fussstreben keine ergeben zu haben, denn es wurden keine weiteren Verstärkungen eingebaut.⁸⁹

Die Böden dieses Baus sind nur unsicher zu fassen. Vielleicht wird der Mörtelboden 3 im Bereich des ehemaligen Schiffes des Baus 3 weiterbenützt und nur der Mittelgang und der Bereich des ehemaligen Chores (jetzt Bereich vor dem Chor) mit einem neuen Steinplattenboden ausgelegt. Ein Teil des Steinplattenbodens ist wohl sekundär verlegt, vor allem an der Stelle, wo die Grabgrube 2 angelegt worden ist. Die im Chor freigelegten Steinplatten, deren Verhältnis untereinander nicht untersucht wurde, weisen drei verschiedene Niveaux auf. Nur der Steinplattenboden 1 gehört sicher zum Bau 5. Die Steinplattenböden 2 (ca. 15 cm höher als Steinplattenboden 1) und 3 (10 bis 15 cm tiefer als Steinplattenboden 1) sind jünger als der Steinplattenboden 1 und gehören vielleicht zu späteren Veränderungen des Chorbodens. Trotz der Unklarheiten in der Abfolge der Böden ist gesichert, dass das Niveau des Chores höher als jenes des Schiffes ist. Dieser Niveauunterschied wird mit zwei Chorstufen überbrückt.

Für den Bau 5 sind drei Altarstandorte⁹⁰ gesichert. Der nicht nachgewiesene Hochaltar von Bau 3 muss abgebrochen worden sein. Der nördliche Seitenaltar wird verbreitert und aufgehöhht (Abb. 60). Durch die Neuge-

85 Zu ihrer erneuten Stellung als Fialkirche und den möglichen Zusammenhängen, wie es dazu gekommen sein könnte, s. Kapitel "Bau 3".

86 "Altare laterale in angulo chori S. Scholastikae" (CURTI (Anm. 50), S. 82).

87 "pavimentum ex caemento" (CURTI (Anm. 50), S. 81).

88 Der Chor gehört sicher zum Bau 5, weil er an den Verputz 4 des Baus 4 stösst.

89 Wenn die Balken für die Holzdecke des Baus 4 separat eingezogen waren, erübrigt sich dieses Problem.

90 Zu den Altären s. KdmGR IV, S. 385-388.

staltung der Kirche befindet er sich allerdings nicht mehr in der Ecke des Chores, sondern vor der nördlichen Chorschulter. Neu ist ein zweiter Seitenaltar vor der südlichen Chorschulter. Beide Retabel der Seitenaltäre sind mit 1675 datiert. Der Hochaltar datiert in die Zeit des Neubaus des Baus 4 von 1671. Alle drei Altäre enthalten ein Sepulcrum. Auch das Sepulcrum im nördlichen Seitenaltar gehört in die barocke Aufhöhung (Abb. 60). In allen drei Sepulcra befand sich je eine bleierne Reliquienkapsel. Sie datieren ins Jahr 1672.⁹¹

Poeschel datiert diesen barocken Bau ins Jahr 1671. Er verweist auf ein Baudatum an der nördlichen Laibung des Triumphbogens, welches zwar neueren Datums sei, aber wohl auf eine ältere Inschrift zurückgehe.⁹² Zieht man noch die Datierung der Altäre und die Einweihungsurkunde von 1672 hinzu, kann man dieser Datierung zustimmen. 1671 ist wohl als Bauenddatum des Baus 5 zu verstehen.

Spätere Veränderungen

1892 wurde das Turm- und Kirhdach renoviert. Weiter wurde im Bereich zwischen der Westwand und dem Turm anstelle eines Beinhauses ein Vorzeichen angebaut.⁹³ Um dessen Obergeschoss zu erreichen, wurde von der um 1770 erbauten Empore aus eine Türe in die Westwand eingebrochen. Aus der Zeit um 1770 stammt auch die Kanzel. Zumindest die Gräber 1 und 2.1 stammen aus der Neuzeit, am ehesten aus dem Ende des 18. oder aus dem 19. Jh.

1904 fand die letzte Renovation statt. Dabei wurde das Schiff und der Chor mit Zementplatten ausgelegt. Die Rollierung nördlich des Steinplattenbodens im Mittelgang des Schiffes wurde als Unterbau dieses Bodens

gesetzt. Das Türblatt und die Zargen des Westeinganges stammen auch aus dieser Zeit. Auf weitere Veränderungen während dieser Restauration und denjenigen aus den Jahren 1978-81 wird hier nicht eingegangen.

Der Turm

Der Turm ist bis unter die neuzeitlichen Doppelfenster im obersten Bereich einphasig. Er ist ungegliedert und besitzt in seiner West- und Ostwand ein Schartenfenster. Der Eingang befindet sich im Süden. Der unterste Teil besteht aus grossen Quaderblöcken, der Rest aus einigemassen regelmässigen Steinlagen. Er steht leicht schräg zum heutigen Schiff, so dass zwischen dem Turm und der Westwand des Schiffes ein keilförmiger Spalt zu sehen ist. Im Gegensatz zu Poeschels Meinung⁹⁴ ist seine Ostfassade zumindest im Südteil nicht verputzt. Man erkennt im Gegenteil im Spalt zwischen dem Turm und der Westwand des Schiffes, dass die Ostflucht des Turmes nicht regelmässig ist und dass dieser Teil nicht auf Sicht gemauert wurde.

Der Turm und sein Verhältnis zu den einzelnen Bauten wurden nicht untersucht. Trotzdem kann seine Entstehungszeit etwas eingengt werden.⁹⁵ Poeschel meint, dass er "aus dem 11. Jh. stammen dürfte".⁹⁶ Stimmt die Datierung von Bau 1 ins 12. Jh., müsste der Turm zu diesem Bau gehören oder sogar noch älter sein. Im Spalt zwischen dem Turm und der Westwand der Kirche ist aber sehr gut erkennbar, dass das Mauerwerk A bzw. der Verputz 1 (Bau 1) eindeutig älter als der Turm ist. Sicher ist auch, dass der Turm älter als Bau 3 (1509?) ist. Ein besseres Datum für die spätestmögliche Errichtung des Turmes liefert die Christophorus-Darstellung auf seiner Westfassade. Raimann ordnet dieses Bild

91 Diese Datierung hängt mit einer Einweihungsurkunde vom 4. Juli 1672 zusammen (Fotokopie im Archiv des ADG). In dieser Urkunde ist davon die Rede, dass der Churer Bischof Ulrich VI. de Mont (1661-1692) "diesen Altar" (Altare hoc) dem hl. Schutzengel und der hl. Scholastika weiht und darin Reliquien der heiligen Amantius, Ventura und des heiligen Märtyrers Viktor einschloss. Es scheint sich um den südlichen Seitenaltar zu handeln, der den hll. Petrus, Schutzengel und Scholastika geweiht ist.

92 KdmGR IV, S. 383.

93 Urkunde vom 24. Juli 1892 in der Turmspitzkugel.

94 KdmGR IV, S. 383.

95 Im Februar 2001 wurden vier Proben für dendrochronologische Analysen im Turm entnommen. Eine davon ist sicher der ersten Phase zuzuweisen, während die anderen drei nicht sicher zur ersten Phase gehören. Es handelt sich bei allen vier Proben um Astholz, welche weder untereinander korreliert noch datiert werden können. (Mathias Seifert, Dendrolabor ADG, Bericht vom 20.2.01, Labor-Nr. 81268-81271).

96 KdmGR IV, S. 383. Kriterien für diesen Datierungsvorschlag nennt er keine.

dem Waltensburger Meister zu und datiert es ins zweite Viertel des 14. Jh.⁹⁷ Der Kopf des Christophorus verdeckte ein schmales, damals zugemauertes Rundbogenfenster, welches sich nach innen öffnet.⁹⁸ Also stand der Turm im zweiten Viertel des 14. Jh. sicher schon über einen gewissen Zeitraum, da das Rundbogenfenster als Lichtscharte konzipiert war. Auf der Südfassade des Turmes haben sich weitere Malereien erhalten. Sie sind in zwei übereinander liegenden Registern angeordnet. Im oberen Register ist die Gregoriusmesse, im unteren der Feiertagschristus dargestellt. Diese Malereien datieren um 1400.⁹⁹

Mit diesen Erwägungen ist es am wahrscheinlichsten, dass der Turm gleichzeitig mit dem Bau 2 ist.¹⁰⁰

Gräber

Bei den Ausgrabungen sind nur drei Gräber zum Vorschein gekommen. Sie befanden sich in zwei Grabgruben vor den heutigen Chorstufen (Abb. 58). In der Grabgrube 1 befand sich ein Individuum (Grab 1), in der Grabgrube 2 deren zwei (Gräber 2.1 und 2.2).¹⁰¹ Der Sarg von Grab 1 ist trapezförmig, das breitere Ende an der Kopfseite. Der Kopf liegt im Osten mit Blick nach Westen. Das Grab 1 konnte anthropologisch nicht untersucht werden, weil sich die Kleidung so gut erhalten hatte, dass man sie beließ. Deshalb wurde das ganze Grab mit dem gut erhaltenen Sarg en bloc geborgen und geröntgt.¹⁰² Die Untersuchungen ergaben folgenden Befund: Es handelt sich um ein männliches Individuum, das in jungen Jahren verstarb. Eine Luxation im rechten Oberschenkelgelenk muss diesen Mann beim Gehen behindert haben. Seine Bekleidung weist ihn als Priester aus.¹⁰³ Als Kopfbedeckung trägt er

ein vierteiliges Birett aus Wollstoff. Das Messgewand besteht aus einer Stola, einer Kasel und einem Manipel. Die Bekleidung besteht ausserdem aus einem Herrenrock, einer Weste, Kniehosen, Strümpfen und Lederhalbschuhen. Diese Kleidung kann man zwischen 1790 und 1850 datieren. Beigaben konnten bei den Röntgenuntersuchungen nicht beobachtet werden.

Das Grab 2.1 wurde wie das Grab 1 in einem trapezförmigen Sarg mit dem breiteren Ende an der Kopfseite bestattet. Der Kopf liegt im Osten mit Blick nach Westen. Die wenigen Stoffreste wurden nicht untersucht. Die anthropologischen Untersuchungen ergaben ein 60-jähriges Individuum mit einer Körpergrösse von 166 cm.¹⁰⁴ Als Beigaben enthielt diese Bestattung eine bronzene Gürtelschnalle, ein kleines eisernes Messer und einen Rosenkranz. Diese Funde datieren in die Neuzeit. Beim Grab 2.1 handelt es sich wie beim Grab 1 wohl um ein Priestergrab.

Vom Grab 2.2 sind nur wenige Bruchstücke einiger Knochen erhalten. Es wurde vom Grab 2.1 gestört und in der Grabgrube 2 ungeordnet deponiert. Es handelt sich um ein erwachsenes Individuum.¹⁰⁵ Über dessen Datierung kann nichts gesagt werden.

Die Funde

Verputz

Den grössten Anteil am Fundanfall machen Verputzfragmente aus. Viele Fragmente sind bemalt. Trotzdem wurden sie nicht weiter untersucht. Eine erste Durchsicht hat gezeigt, dass viel zu wenige Fragmente vorhanden sind, um grössere, aussagekräftige Stücke zu erhalten. Die meisten Verputzstücke stammen aus dem Abbruch-

97 RAIMANN (Anm. 58), S. 381 und Abb. auf S. 383.

98 Zu einem späteren Zeitpunkt wurde diese Scharte wieder geöffnet und das Gesicht des Christophorus zerstört. Deshalb wurde das Fenster anlässlich der letzten Restaurationsarbeiten wieder zugemauert und das Gesicht des Christophorus durch den Restaurator Oskar Emmenegger ergänzt.

99 RAIMANN (Anm. 58), S. 382f. und Abb. auf S. 382.

100 Als weitere Möglichkeit ist seine Erbauung zwischen den Bauten 1 und 2 oder gar etwas nach dem Bau 2 in Betracht zu ziehen. Georg Jenny, Bauforscher der DPG, weist den Turm nach den archäologischen Untersuchungen in einem Phasenplan sicher dem Bau 2 zu.

101 Die anthropologischen Untersuchungen wurden von Thomas Maeglin und Liselotte Meyer unter der Leitung von Bruno Kaufmann durchgeführt.

102 Die Röntgenuntersuchungen wurden im Kantonsspital Chur unter der Leitung von Dr. Constant Wieser durchgeführt.

103 Die Textilien wurden von Regula Hahn und Josmar Lengler, beide RM, untersucht. Kopie des Berichtes im Archiv ADG.

104 Der Schädel weist das Grab 2.1 als eher männlich aus, das Becken als weiblich. Somit ist die Geschlechtsbestimmung unsicher. Speziell ist ein verknöchertes Kehlkopfnorpel.

105 Zwei Merkmale am Hüftbein sind zwar männlich, doch die Geschlechtsbestimmung ist unsicher.

schutt unter dem zumindest teilweise barocken Steinplattenboden im Chor. Sie dürften sich ursprünglich wohl an der Ostwand des Chores von Bau 3 befunden haben, welche für den Bau des barocken Chores bzw. dessen Triumphbogen ausgebrochen wurde. Gemäss dem Visitationsprotokoll von 1643 war auch der Triumphbogen von Bau 4 bemalt. Von diesem, für den zweiten barocken Bau (Bau 5) abgebrochenen Triumphbogen, könnte auch ein Teil, vor allem derjenigen im Schiff gefundenen Verputzstücke stammen. Einige wenige Fragmente können dem Waltensburger Meister zugeordnet werden und datieren somit wohl ins 2. Viertel des 14. Jh. Dies kann als Hinweis für eine partielle Innenausmalung in dieser Zeit und somit des damals stehenden Baus 2 gedeutet werden.

Münzen

Während den Untersuchungen im Jahre 1981 wurden fünf Münzen gefunden. Zwei davon wurden bei den Vorbereitungsarbeiten aufgelesen. Es handelt sich um ein 2-Rappen-Stück aus dem Jahr 1912 und ein 1-Rappen-Stück (verschollen) der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Aus archäologischem Kontext stammen drei spätmittelalterliche Münzen (s. Kasten).

Zusammenfassung

Die Untersuchung der katholischen Kirche St. Georg in Schlans hat fünf Bauphasen ergeben. Die älteste Kirche mit einem Rundchor datiert ins 12. Jh. Wohl Ende des 13. Jh. oder um 1300 wird der Rundchor durch einen Rechteckchor ersetzt und der Chor durch einen eingestellten Triumphbogen vom Schiff getrennt. Mit grosser Wahr-

Münze 1: Herzogtum Savoien, Ludwig II. (1434-1465).
Billon, Quarto, 0.985 g, 16.7-17.5 mm, 90°, leicht abgenutzt, kaum korrodiert, Schrötling etwas zu klein.
Corpus nummorum italicorum, Band I, S. 71-77, Nr. 71-122 (wegen zu kleinem Schrötling kaum näher bestimmbar), Taf. V, 17.
Befund: 6 cm westlich des Altares im Rundchor, im Abbruchschutt 10 cm über der 3. Situation.

Münze 2: Piemont, Marchesi del Carretto, anonym, Anfang 14. Jh. am wahrscheinlichsten.
Billon, Obol, Typ Asti, 0.290 g, 10.3-11.4 mm, 90°, stark abgenutzt, leicht korrodiert.
Corpus nummorum italicorum, Band II, S. 215, Nr. 5 Var. (Punkte statt Kreuze zw. N E S), Taf. XVIII, 19.
Befund: Direkt auf der Abbruchkrone der Apsis von Bau 1 (15.20-E/5-N).

Münze 3: Bistum Chur (Ortlieb v. Brandis 1458-1491).
Billon, Pfennig, 0.303 g, 13.4-14.4 mm, abgenutzt, leicht korrodiert.
TOBLER EDWIN: Pfennige des Bistums Chur aus der Zeit von 1458-1541. In: Helvetische Münzenzeitung 9, 1974, Heft 6, S. 244, Typ 4.
Befund unklar.

scheinlichkeit gehört der Turm zu diesem Bau. Anfang des 16. Jh. (1509?) wird die Kirche mit dem gleichen Konzept nach Norden um etwa das Doppelte verbreitert. Der Turm reicht nun nicht mehr über die Flucht der Nordmauer hinaus, sondern wird in die Westmauer integriert. Die beiden barocken Bauten kann man zu einer Phase mit zwei Bautappen zusammenfassen. 1615 wird die Kirche erhöht. 1671 ist auch der neue Chor und die Sakristei fertiggestellt. Der Chor der Bauten 3 und 4 ist nun nach dem Abriss des alten Triumphbogens Teil des Schiffes.

Weitere wichtige Veränderungen am Bau finden keine mehr statt. Die späteren Eingriffe betreffen mit wenigen Ausnahmen fast nur die Innenausstattung.

Ausgrabungen in Silvaplana-Surlej

Mathias Seifert,
Gianni Perissinotto

Einleitung

Die rege Bautätigkeit im Weiler Surlej hat die DPG und den ADG seit 1996 wiederholt auf Trab gehalten¹⁰⁶. In Zusammenhang mit Umbauarbeiten und einer Unterschutzstellung sind die Chesa Lansel und die Chesa Margnetta bauarchäologisch untersucht bzw. begutachtet worden. Dies sind zwei der sechs Häuser Surlejs, die bei den Rüfenniedergängen von 1772 und 1793 nicht zerstört worden sind. Die übrigen Bauernhäuser und Speicher sind nach diesen Ereignissen und dem ab der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzenden, wirtschaftlichen Niedergang des Weilers aufgegeben worden¹⁰⁷. Diese Bauten sind in der Folge zerfallen, teilweise eingestürzt oder zur Gewinnung von Baumaterial abgebaut worden, so dass der ursprüngliche Dorfplan mit den 15 bis 20 Wohnhäusern aus der Blütezeit des Weilers im 17. und begin-

nenden 18. Jahrhundert nur noch durch archäologische Untersuchungen nachgezeichnet werden kann.

1996 und 1997 veranlassten Bauprojekte an der Via Ruinas und beim Hotel Bellavista umfangreiche Ausgrabungen. Dabei konnten die Grundmauern von Wohn- und Stallbauten freigelegt und kartiert werden¹⁰⁸. Einen weiteren Mosaikstein bei der Ergänzung des Dorfplanes von Surlej erbrachten im letzten Jahr die Ausgrabungen auf der Parzelle 651, wo in der zweiten Jahreshälfte eine Überbauung realisiert werden sollte¹⁰⁹. Da aufgrund der Erfahrungen der Grabungen 1996/97 von einer Überdeckung der Baureste mit Rüfenschutt bis auf eine Höhe von 3 m zu rechnen war, entschloss man sich auf dem gegen 1000 m² grossen Grundstück aus Gründen der Verhältnismässigkeit zur maschinellen Freilegung der Hausruinen. In einem zweiten Schritt wurden die erhaltenen Baureste durch Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes gereinigt, untersucht und mit Plänen und Fotos dokumentiert. Mit diesem Vorgehen konnte der Zeitaufwand für die Ausgrabungen stark verkürzt werden. Die Bauherrschaft, die Baufirma Kuhn, bedankte sich dafür mit der Übernahme der Aufwendungen für Kost und Logis.

Die Bauten

Nach dem maschinellen Aushub des bis zu 2 m mächtigen Rüfenschuttes konnten fünf Gebäude bzw. gemauerte Raumeinheiten freigelegt werden (Abb. 71-73, A-E). Die Bauten A und B stehen am Terrassenrand auf felsigem Grund, das Gefüge mit den Räumen C-E schliesst südöstlich etwa parallel an Bau A an (Abb. 73). Deren Mauern setzen sich nach Osten über die Gra-

- 106 Augustin Carigiet von der DPG danke ich für die Überlassung seiner umfangreichen Dokumentation zu verschiedenen bauarchäologischen Untersuchungen im Engadin.
- 107 LIVER ALFRED: Die Ausgrabungen in Silvaplana/Surlej. Jb ADG DPG 1997, S. 41.
- 108 LIVER ALFRED: Die Ausgrabungen in Silvaplana/Surlej. Jb ADG DPG 1997, S. 41-44.
- 109 Die Leitung der Grabung lag in den Händen von Gianni Perissinotto. Mitarbeiter waren Abdelilah Elabbassi und Henrik Zombory.



Abb. 71: Silvaplana-Surlej, Parzelle 651. Im Vordergrund die Mauern von Bau B mit den gemauerten Treppen. Links im Bild die Räume C-E. Hinten, leicht erhöht, sind die Grundmauern von Bau A zu erkennen. Blick von Nordosten.

zungsgrenze hinaus noch weiter fort. Die Dimensionen dieser Räume und die gesamte Gebäudeform bleiben deshalb unbekannt. Die Mauern der Bauten waren noch zwischen 20 cm und einem Meter hoch erhalten. Einzelne Teile waren durch das Rüttungsgeschiebe vollständig abgetragen worden, so der Nordteil von Gebäude A und die Südwestecke von Gebäude B.

Gebäude A kann aufgrund der nahezu quadratischen Form und der Dimensionen von 10 x 11 m als Scheune oder Stallscheune identifiziert werden (Abb. 73, A)¹¹⁰. Der Eingang in das Erdgeschoss liegt an der Ostseite des Gebäudes. Das ursprüngliche Bodenniveau war noch erhalten, dennoch konnten im Innern keine Hinweise mehr auf eine Raumlagerung durch Mauern oder Holzeinbauten, wie sie bei einer Ver-

wendung als Viehstall zu erwarten wären, festgestellt werden. Das Alter des Baus konnte nicht bestimmt werden, Holzteile für eine jahrgenaue Datierung haben sich nicht erhalten. Unklar bleibt auch das zeitliche Verhältnis zu den übrigen Bauten. Scheunen und Stallscheunen dieser Form und Grösse sind ab dem 16. Jahrhundert belegt (Abb. 75, Madulain).

Gebäude B weist mit den Dimensionen von 18 x 8,5 m eine ausserordentliche Grösse für ein bäuerliches Gebäude im Engadin auf (Abb. 73, B). Eine nur noch stellenweise erhaltene und anhand eines Ausbruches in der Nordwand nachgewiesene Binnenmauer (Abb. 73,1.2) trennte das Gebäude in zwei nahezu quadratische Räume B1 und B2 auf. In der Grösse entsprechen die beiden Räume nahezu dem Bau A. Anhand der

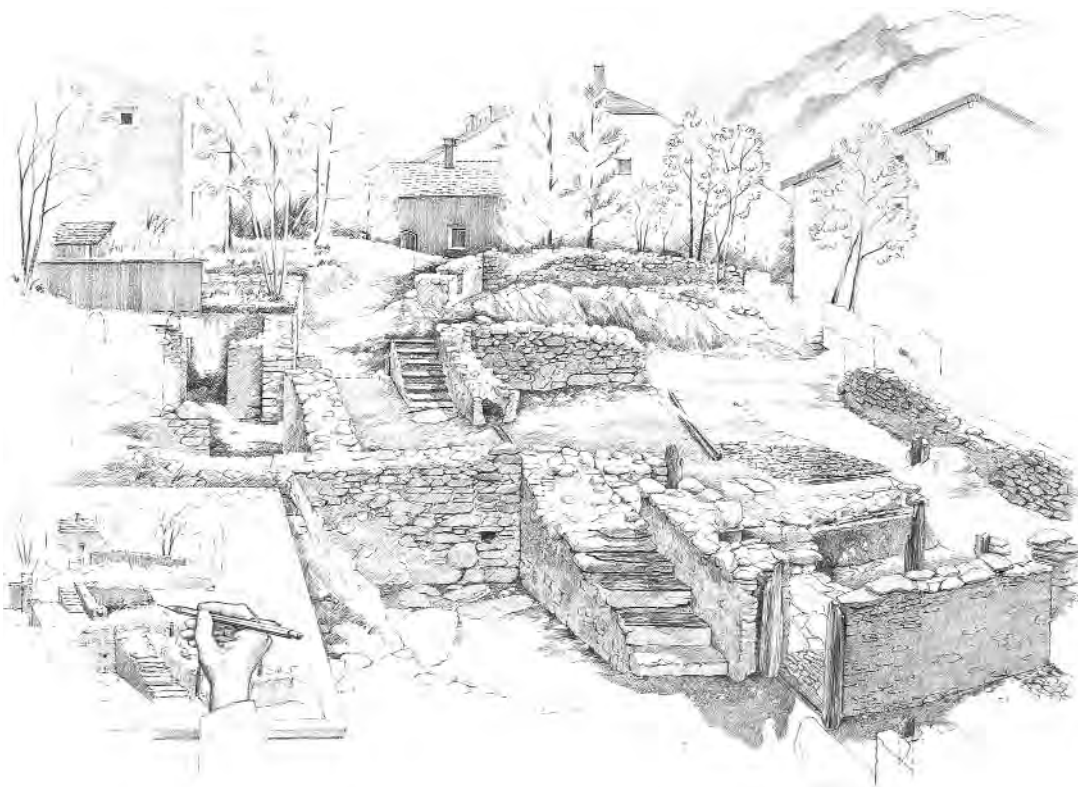


Abb. 72: Silvaplana-Surlej, Parzelle 651. Die Zeichnung zeigt die Situation von Abb. 71 aus der Sicht des Zeichners Henry Zombory.

110 Erhaltene Scheunen oder Stallscheunen gleicher Form und Dimensionen finden sich noch im ganzen Engadin.

Abb. 73: Silvaplana-Surlej,
Parzelle 651. Übersichtsplan
mit den erfassten Gebäude-
und Raumeinheiten. Mst.
1:200.



Befundsituation war nicht einwandfrei zu entscheiden, ob es sich um ein Gebäude oder einen Kernbau (B1) mit einer späteren Erweiterung (B2) handelt. Mit den beiden Toreinfahrten an der Südseite dürfte es sich am ehesten um zwei unter einem Dach zusammengefasste Stallscheunen mit Wagenremisen handeln. Das Bodenniveau im südlichen Stallteil B2 lag ca. 0,5 m höher als im nördlichen. Ob die Verbindung zwischen den beiden Räumen, fassbar mit einer Treppe und einer Tür (Abb. 73,3.4), bereits zur ersten Phase des Gebäudes gehört oder erst später geschaffen wurde, konnte anhand

der Befundlage nicht geklärt werden. Eindeutig zu einer zweiten Bauphase gehört der Mauerwinkel (Abb. 73,5), der in der Nordostecke des Baus eingestellt wurde. Er trennt das ursprüngliche Tor in zwei Eingänge auf. Der nördliche führte in den neu geschaffenen Kleinviehstall F, durch den südlichen gelangte man weiterhin in den grossen Stallraum B2. Vermutlich noch später erfolgte die Abtrennung eines Vorraumes G durch den Einbau einer gemauerten Zwischenwand mit Türöffnung (Abb. 73,6.7).

Der Vorplatz des Stallbaues B1 sowie die

östliche Hälfte von Raum B2 war dort, wo nicht bereits der Fels an die Oberfläche trat, mit Steinplatten ausgelegt. Mit Kieseln ausgeführte, sekundär eingesetzte Pflasterungen markieren den Gehweg in Raum G und den Standplatz im Kleinviehstall F (Abb. 73,8). In der westlichen Hälfte von Raum B2 ist eine 3,5 x 2 m grosse Fläche ebenfalls als kleinteilige Pflasterung ausgesondert (Abb. 73,9). An der Nord- und Ostseite war sie von fragmentarisch erhaltenen Holzrinnen begrenzt, die vermutlich der Ableitung der Jauche dienten (Abb. 73,10). Im westlichen Teil des Stallraumes B1 war das Bodenniveau nicht mehr fassbar. Balkenreste an der Binnenmauer zu Raum B2 lassen auf Holzeinbauten in dem ungepflasterten Raum schliessen (Abb. 73,11). Deutliche Verfärbungen am Mauerwerk in der Nordwestecke kennzeichneten den Standort des Miststockes.

Das Obergeschoss des Stallbaus B2 war über eine gemauerte Treppe, von der noch die untersten fünf Stufen erhalten waren, an der Ostseite zu erreichen (Abb. 73,12). Über eine weitere Treppe an der Südostecke von Raum B2 gelangte man zum höher gelegenen Terrain zwischen den Bauten A und B (Abb. 73,13). Über das Aussehen des Obergeschosses der beiden Raumeinheiten sind keine Angaben möglich. Als Nutzung kommt, wie bereits oben angedeutet, am ehesten die Heulagerung in Frage. Als Zugang mit dem Wagen ist eine hölzerne Rampe an der Nordseite anzunehmen.

Das Baudatum des Stallbaus kann mangels erhaltener Holzbalken nicht bestimmt werden. Erst zum sekundär eingestellten Kleinviehstall F und der daran gesetzten Trennmauer sind Holzpfeiler erhalten, die dendrochronologisch in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden konnten¹¹¹.

Bau B muss demnach älter sein, eine Entstehungszeit im 15. oder 16. Jahrhundert ist am wahrscheinlichsten.

Das Raumgefüge C-E besteht aus drei unterschiedlich alten Bauteilen (Abb. 73). Deren Form und Grösse konnte nicht einwandfrei bestimmt werden, da die östlichen Mauern ausserhalb der Grabungsfläche liegen. Weit nach Osten können sich die Räume nicht ausgedehnt haben, da der Weg nur wenige Meter entfernt vorbeiführt.

Raum C dürfte ursprünglich als ein Gebäude bestanden haben. Ebenso Raum D, dessen Nordmauer bis an den Treppensockel von Bau B verlängert ist. Die Abfolge ist nur für die Bauten B und D klar: Die nach Norden verlängerte Ostmauer von Bau D stösst an den Treppensockel von Bau B und setzt damit dieses Gebäude voraus (Abb. 73). Bau C kann vor oder gleichzeitig mit Bau B errichtet worden sein. Zwischen den Räumen C und D blieb eine Durchfahrt frei, die direkt auf den Toreingang in Bau B2 zuführte. Mit der Verbindung der beiden Räume zu einem Gebäude wurde die Durchfahrt später aufgehoben, die Räume C und D bildeten nun zwei Keller, die von einem gewölbten Korridor E aus zugänglich waren. Der Einbau des Gewölbes bedingte die Verstärkung der Südmauer von Raum D. Der Zugang in den Kellerraum von Bau B erfolgte nach diesem Umbau durch einen Hof H zwischen den Bauten B, C und D, wie die Reste eines Türgerichtes belegen (Abb. 73,14).

Die Umgestaltung zum klassischen Engadiner Bauernhaus

Die Dimensionen und die Form des Raumgefüges C-E erinnern an die typische, von anderen Orten im Engadin bekannte Haus-

111 Bericht des Dendrolabors ADG vom 8.2.2001.

**Ausgrabungen in
Silvaplana-Surlej**

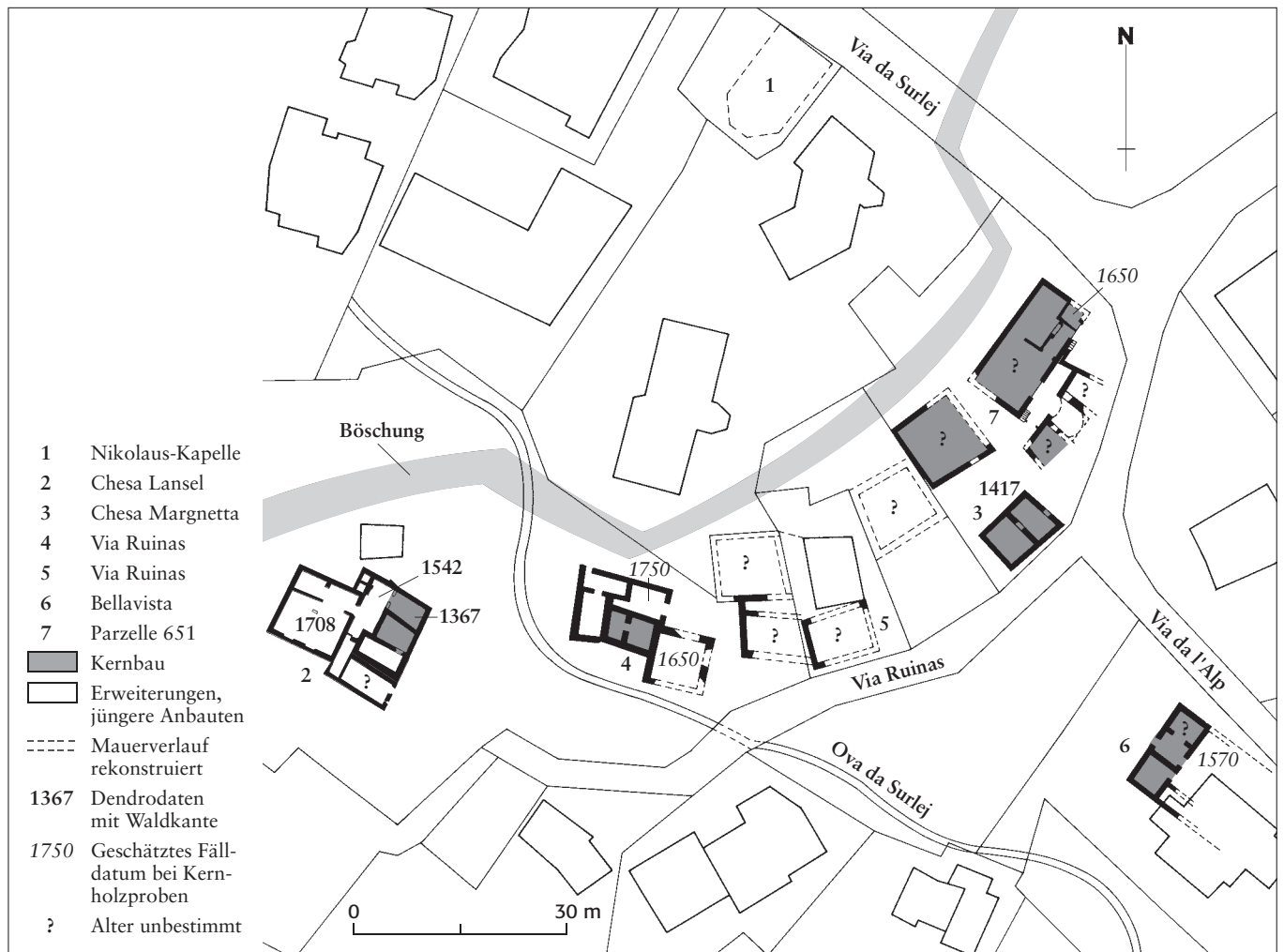
zeile mit drei hintereinander angeordneten Kellern und darüber liegender Stube, Küche und Chamineda¹¹². Nach dem Umbau dürfte der Gebäudekomplex B-H zum bekannten Engadiner Bauernhaus mit integriertem Wohn- und Stallteil, verbunden durch einen Cuort (Abb. 73, H) im Kellergeschoss und ein Sulèr im Wohngeschoss, verschmolzen sein. Der Zeitpunkt dieser Umgestaltung lässt sich durch keine Bauinschrift und kein Dendrodatum fassen, aufgrund des bisherigen Kenntnisstandes (siehe unten) ist aber die Entstehung des klassischen Engadiner

Bauernhauses nicht vor dem Beginn des 16. Jahrhunderts anzunehmen.

Zur Dorfontwicklung von Surlej

Die zahlreichen Neubauten im letzten Jahrhundert lassen die Topographie des ursprünglichen Siedlungsgeländes und den alten Kern von Surlej kaum mehr erkennen. Auf Luftaufnahmen vom Beginn des 20. Jahrhunderts ist die Gestalt der Siedlungszone noch besser ersichtlicher¹¹³. Mit Ausnahme der Nikolaus-Kapelle¹¹⁴ (Abb.

Abb. 74: Silvaplana-Surlej. Der bisher erfasste Gebäudebestand des alten Weilers. Mst. 1:1000.



74, 1) stehen alle Gebäude des Dorfes auf einer Terrasse, die halbmondförmig zur Ebene hin verläuft und vom Bach, der Ova da Surlej, durchschnitten wird. Die alten Bauten orientieren sich grob an der Terrassenkante. Die Stall- und Wirtschaftsgebäude liegen im zentralen Siedlungsbereich zum Rand der Terrasse hin, die Wohnräume sind hingegen mehrheitlich der Strasse zugewandt. Bisher unklar bleibt, ob weitere Wohnhäuser und Ställe in der Ebene im Umkreis der Kapelle standen, die Beantwortung dieser Frage muss Gegenstand von weiteren Grabungen bleiben. Wann die Geschichte des Weilers Surlej beginnt, kann bisher ebenfalls nicht bestimmt werden. Der Dorfplan ist dafür noch zu wenig umfassend und die Datenbasis noch zu dürftig.

Die bisher ältesten, dendrochronologisch datierten Gebäudeteile sind am Westrand des Dorfes in der Chesa Lansel integriert (Abb. 74,2). Ein Kellerraum und ein daneben liegender, nur noch partiell erhaltener, gewölbter Gang mit Pflasterung und breiter Toröffnung konnte ins Jahr 1367 datiert werden¹¹⁵. Leider sind durch Umbauten in den Jahren 1542 und 1708 die Mauern des westlichen Hausteiles zerstört worden. So kann der vollständige Grundriss des Gebäudes nicht mehr rekonstruiert werden. Ein weiterer, südlich gelegener Keller ohne Baudatum, der erst im 16. Jahrhundert bei der Erweiterung zum Engadiner Bauernhaus integriert wurde, ist ebenfalls nur im Ostbereich gefasst worden.

Aus dem Jahr 1417 stammt die Chesa Margnetta, ein zweiräumiger Bau (Abb. 74,3)¹¹⁶. Von gleicher Grundrissform ist auch der 1996 ausgegrabene Kernbau an der Via Ruinas, für den in Analogie mit einer ähnlichen Zeitstellung zu rechnen sein

dürfte (Abb. 74,4). Ein weiterer, nur in einzelnen Mauerpartien gefasster Bau an der Via Ruinas könnte aufgrund der Form und den Dimensionen dem gleichen Haustyp zuzuordnen sein (Abb. 74, 5).

Die Mauerreste beim Hotel Bellavista lassen ebenfalls einen einzeiligen Bau rekonstruieren, der jedoch noch um einen Raum erweitert ist (Abb. 74,6). Ein unsicheres Dendrodatum aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts kann kaum zu diesem Kernbau gehören¹¹⁷.

Der älteste Bestand an Bauten (Stall A, Doppelstall B, Räume C und D) auf der Parzelle 651 kann mangels Dendrodaten nicht enger als auf das 15. oder 16. Jahrhundert eingegrenzt werden. Die nächsten sicheren Daten für Um- bzw. Neubauten stammen aus dem 16. Jahrhundert für die Erweiterung der spätmittelalterlichen Chesa Lansel (Abb. 74,2) zum Engadiner Bauernhaus (1542). Nach den bauarchäologischen Untersuchungen ist dort für den Stall von 1708 mit einem Vorgängerbau zu rechnen. In das 16. Jahrhundert könnte auch die Zusammenfassung der Bauten B-E auf der Parzelle 651 zum klassischen Engadiner Bauernhaus erfolgt sein (Abb. 74,7). Die weitere Bautätigkeit in Surlej ist anhand von Daten zu Ställen und Hauserweiterungen bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts, kurz vor dem Niedergang der Siedlung, nachgewiesen (Abb. 74,2.4).

Zur Entstehung des klassischen Engadiner Bauernhauses

Ein immer wiederkehrendes Thema bei allen kulturhistorischen und bauarchäologischen Untersuchungen im Engadin war und ist die Frage nach der Entstehung und Entwicklung des klassischen Engadiner Bau-

112 NAY MARC ANTONI: Siedlungsinventar S-chanf. Veröffentlichungen der DPG, Chur 1998, S. 26.

113 Z.B. auf einer Luftaufnahme (Negativ-Nr. 167) vom September 1932 des Bundesamtes für Landestopographie in Wabern.

114 Die Lage der Kapelle wurde der Luftaufnahme (Anm. 113) entnommen. Zur Kapelle siehe auch KdmGR Bd. III, S. 418.

115 Baugeschichtliche Untersuchung durch Augustin Carigiet von der DPG, Bericht vom 8.2.99. Dendrochronologische Untersuchung durch das Labor ADG, Bericht vom 16.9.98.

116 Der Grundriss wurde aus der Publikation von Simonet (Anm. 118, Bd. 1, Abb. 225) übernommen und der neu vermassten Form angepasst.

117 LIVER ALFRED (Anm. 107), S. 44.

**Ausgrabungen in
Silvaplana-Surlej**

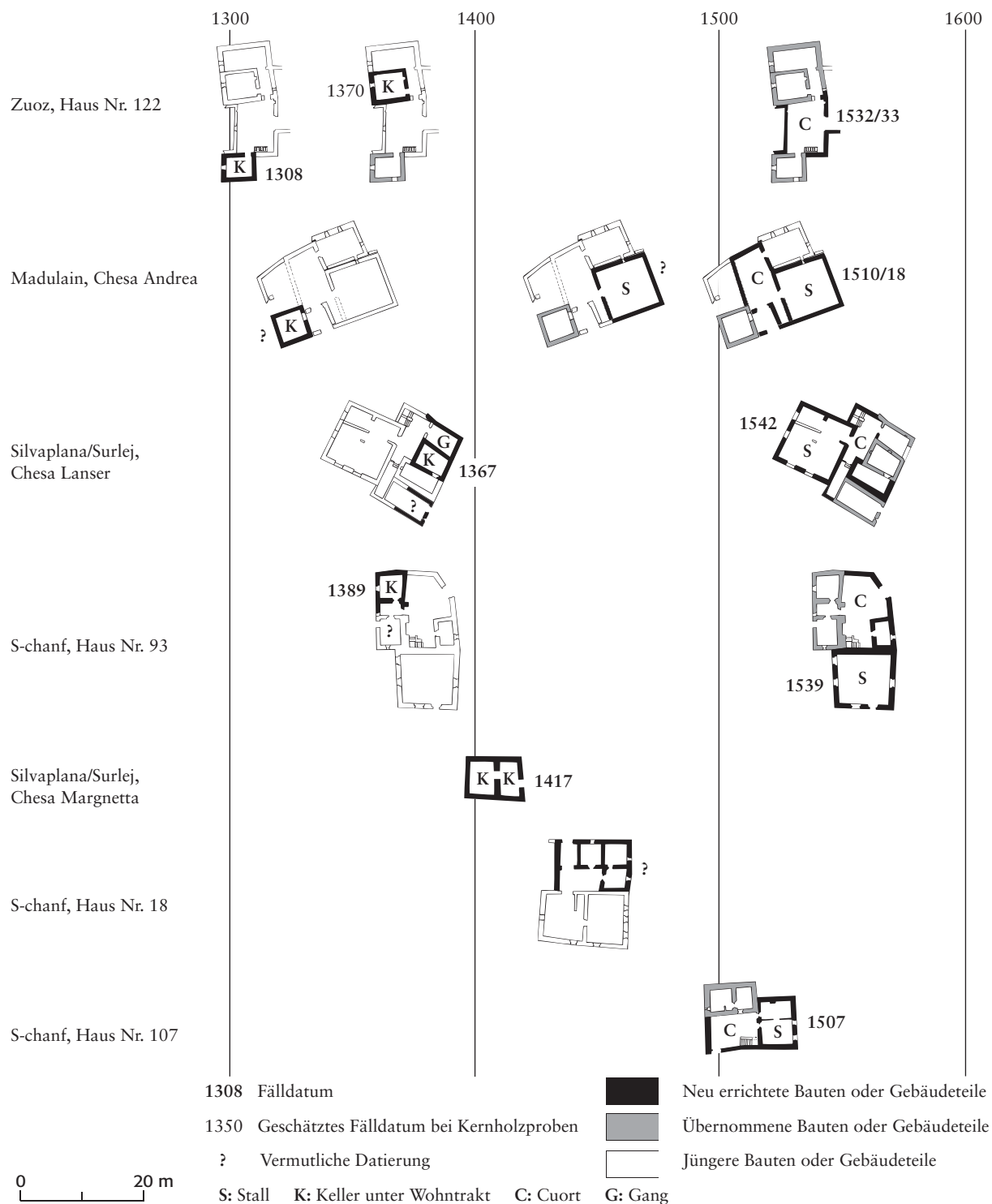


Abb. 75: Entwicklungstypen und Bauformen von ausgewählten Engadiner Bauernhäusern (Grundriss Kellergeschoss) . Mst. 1:1000.

ernhauses, wie wir es auch in Surlej in mehreren Bauten mit Wohn-, Stallteil, Sulèr und Cuort vor uns haben¹¹⁸. Die Grundlagen zu deren Beantwortung sind absolute Daten der Häuser, die eine klare zeitliche Ordnung von Gebäuden und Gebäudeteilen ermöglichen. Bauinschriften liegen erst ab dem 16. Jahrhundert vor. Die ältere Literatur musste sich deshalb für den davor liegenden Zeitraum vor allem auf kunsthistorische Datierungen stützen, die gerade für die Erarbeitung einer Entwicklungslinie zu ungenau sind. Erst mit der dendrochronologischen Altersbestimmung, die nur gekoppelt mit einer bauarchäologischen Untersuchung eines Gebäudes zuverlässige Ergebnisse liefert, konnten in den letzten 20 Jahren zahlreiche Wohn- und Wirtschaftsbauten des Engadins aus den letzten 700 Jahren jahrgenau datiert werden. Der jetzige Kenntnisstand lässt grob eine chronologisch abgesicherte Entwicklung erkennen, zeigt aber auch die methodischen Schwierigkeiten der heutigen Forschung auf. Es gibt bisher kein Engadiner Bauernhaus, das bauarchäologisch vollständig, d. h. innen und aussen von den Fundamentmauern bis in den Giebelraum, untersucht worden ist. Als grundsätzliches Problem ist zudem die Tatsache hervorzuheben, dass die ersten Bauernhäuser erst für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu fassen sind. Ältere bäuerliche Gebäude, wie etwa in den Kantonen Schwyz¹¹⁹ oder Wallis¹²⁰, sind weder als Bauteile noch mit Dendrodaten zu belegen. Bei den ins frühe 14. Jahrhundert datierten Bauten im Engadin, etwa im Haus Nr. 122 in Zuoz oder in der Chesa Andrea in Madulain, handelt es sich um einräumige Wohntürme, die nicht zur Gruppe der Bauernhäuser zu zählen sind (Abb. 75). Der älteste gesicherte Bestand eines Bauernhauses

bleibt der nur unvollständig erfasste Kernbau in der Chesa Lansel aus dem Jahre 1367 (Abb. 75). Für das 15. Jahrhundert ist auffälligerweise bisher nur die Chesa Margnetta (Surlej) aus dem Jahre 1417 als zweiräumiger Neubau sicher nachgewiesen (Abb. 75). Undatierte Bauten der gleichen Form könnten den Grundtyp des ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts darstellen (Abb. 74). Die weitere Entwicklung für das mittlere und ausgehende 15. Jahrhundert bleibt wegen dem Fehlen von entsprechend datierten Bauten vorläufig im Dunkeln. Dass der zweizeilige Haustyp wie im Haus Nr. 18 in S-chanf gefasst auf das 15. Jahrhundert zurückgeht, ist durch Daten nicht belegt, aber aufgrund der früheren Bauformen denkbar. In der nächsten Umgebung zu diesen Wohnbauten sind bis ins ausgehende 15. Jahrhundert auch die freistehenden Ställe und Stallscheunen zu suchen. Bauarchäologisch und durch Dendrodaten sicher fassbar sind sie aber erst im 16. Jahrhundert. Nach 1499, nach einer fast 100-jährigen Datenlücke, ändert die Form der Bauernhäuser und die Intensität der Bautätigkeit schlagartig. Die historisch überlieferte Zerstörung der Dörfer in der Folge des Schwabenkrieges¹²¹ lässt sich mit der darauf folgenden Wiederaufbauphase durch die Häufung von dendrochronologischen Daten in verschiedenen Dörfern belegen¹²². Das klassische Engadiner Bauernhaus lässt sich nach 1500 in seiner Grundform erstmals in S-chanf (Haus Nr. 107) durch ein Dendrodatum für das Jahr 1507 (Abb. 75), für Madulain (Chesa Andrea) auch bauarchäologisch für das zweite Jahrzehnt gesichert, nachweisen (Abb. 75). Bei den beiden Bauernhäusern handelt es sich nicht um vollständige Neubauten, denen ein grundlegend neues Konzept zugrunde

- 118 KÖNZ JACHEN ULRICH: Das Engadiner Haus, Bern 1952, S. 19 ff.; SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Bd. 1, Basel 1965, S. 179 ff.; NAY MARC ANTONI (Anm. 112), S. 52 ff.
- 119 FURRER BENNO: Beiträge zur Hausgeschichte des 13. und 14. Jahrhunderts in der Innerschweiz, Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug, 1988, S. 175-200.
- 120 Z.B. Simplon-Dorf: Tages Anzeiger vom 13.6.1995, S. 16.
- 121 VON MOHR CONRADIN: Ulrich Campell's zwei Bücher rätischer Geschichte. Zweites Buch. Geschichte von Hohenrätien, Chur 1851, S. 190 f.
- 122 Z.B. in S-chanf: SEIFERT MATHIAS: Die Altersbestimmungen der dendrochronologischen Untersuchungen. In: NAY MARC ANTONI (Anm. 112), S. 41-45.

liegt, sondern um Gebäude, die durch die Verbindung und Zusammenfassung von älteren Teilen entstanden sind. Offenbar waren erst nach den verheerenden Bränden die Möglichkeiten und der Wille vorhanden, die bäuerlichen Wohn- und Arbeitsräume unter ein Dach zu bringen. Dabei sind auch die noch erhaltenen Wohntürme in die Häuser integriert worden, wie die Beispiele von Zuoz und Madulain zeigen (Abb. 75). Vollständige Neubauten in Form des klassischen Engadiner Bauernhauses aus dieser Zeit fehlen im ganzen Engadin, in allen untersuchten Bauten sind ältere Gebäude und Gebäudeteile eingebunden worden. Dies hatte auch zur Folge, dass es kein starres Grundschema gibt. Die Umgestaltung zum Engadiner Bauernhaus wurde flexibel an die jeweiligen topographischen und baulichen Verhältnisse angepasst. Deutlich zeigen dies die hier erfassten Bauten im 16. Jahrhundert (Abb. 75). Diese neue Bauform, die kurz nach 1500 mit der Zusammenfassung von unterschiedlich alten Wohn- und Wirtschaftsräumen erstmals zu fassen ist, wird im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts im ganzen Engadin die Regel¹²³.

123 KÖNZ JACHEN ULRICH
(Ann. 116).

Archäologische Ausgrabungen bei der evangelischen Kirche in Trimmis

Manuel Janosa

Zahlreiche tiefe Gebirgstobel zerfurchen die Hänge der rechtsrheinischen Talseite nördlich von Chur. Die sich darin sammelnden Rufenbäche bestimmen auch die Topographie des am Hangfuss liegenden Dorfes Trimmis. So durchschneidet beispielsweise die dem Valturtobel entspringende "Dorf-rüfi" den alten Kern der heutigen Siedlung (Abb. 76). Im Dorfteil südlich dieses Wildbaches befinden sich die beiden Trimmiser Kirchen, die katholische Pfarrkirche St. Carpophorus und die sich an den Hangfuss schmiegende evangelische Pfarrkirche, welche bis zur Reformation St. Leonhard geweiht war. Auf dem steilen Sporn direkt über der Leonhardskirche stand überdies eine mittelalterliche Burg, die in der älteren Literatur mit dem Namen "Trimons" geführt wird (Abb. 77).¹²⁴ Mauern der früheren Festung sind aber keine mehr erhalten geblieben.

Beide Trimmiser Kirchen sind in den Jahren 1965/66 letztmals renoviert worden. Partiiell durchgeführte archäologische Grabungen förderten damals bereits römisches Fundgut zu Tage. Als die evangelische Kirchgemeinde 1999 unmittelbar westlich ihrer Pfarrkirche ein neues Kirchgemeindehaus plante, war es deshalb naheliegend, den Bauplatz vor den Aushubarbeiten archäologisch zu untersuchen.¹²⁵ Die notwendigen Grabungen, die im Juli 2000 termingerecht beendet werden konnten, ergaben neben zahlreichen römischen Fundschichten vor allem den Nachweis von Siedlungen prähistorischer Zeit. Es sind dies die bisher ältesten Siedlungsspuren auf Trimmiser Gemeindegebiet.

Da die wissenschaftliche Auswertung zurzeit im Gange ist, beschränke ich mich in diesem Bericht auf eine kurze Zusammenfassung der Grabungsergebnisse.



Der Untergrund des Bauplatzes besteht, wie könnte es in Trimmis anders sein, aus Rufenfenschutt. Das abgelagerte Material ist Bestandteil eines grösseren Schuttkegels, der sich vor langer Zeit mit Geschiebe aus dem Maschänsertobel und seinen zuführenden, steilen Rinnen (Fasnäräris, Valdätscha) bildete (Abb. 76). Rufenfenniedergänge bestimmen denn auch über weite Strecken die Schichtenbildung und damit einen Teil der Siedlungsgeschichte an dieser Stelle. In jüngerer Zeit blieb das ganze Gebiet westlich der evangelischen Kirche, dank aufwendigen Wuhrbauten unmittelbar beim Tobelausgang, von Murgängen weitgehend verschont.

In der für uns fassbaren, durch die Dimension der Baugrube vorgegebenen Tiefe war über einem grösseren Rufenfenschuttpaket eine nach Nordwesten abfallende Schichtoberfläche erkennbar. Auf dieser Höhe konnten, beinahe im gesamten Grabungsbereich, Reste von Feuerstellen, brandigen Gruben und nicht näher identifizierbaren Vertiefungen festgestellt werden. Klare Ge-

Abb. 76: Trimmis, ev. Kirchgemeindehaus. Das Dorf Trimmis von Westen. Links von der Bildmitte das Valturtobel mit der Dorf-rüfi. Rechts davon das Maschänsertobel. Der Pfeil markiert die Grabungsstelle.

124 POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1930, S. 171.

125 Jb ADG DPG 1999, S. 75-76.

**Archäologische Ausgrabungen
bei der evangelischen Kirche
in Trimmis**



Abb. 77: Trimmis, ev. Kirchgemeindehaus. Planausschnitt von Trimmis mit Lage der beiden Kirchen, der Burgstelle und der Grabungsfläche. A: Katholische Pfarrkirche St. Carpophorus; B: Evangelische Pfarrkirche (früher St. Leonhard); C: Burgstelle; D: Grabungsareal. Mst. 1:3000.

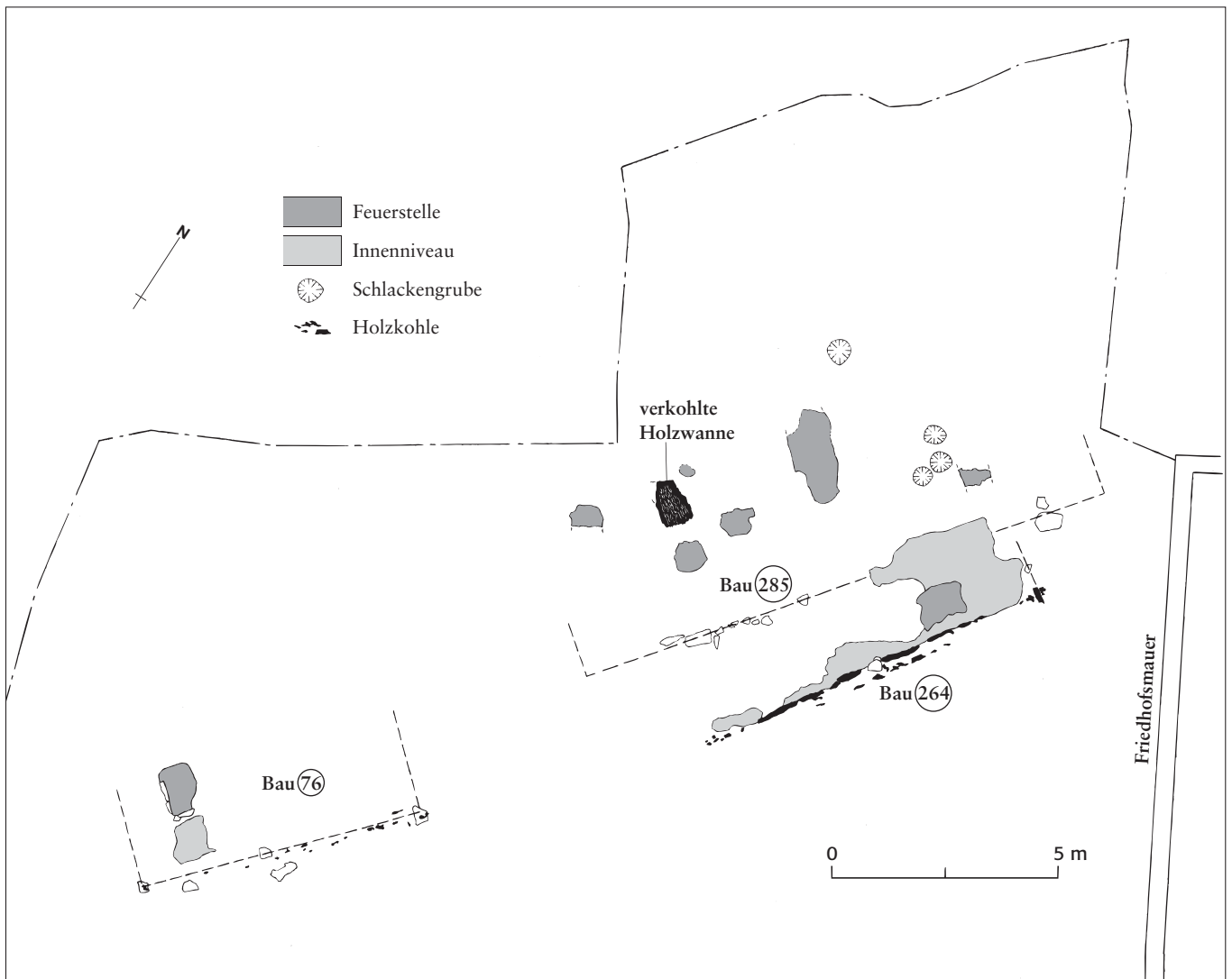
bäudestrukturen waren aber nicht zu finden. Vereinzelt auftretende Keramikscherben datieren diese frühesten Befunde in die späte Bronzezeit, d. h. in den Zeitraum von 1300 bis 800 v. Chr. Nach einer länger anhaltenden (Feucht-?)

Periode, während derer bestehende Geländemulden mit feinsandigem Ablagerungsmaterial aufgefüllt wurden, scheint das Gebiet erneut besiedelt worden zu sein. Längliche, parallel zueinander liegende Gräben und Feuerstellen belegen das Vorhandensein von Gebäuden zu jener Zeit. Da sich diese Befunde stellenweise überlagern, kann von einer längeren, mehrphasigen Siedlungsperiode gesprochen werden. Keramikfragmente von äusserst dünnwandigen Gefässen weisen die Siedlungsspuren in die ausgehende ältere Eisenzeit bzw. in den Zeitraum des 6. Jh. und beginnenden 5. Jh. v. Chr. (Abb. 78).

Abb. 78: Trimmis, ev. Kirchgemeindehaus. Fragment eines ältereisenzeitlichen Töpfchens vom Typ "Tamins". Gefässhöhe Boden bis Schulter: 8,7 cm.



Wahrscheinlich aufgrund von weiteren sporadischen Überschwemmungen des Geländes wird die zweite nachgewiesene Siedlung wieder aufgegeben. Pflugspuren, welche



stellenweise die ältereisenzeitliche Befunde stören, belegen die nachfolgende, ackerbauliche Nutzung des Geländes.

Über der durchpflügten Ackerschicht konnten Spuren einer weiteren Besiedlungsphase freigelegt werden (Abb. 79). Dabei handelte es sich um Reste von mindestens drei Gebäuden aus Holz, welche in den leicht nach Süden ansteigenden Hang gebaut worden waren. Erhalten haben sich vor allem Überreste der hangseitigen Wände, stellenweise

die Innenniveaux und je eine Herdstelle in den beiden südlich gelegenen Bauten (76) und (264). In gewissen Bereichen überlagerte Bau (264) den unmittelbar nördlich davon liegenden Bau (285), was nicht für eine sehr kurze Besiedlungsdauer spricht. Da noch weiter nördlich die verbindenden Niveaux fehlten, konnten andere freigelegte Feuerstellen, mit Schlacken gefüllte Grübchen und eine verkohlte Holzwanne keinem der drei Gebäude mit Sicherheit zu-

Abb. 79: Trimmis, ev. Kirchengemeindehaus. Situation der jüngereisenzeitlichen Gebäude. Mst. 1:150.

**Archäologische Ausgrabungen
bei der evangelischen Kirche
in Trimmis**

Abb. 80: Trimmis, ev. Kirchengemeindehaus. Feuerstelle mit darunterliegendem Säuglingsgrab in Bau (76). Blick von Südosten.



geordnet werden. Immerhin legt der Befund von Schlackengrübchen im weitesten Sinne die Tätigkeit von Metallbearbeitung nahe. Direkt unter der Herdstelle in Bau (76) befand sich das Grab eines Säuglings, was einem auch andernorts beobachteten Usus entspricht (Abb. 80).¹²⁶ Verstorbenen Kleinkindern wurde offenbar das Recht zugestanden, "zu Hause" zu bleiben. Die beiden am südlichsten gelegenen Bauten (76) und (264) sind einem Brand zum Opfer gefallen. Keramiktöpfe, welche sich zum Zeitpunkt des Feuersausbruchs in den Gebäuden befanden, gingen dabei in Brüche und veränderten aufgrund der grossen Hitze stel-

Abb. 81: Trimmis, ev. Kirchengemeindehaus. Sekundär verbrannte Keramiktöpfe aus Bau (76). Höhe des Gefässes links: 15,6 cm.



lenweise ihre Form (Abb. 81). Die Keramikfunde datieren die Bauten in den Zeitraum der späten jüngeren Eisenzeit, etwa 120 bis 15 v. Chr.

Nach einem zeitlich noch nicht näher eingrenzenden Unterbruch ist das Gelände grossflächig ausplaniert worden. Fundobjekte, welche in den Schichten über dieser Planie gefunden wurden, weisen bereits in die römische Epoche. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Keramikscherben verschiedenster Gefässe, einige Gewandfibeln aus Bronze und mehr als 20 Münzen. Die Funde können in Zusammenhang mit den 1965 unter der Leonhardskirche entdeckten römischen Siedlungsspuren gesehen werden.

Noch jünger als die römischen Fundschichten datiert ein teilweise gestörtes Erwachsenenengrab (Abb. 82). Ob die besagte Störung durch den Menschen oder durch Tiere erfolgte, war leider nicht mehr festzustellen. Mit Sicherheit waren es aber Menschen, welche die damals durcheinander gebrachten Knochen des Skeletts wieder zurück in die Grube warfen und das Grab erneut zudeckten. Aussergewöhnliche Beachtung verdient vor allem der Schädel der Bestattung, woran deutliche Spuren einer schweren Verletzung zu erkennen sind (Abb. 83). Da diese Vertiefungen aber wulstartig zugewachsen sind, ist klar, dass diese Person nach der schweren Verletzung noch einige Zeit weitergelebt haben muss, also nicht unmittelbar daran verstarb. Der untersuchende Anthropologe Bruno Kaufmann hält es für möglich, dass die Verletzungsspuren von einer versuchten, aber abgebrochenen Schädeloperation stammen. Das Grab dürfte im Zeitraum des frühen bis hohen Mittelalters angelegt worden sein.

Mit welchem grossen Interesse die Trimmiser Bevölkerung die archäologischen Grabungen verfolgte, wurde während einer öffentlichen Führung im Frühjahr 2000 deutlich. An zwei Tagen orientierten wir überdies die Schülerinnen und Schüler, welche klassenweise die Grabung besuchten. Ein Lehrer der damaligen 1. Sekundarstufe nahm diese Führung zum Anlass, seine Klasse einen Aufsatz zum Thema "Sensation in Trimmis" schreiben zu lassen. Als Ergebnis entstand eine einzigartige, wundervolle Sammlung von Kurzgeschichten, die ich auf keinen Fall vorenthalten möchte. Stellvertretend für alle Arbeiten folgen nun zwei Aufsätze, wobei die Auswahl wirklich nicht leicht fiel.



Abb. 82: Trimmis, ev. Kirchgemeindehaus. Teilweise gestörtes Erwachsenengrab. Blick von Süden.



An einem dunklen, bewölktem Mittwochmorgen habe ich neben der reformierten Kirche einen sensationellen Fund gemacht. Das Wetter machte mich ziemlich nervös, denn es donnerte immer wieder. Mit einem feinen Pinsel durfte ich die oberste Sandschicht wegstäubern. In meine Arbeit vertieft, kam auf einmal ein Knochen zum Vorschein. Dann wurden es immer mehr. Meine freundlichen Kollegen waren mir behilflich.

Zum Schluss dieser Ausgrabung, war ein altes Menschenskelett der Verursacher meiner Nervosität. Das Skelett trug auf dem Schädel eine Krone und in der Hand hatte es einen wunderschönen Stab. Im Umkreis des Skeletts waren geköpft Kleinkinder. Das Team und ich denken, dass sie so den Dank dem König gezeigt haben, indem sie ihre Kinder opferten.

Die Köpfe missbrauchten sie wahrscheinlich zum Bowling. Denn ausserhalb des Kreises fanden wir neun Kegel. Da die Köpfe jedoch nicht rund sind, konnten un-

Abb. 83: Trimmis, ev. Kirchgemeindehaus. Schädel des Erwachsenengrabes mit Verletzungsspuren.

126 CURDY PHILIPPE et al.: Brig-
Glis/Waldmatte, un habitat
alpin de l'âge du Fer -
Fouilles archéologiques N9
en Valais. In: AS 16, 1993,
S. 138-151.

möglich gute Resultate erzielt werden. Die "rausgepullten" Augen brauchten sie für Murnelspiele, die früher sehr beliebt waren. Die Ausgrabungen sind jetzt Weltbekannt geworden.

Nun muss ich jetzt leider immer Interviews geben, Fotos machen lassen und in Talkshows auftreten. Das Positive daran ist, dass mich Stefan Raab in seine Sendung eingeladen hat. Oder, dass ich Bundesrat Ogi kennengelernt habe.

Einmal musste ich bei Radio Grischa ein Interview geben, und die gaben mir gleich 1000 Fr. als Lohn! Ich habe natürlich auch sonst noch eine Menge Geld bekommen. Nun besitze ich zwar ein Pferd, aber dafür habe ich fast keine Zeit mehr für meine Freundinnen. Ich hoffe, dass mein Leben bald wieder so wie früher wird.

Steffi Köppel

*

Ich hatte einmal das Glück einen Tag bei den Ausgrabungen in Trimmis, bei der schon einige seltsame Dinge zum Vorschein kamen, mit zu arbeiten. Und dort geschah das Unglaubliche!

Ich schlenderte mir nichts dir nichts über die Ausgrabung als mir auf einmal ein kleines Schächtelchen auf dem Abfallhaufen auf fiel. Ein Arbeiter muss es achtlos dort hin geschmissen haben, in der Meinung es sei Abfall. Doch mir sagte ein Gefühl, dass an diesem schlichten Schächtelchen etwas besonderes sein muss. Ich hob es auf drehte es in den Händen umher und plötzlich sprang es auf. Mich haute es beinahe um in der Box lag ein kleines Wesen, dass an vielen Käbelchen angeschlossen war und das Unglaublichste an allem ist, dass es Atmete! Da rief ich sogleich alle herbei und zeigte

ihnen meinen Fund. Niemand konnte es so richtig fassen, was wir für eine Sensationelle Entdeckung gemacht haben, denn alle waren ziemlich aus dem Häuschen.

Später ergaben genauere Untersuchungen, dass das Wesen ein Alien sein muss und dass er in dieser Box unendlich alt wird. Man kann ihn auch aus dem Todes ähnlichen Schlaf zurück ins Leben holen, indem man einige Käbelchen von ihm ab nimmt. Schon bald war Trimmis die grösste Sensation der Welt, alles strömte nach Trimmis, der Alienstadt. Sie wuchs explosionsartig und war schon bald die Stadt der Städte. Hier entstand das grösste und fortgeschrittenste Alienzentrum der Welt. Das achte Weltwunder war geschaffen. Sogar Says, oben in den Bergen, wurde nicht vergessen. Seine Einwohnerzahl stieg auf ein paar lächerliche Mio. Doch gegen die Stadt Trimmis war das noch lange nichts.

Ich, der Finder und der dem man dies alles zu verdanken hat, wurde schlicht und einfach vergessen. So war ich der einzige der von diesem ganzen Rummel nichts profitierte, aber das war mir auch recht so.

Nach einigen Jahren verschwand der Alien auf seltsame Art und Weise. Die einmal mächtigste Stadt Trimmis viel in sich zusammen und niemand sprach mehr von ihr.

Corsin Jenal

Die Kontrolle von Dendrodaten durch C14-Intervall-Messungen in Waltensburg und Triesenberg

Mathias Seifert

Ausgangslage

Dank der Dendrochronologie ist die Bauforschung in der Lage, Bauten bzw. Bauphasen mit erhaltenen Holzteilen jahrgenau zu datieren¹²⁷. Damit eine Datierung möglich ist, müssen jeweils bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Um den individuellen Wuchstrend der Einzelhölzer auszuschalten, ist es wichtig, von der gleichen Konstruktion oder Bauphase mindestens drei Proben zu entnehmen. Je mehr Holzkurven aus einer Region vorliegen, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit einer Datierung für neu gemessene Proben. Die Mittelung der Einzelwerte lässt in der Mittelkurve die Weiserjahre, meist handelt es sich dabei um markante Tiefwerte, besser hervortreten und die Chance einer Synchronisation mit den datierten Standard- oder Lokalsequenzen wird dadurch deutlich grösser. Je länger die Jahrringfolge von Einzelholz- oder Mittelkurven sind, desto grösser ist auch die Wahrscheinlichkeit einer Datierung. Auch wenn für Hölzer mit weniger als 30 Jahrringen nur in Ausnahmefällen eindeutige Ergebnisse erzielt werden, sollte dennoch alles verfügbare Material untersucht werden. So lässt sich auch beim Ausbleiben einer Datierung wenigstens die Geschlossenheit einer Bauphase bestätigen oder widerlegen. Zudem kann nie ausgeschlossen werden, dass zu einem späteren Zeitpunkt eine Vergleichskurve aus der nächsten Umgebung vorliegt, die eine eindeutige Synchronisation ermöglicht. Bei kurzen Jahrringfolgen ohne klare Signaturen bleibt bezüglich der Synchronisation mit den Standardkurven auch bei guter rechnerischer und optischer Übereinstimmung meist eine Unsicherheit bestehen, so dass die gefundene Datierung in den meisten Fällen nur als

möglich bewertet werden kann. In den Berichten der Bauforschung bleiben solche Datierungen gerne unerwähnt, vor allem wenn sie das am Bau ermittelte Chronologiegerüst stören. Häufig tritt auch der Fall ein, dass aus dendrochronologischer Sicht mehrere Daten in Frage kommen. Herausgefiltert und publiziert wird dann oft jenes Datum, das sich mit der rekonstruierten Bauabfolge am besten in Einklang bringen lässt. Das Problem der unsicheren Dendrodaten kann heute durch den Beizug von C14-Datierungen mit der AMS-Methode¹²⁸ (Accelerator Mass Spectrometry) in den meisten Fällen gelöst werden, wie unten anhand von je einem Beispiel aus dem Kanton Graubünden und dem Fürstentum Liechtenstein gezeigt wird.

Gegenüber der konventionellen C14-Methode¹²⁹ hat AMS den Vorteil, dass kleinste Proben bis in den Milligramm-Bereich datiert werden können. Von Balken müssen deshalb nicht mehr ganze Stammscheiben aufbereitet werden, es reichen einzelne Jahrringsequenzen. Zur Überprüfung von Dendrodaten empfiehlt es sich, den dendrochronologisch untersuchten Holzproben mindestens zwei Sequenzen in einem festgelegten Intervall zu entnehmen. Die einzelnen Sequenzen sollten 10 oder 20 Jahrringe umfassen, da die Kalibrationskurve, die Korrekturkurve für den in der Vergangenheit nicht konstanten C14-Gehalt in der Atmosphäre, ebenfalls mit Messungen von jeweils 10 und 20 Jahrringen aufgebaut worden ist¹³⁰. Aufgrund der vermuteten Datierung der Dendrochronologie lässt sich anhand des Verlaufes der C14-Kurve bestimmen, welche Jahrringsequenzen für ein klares Ergebnis zu entnehmen sind. Durch das sogenannte wobble-matching, d. h. die Einpassung der ermittelten C14-Daten auf der

- 127 SEIFERT MATHIAS: Das neu eingerichtete Dendrolabor des Archäologischen Dienstes Graubünden. Jb ADG DPG 1997, S. 61-65.
- 128 BONANI GEORGES: Radiocarbon Dating of Milligram Samples of Anatolian Kilims by Accelerator Mass Spectrometry. In : RAGETH JÜRIG (Hrsg.): Anatolian Kilims & Radiocarbon Dating. Riehen 1999, S. 15 ff.
- 129 Vereinfacht dargestellt wird bei der konventionellen Methode die Zerfallshäufigkeit der ¹⁴C-Atome gemessen. Mit der AMS-Methode werden die ¹⁴C-, ¹³C- und ¹²C-Atome ausgezählt.
- 130 STUIVER MINZE/BECKER BERND: High precision decadal calibration of the radiocarbon scale AD 1950-6000 BC, Radiocarbon 35, 1, 1993, S. 35-65.

Kalibrationskurve, lässt sich dann feststellen, ob das ermittelte Dendrodatum mit dem durch die C14-Daten gegebenen Zeitraum übereinstimmt¹³¹. Festzuhalten bleibt, dass auch mit der Absicherung durch C14-Daten die Deckungslage der Jahrringkurve im Rahmen der dendrochronologischen Wertung unsicher bleibt.

Jahrringkurven aus dem späten Mittelalter und der Neuzeit eignen sich für solche Kontrolldatierungen mit der C14-Methode besonders gut, da die Kalibrationskurve zwischen 1000 und 1800 mehrfach steile Abschnitte aufweist, was die Eingrenzung auf enge Zeitabschnitte von 100 und weniger Jahren erlaubt.

Die absolute Datierung der Bauphasen an der Burg Jörgenberg in Waltensburg

Den historischen Quellen sind keine Hinweise zum Datum der Errichtung des Wohnturmes und der Datierung der jüngeren Ausbauphasen der Burg Jörgenberg im Bündner Oberland zu entnehmen. Auch die Bauuntersuchung brachte keine Klarheit bezüglich dieser Fragen (siehe Beitrag Augustin Carigiet in diesem Jahresbericht). Eine exakte Altersbestimmung war deshalb nur durch die Jahrringdatierung zu

gewinnen. In den Mauern des Turmes und der Schildmauer sind insgesamt noch 17 Balkenstümpfe und Gerüsthölzer erhalten, die für die dendrochronologische Bestimmung beprobt wurden. 13 von diesen konnten im Dendrolabor des Archäologischen Dienstes Graubünden absolut datiert werden.

Wehrbauphase I: Mit drei Gerüsthölzern (Fichte) aus den untersten zwei Geschossen des Turms liess sich eine 42-jährige Mittelkurve aufbauen (Abb. 87, Nr. 8-10). Für diese fand sich auf verschiedenen Standardsequenzen des Alpenraumes eine gute optische Deckungslage für das Endjahr 1265 n. Chr. Diese Datierung konnte wegen der geringen Kurvenlänge aber nur als unsicher bewertet werden (Abb. 84). Zur Überprüfung der Datierung entschlossen wir uns für C14-Intervallmessungen an einem der drei Gerüsthölzer. Die Kalibrationskurve der C14-Werte zeigt nach 1280 einen markanten Abfall. Sollte das Datum ins 13. Jahrhundert gehören, müssten die C14-Werte im Bereich zwischen 800 und 850 BP liegen. Ein Datum im 14. Jahrhundert, wie von der Bauforschung her erwartet, würde sich durch C14-Daten zwischen 650 und 600 BP auszeichnen. Zur C14-Datierung wurden am Balken Nr. 8 die jüngsten 10 Jahrringe als erste Probe und in einem Abstand von 20 Jahren eine zweite Probe mit 10 Jahrringen entnommen¹³² (Abb. 87, Nr. 8). Auf der Kalibrationskurve lassen sich die beiden ermittelten Daten in den durch die dendrochronologische Datierung bestimmten Zeitbereich im 13. Jahrhundert einhängen, das 14. Jahrhundert kann wegen den zwischen 800 und 900 BP liegenden Daten ausgeschlossen werden (Abb. 86). Innerhalb des 13. Jahrhunderts kommt für die 42-jährige Mittelkurve der

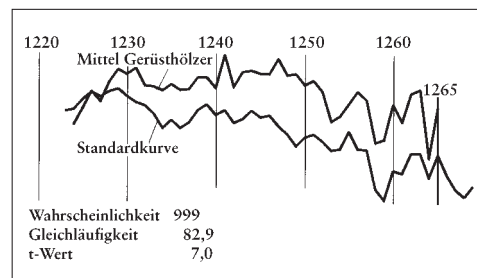


Abb. 84: Waltensburg, Burgruine Jörgenberg. Deckungslage der Mittelkurve der Gerüsthölzer aus dem Turm auf der Standardkurve.

131 WENINGER BERNHARD: Studien zur dendrochronologischen Kalibration von archäologischen ¹⁴C-Daten. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 43. Bonn 1997, S. 67 ff.

132 Die Aufbereitung und Messung der Proben erfolgte am Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich.

Gerüsthölzer aufgrund der optischen und statistischen Qualität der Synchronisation mit der Standardkurve nur das Endjahrdatum 1265 in Frage. Dadurch ist die Fällzeit der Gerüsthölzer und damit auch die Bauzeit des Turmes in die Jahre 1263 bis 1265 als sicher bestätigt worden (Abb. 87).

Wehrbauphase II: Über dem Zwillingsbogenfenster an der Südfassade konnte ein Einzelholz in Zweitverwendung einwandfrei auf das Jahr 1348 datiert werden (Abb. 87, Nr. 7). Vier Gerüsthölzer aus der jüngeren Schildmauer (siehe Abb. 140, Seite 159)

ergaben eine 35-jährige Mittelkurve, für welche die Deckungslagen mit den Endjahren 1455 und 1351 in Frage kamen (Abb. 85; 87, Nr. 14-17). Aus dendrochronologischer Sicht war das Datum 1351 als besser zu werten (Abb. 85a), seitens der Bauforschung sah man die Errichtung der zweiten Schildmauer in Zusammenhang mit der Wiederherstellung des Turmes in den 50er Jahren des 15. Jahrhunderts, die durch sichere Dendrodaten belegt ist (siehe unten), und gab deshalb der Datierung 1455 den Vorzug (Abb. 85b). Auch in diesem Falle konnten nur C14-Intervallmessungen Klar-

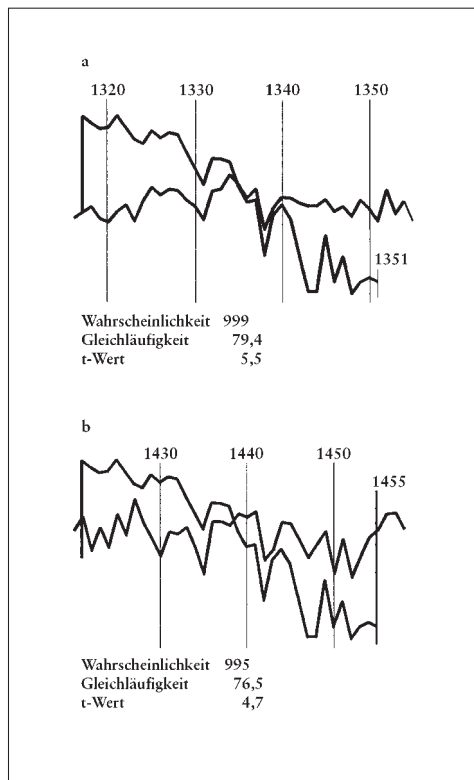


Abb. 85: Waltensburg, Burgruine Jörgenberg. Deckungslage der Mittelkurve der Gerüsthölzer aus der Schildmauer auf der Standardkurve mit den möglichen Endjahrpositionen 1351 (a) und 1455 (b).

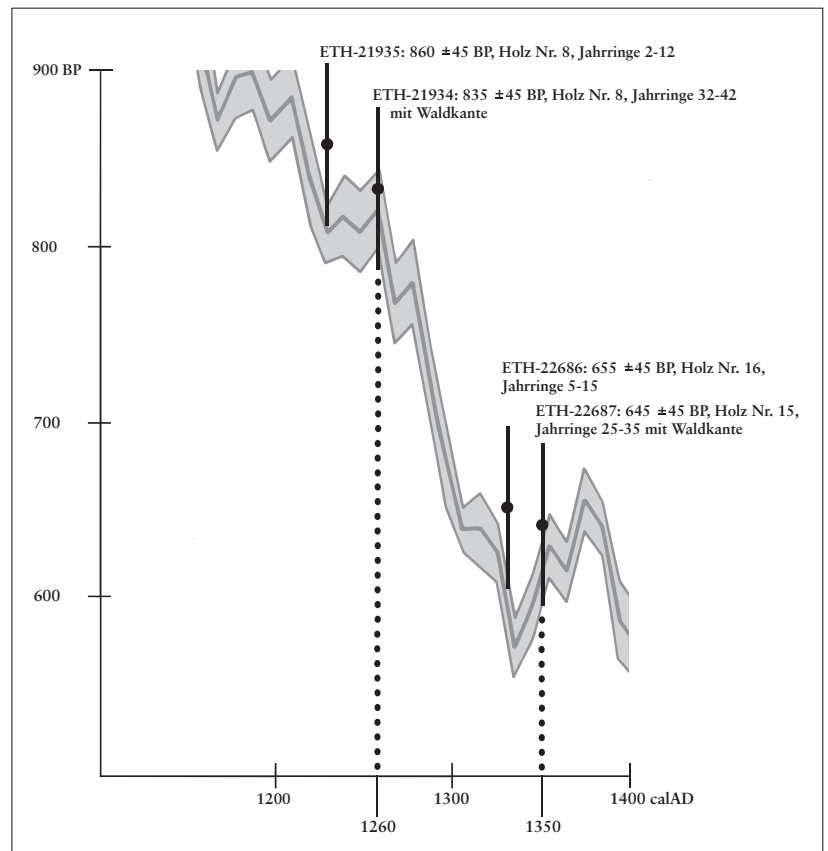


Abb. 86: Waltensburg, Burgruine Jörgenberg. Ausschnitt der dekadischen Kalibrationskurve der C14-Werte mit der Lage der Daten der Proben des Gerüstholzes Nr. 8 aus dem Turm und den Proben der Gerüsthölzer Nr. 15 und 16 aus der Schildmauer.

Die Kontrolle von Dendrodaten durch C14-Intervall-Messungen in Waltensburg und Triesenberg

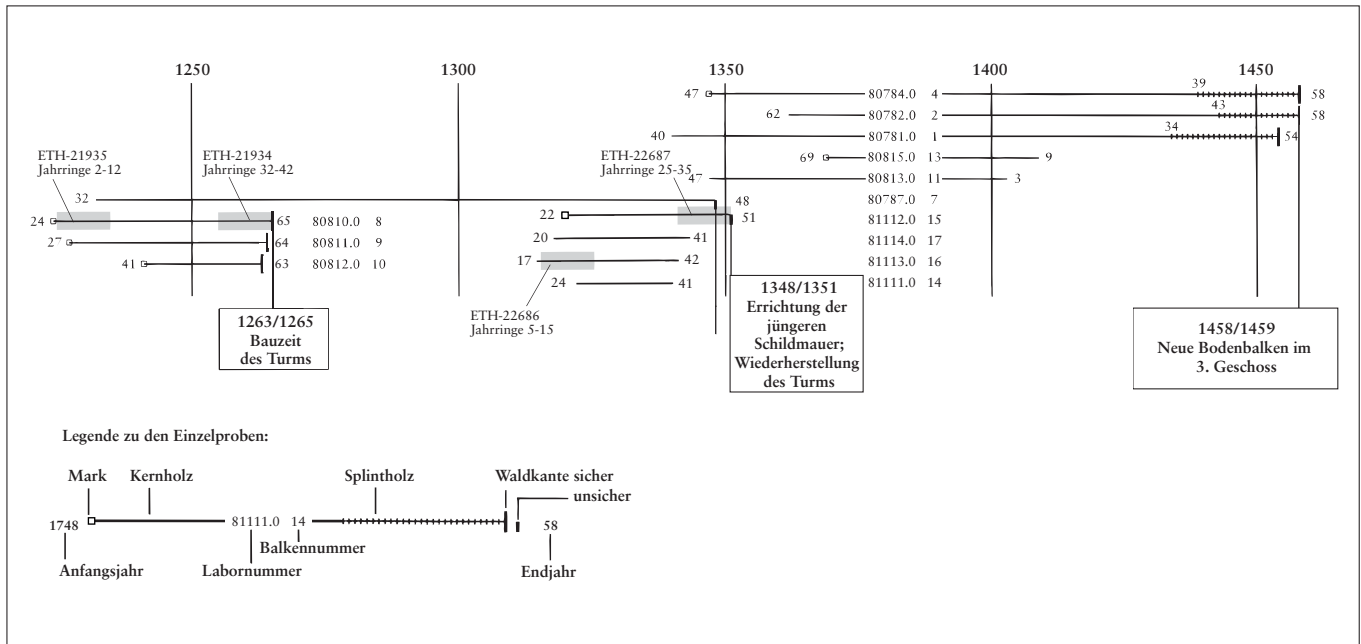


Abb. 87: Waltensburg, Burg- ruine Jörgenberg. Balkendiagramm der datierten Hölzer aus dem Turm und der Schildmauer mit der Bezeichnung der Proben für die C14-AMS-Datierungen (grau).

heit bringen. Von den zwei in der Mittel- kurve integrierten Hölzern Nr. 15 und 16 wurden im Abstand von 20 Jahren zwei 10 Ringe umfassende Proben entnommen (Abb. 87, Nr. 15, 16). Aufgrund der ermit- telten Daten kann die Datierung 1455 aus- geschlossen werden, da in diesem Falle die C14-Daten zwischen 400 und 500 BP lie- gen müssten (Abb. 86). Auf der Kalibrati-

onskurve kommt der Zeitabschnitt zwi- schen 1300 und 1400 calAD in Frage. Auch wenn sich innerhalb des 14. Jahrhun- derts für die ermittelten Daten bessere Syn- chronisationslagen mit der Kalibrations- kurve ergeben als auf das dendrochronolo- gisch ermittelte Datum 1351, so ist diese Positionierung aufgrund der rechnerisch und optischen Kurvenübereinstimmung als die richtige anzunehmen (Abb. 86). Mit den übereinstimmenden Daten aus dem Turm und der Schildmauer kann damit von einer umfassenden Erneuerung der Burgan- lage in der Mitte des 14. Jahrhunderts aus- gegangen werden.

Wehrbauphase III: Die jüngste fassbare Bauphase ist dendrochronologisch ein- wandfrei in das Jahr 1459 datiert, C14-Da- tierungen erübrigten sich in diesem Falle (Abb. 87). Fünf Eichenbalken im 3. Ge- schoss bilden eine Gruppe von Hölzern, die in den Winterhalbjahren 1454/55 bzw. 1458/59 gefällt worden sind. Obwohl die

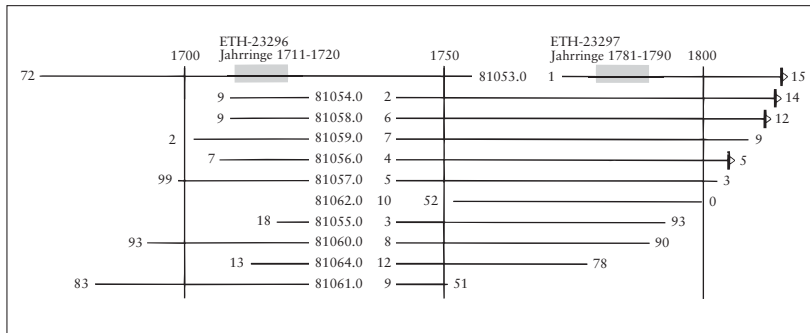


Abb. 88: Triesenberg, Haus Nr. 65. Balkendiagramm der synchronisierten Hölzer und Lage der mit der AMS-Methode datierten C14-Proben (grau) des Holzes Nr. 1. Legen- de siehe Abbildung 87.

Fälldaten um vier Jahre abweichen, dürfte die eigentliche Ausbauphase ins Jahr 1459 datieren.

Die Datierung des Bauernhauses Nr. 65 in Triesenberg

Beim Haus Nr. 65 in Triesenberg handelt es sich um ein unscheinbares, als Blockbau errichtetes Bauernhaus, das mangels charakteristischer Bauelemente und Schmuckformen zeitlich nicht näher eingegrenzt werden konnte. Im Zuge von Vorabklärungen zur Unterschutzstellung wurde deshalb

auch eine dendrochronologische Untersuchung durchgeführt. Die erzielte Datierung auf das Jahr 1815, die vom beauftragten Labor als unsicher gewertet wurde, erschien allgemein als zu jung¹³³. Eine unabhängige, zweite Untersuchung durch unser Labor ergab das gleiche Resultat. Da gegenüber den Auftraggebern letzte Zweifel an der Richtigkeit der Datierung nicht ausgeräumt werden konnten, wurden zur Überprüfung zwei AMS-Datierungen an einem der Hölzer vorgenommen. Dazu entnahmen wir am Balken Nr. 1 die Jahrringe 39-48 (ETH-23296) und 109-118 (ETH-

133 Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon.

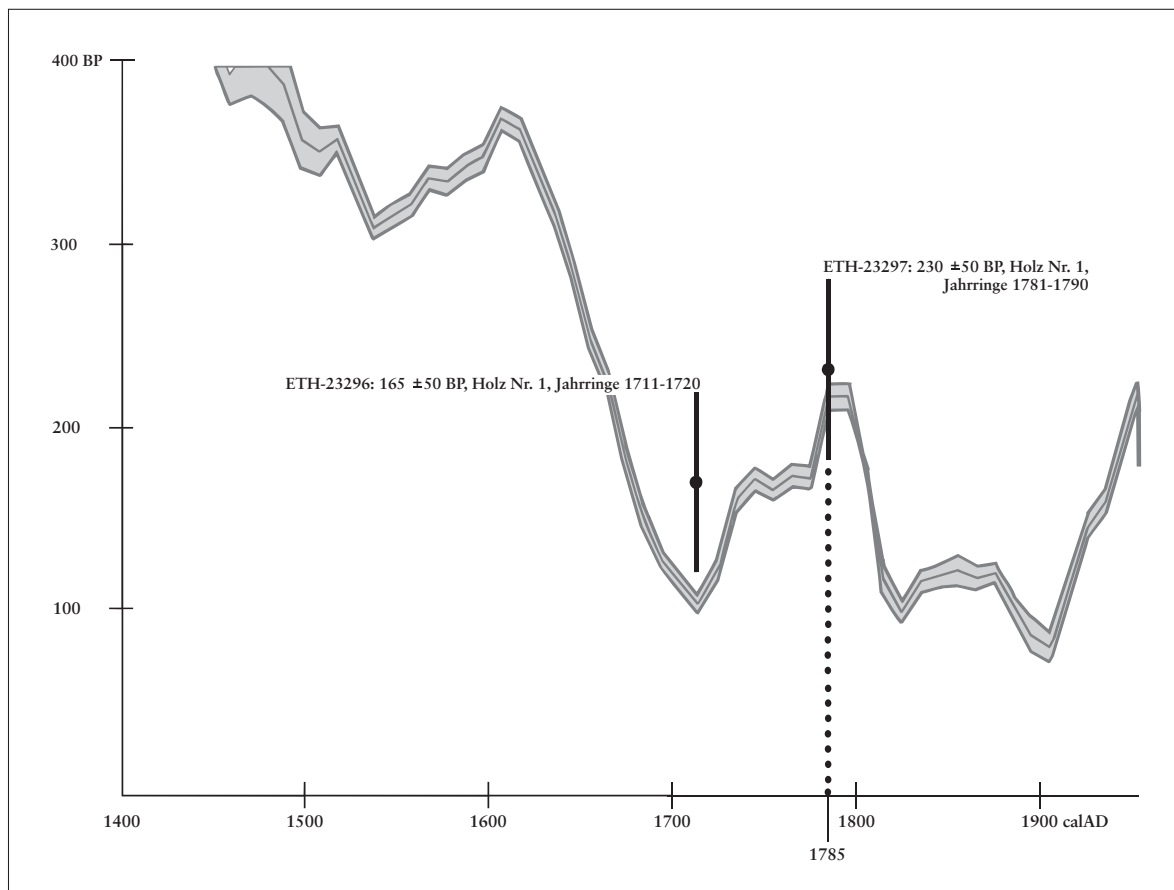


Abb. 89: Triesenberg, Haus Nr. 65. Ausschnitt der dekadischen Kalibrationskurve der C14-Werte mit der Lage der beiden AMS-C14-Daten des Holzes Nr. 1.

23297) (Abb. 88). Bei der Richtigkeit der Datierung sollten die Proben den absoluten Jahren 1711-1720 bzw. 1781-1790 entsprechen. Für die jüngere Probe müsste sich zudem gemäss dem Verlauf der Kalibrationskurve ein höherer C14-Wert ergeben als für die ältere. Die beiden im Abstand von 70 Jahren liegenden AMS-Daten bestätigen klar die Datierung 1815 (Abb. 89). Der Anstieg des C14-Alters von der älteren zur jüngeren Probe entspricht dem Verlauf der Kalibrationskurve. Durch wiggle-matching lässt sich der Zeitraum 1770-1800 calAD als wahrscheinlichster Zeitraum für die Datierung der jüngeren Probe ETH-23297 ausscheiden. In diesem Zeitabschnitt liegen auch die nach der Dendrodatierung ermittelten Daten der entsprechenden Jahrringe (1781-1790), womit die Datierung 1815 als einwandfrei abgesichert gelten kann.

Kurzberichte

Bivio, Septimerpass

LK 1276, 769 000/143 275, ca. 2310 m ü. M.

Im Sommer 2000 überbrachte Sebastian Gairhos, München, dem ADG mehrere römische Keramikfragmente, die er anlässlich einer Passbegehung knapp 500 m nördlich der Tgesa da Sett in der Nähe eines Tümpels im Auswurfmaterial einer Murmeltierhöhle entdeckt hatte.

Bei der Keramik handelt es sich hauptsächlich um die Fragmente einer hellbeigen Amphore.

Die Funde sind insofern von grösserem Interesse, als in den 1930er Jahren von Hans Conrad zwischen der Tgesa da Sett und der neuen Fundstelle im Bereiche des mittelalterlichen Hospizes eine Kulturschicht aus frühromischer Zeit entdeckt und ausgegraben wurde¹³⁴, die einen republikanischen Denar (geprägt 46 v. Chr.) und ein kleines, aber interessantes Keramikinventar erbrachte. Diese beiden Fundstellen bilden einen eindeutigen Beleg für eine Begehung des Septimerpasses in frühromischer Zeit.

Darüber hinaus erhielt der ADG durch Anton Höck vom Museum Ferdinandeum in Innsbruck die Mitteilung, dass ein österreichischer Tourist bei der Begehung des Septimerpasses im Bereiche der Passhöhe im Sommer 2000 eine schlecht erhaltene römische Bronzemünze (Prägung des Trajan) gefunden habe. Freundlicherweise wurde die Münze in Innsbruck von den Mitarbeitern des Museums fotografiert und auch näher bestimmt; doch leider weigerte sich der betreffende, uns nicht namentlich bekannte Tourist, die Münze gesetzeskonform zuhanden des ADG abzuliefern.

Jürg Rageth

Falera, Planezzas

LK 1194, ca. 737 100-160/184 800-820, ca. 1200 m ü. M.

Auf Antrag von Frau Greti Büchi fand in der zweiten Junihälfte 2000 in Falera, Planezzas, d. h. nördlich unterhalb der Hügelkuppe Muota, wo in den 1930er und 1940er Jahren durch Walo Burkart Teile einer bronzezeitlichen, befestigten Siedlung angeschnitten worden waren¹³⁵, eine kurze Aufrichtaktion mehrerer Menhire statt.

Bereits Walo Burkart war 1935 nördlich unterhalb der Muota, in der Flur Planezzas, eine Reihe von Felsblöcken aufgefallen¹³⁶, die 1948 erstmals durch J. Maurizio als "Sonnenkultlinie" im Zusammenhang mit bronzezeitlichen kultischen Festivitäten rund um die Sommersonnenwende gedeutet wurde¹³⁷. In diversen Publikationen versuchte später das Ehepaar Ulrich und Greti Büchi die Bedeutung dieser Steinsetzungen von Falera als "kultastronomische Megalithanlage" der Bronzezeit plausibel zu machen¹³⁸.

Eine erste grössere Wiederaufricht-Aktion von insgesamt 27 Megalithen fand in Falera bereits 1988 unter der Leitung von Ulrich Büchi statt¹³⁹.

Gemäss dem Programm der Wiederaufricht-Aktion vom Sommer 2000 sah man vor, sechs Menhire am nördlichen Fuss der Muota, d.h. am äussersten Rande des ehemaligen Sumpfbereiches von Paliu, wieder aufzustellen. An der Aktion selbst nahmen Frau Greti Büchi, zwei Mitarbeiter des ADG und zwei Einwohner von Falera teil. Die Wiederaufricht-Aktion wurde durch die Stiftung Dr. M. Bohren finanziert.

In Angriff genommen wurden die Steine Nr. 1-6, respektive Nr. 1116, 1114, 1115, 1113 und 1112 und H (Nummerierung nach Büchi).

- 134 CONRAD HANS, in: BM 1935, S. 366-377; BM 1938, S. 225-242; BM 1939, S. 318-321. - CONRAD HANS: Schriften zur Urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins, Lavin/Pontresina 1981, S. 71-90. - WIEDEMER HANS: Die Walenseeroute in frühromischer Zeit. Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt, Zürich 1966, S. 167-172, speziell S. 168ff.
- 135 JbSGU 27, 1935, S. 30f.; 31, 1939, S. 62f.; 32, 1940/41, S. 77-79; 33, 1942, S. 48-50; 35, 1944, S. 46-48. - BURKART WALO, VOGT EMIL, in: ZAK 6, 1944, S. 65-74.
- 136 JbSGU 27, 1935, S. 30f.
- 137 MAURIZIO J.: Die Steinsetzung von Mutta bei Fellers und ihre kultgeographische Bedeutung. Urschweiz XII, 1948, S. 27-30.
- 138 Carpinus Fagus, Raum und Zeit, 1974. - Ders., Beitrag zur Urgeschichte der Surselva, 1975. - BÜCHI ULRICH und GRETI: Die Steinsetzungen von Falera.... Vierteljahresschrift der Naturforsch. Ges. Zürich 121, Zürich 1976, S. 351-361. - Dies.: Die Menhire auf Planezzas/Falera, Stäfa 1990.
- 139 Dokumentiert in: BÜCHI ULRICH und GRETI: Die Menhire auf Planezzas/Falera, Stäfa 1990, S. 17-47.

Abb. 90: Falera-Planezzas/
Paliu 2000; Stein 1 (nach
Büchi 1116), nach der Frei-
legung. Ansicht von Südwe-
sten.



Abb. 91: Falera-
Planezzas/Paliu 2000; Stein
5 (nach Büchi 1113); nach
der Freilegung. Ansicht von
Nordwesten.



Diese Steine wurden bis in eine Tiefe von ca. 30 bis 40 cm freigelegt, zeichnerisch und fotografisch dokumentiert und anschliessend nach unterschiedlichen Kriterien aufgerichtet.

Von den sechs Steinblöcken erwiesen sich letztlich drei als keine eigentlichen Menhire. Bei Stein Nr. 4 handelte es sich letztlich um ein Depot von drei sekundär deponierten "Steinpfeilen" mit je zwei Balkenlöchern, die ursprünglich höchstwahrscheinlich Teil eines "Stein/Holzgeländers" an einem Strassenrand bildeten (wohl neuzzeitlich).

Ein zweiter rundlicher Steinblock von ca. 0,90 x 0,80 x 0,60 m Ausmass (Nr. 3, nach Büchi 1115) entpuppte sich als sekundär verlagertes Stein; denn neben und unter diesem Stein fand sich rezenter Kehricht, darunter auch relativ viel Plastik. Der Stein dürfte also in den letzten Jahrzehnten von Planezzas aus an den Rand des Sumpfbereiches heruntergerollt worden sein.

Ein weiterer Stein (Nr. 2, nach Büchi 1114) erwies sich nach der definitiven Freilegung als mächtiger Steinblock von über 3,70 m Länge, 2,50 m Breite und weit über 1 m Dicke. Der Steinblock übertrifft in seiner Grösse damit alle übrigen Menhire von Falera, Planezzas, und war übrigens auch zu Beginn unserer Freilegungsarbeiten sehr

stark eingewachsen, so dass die Frage gestellt werden muss, ob dieser Stein überhaupt je aufrecht stand. Auf die Aufrichtung dieses mächtigen Steins wurde aus diesem Grunde verzichtet.

Bei den übrigen drei Steinen ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ursprünglich vertikal standen, durchaus gegeben:

Stein 1 (nach Büchi 1116), ein Granitblock (Abb. 90), war nur ca. 0,90 m lang und 45-55 cm breit. Auf der nordöstlichen Seite des Steines liessen sich mehrere kleinere Steine beobachten, die unter Umständen als Verkeilung für den aufgerichteten Menhir Verwendung gefunden haben könnten. Eine eindeutige "Foundation" war aber bei diesem Stein nicht festzustellen.

Bei Stein 5 (nach Büchi 1113; Abb. 91) handelte es sich ebenfalls um einen granitischen Block von ca. 1,15 m Länge, 0,85 m Breite und mindestens etwa 0,50 m Tiefe. Der Stein selbst wies auf seiner Ostseite eine deutliche Spitzenbildung auf. Auf der westlich gelegenen Seite liess sich eine Gruppe von kleineren Steinen beobachten, die eine Foundation des Steines an dieser Stelle durchaus wahrscheinlich macht. Aber auch bei diesem Stein war kein eindeutiges "Lehmbett" zu erkennen, wie man es bei der Menhir-Reposition 1988 offenbar mehrfach beobachtet hatte¹⁴⁰.



Der dritte Stein (Nr. 6, nach Büchi 1112) setzte sich aus zwei Steinen zusammen, wovon der eine, östlich gelegene (6a), ein Ausmass von 0,80 m Länge und ca. 0,60 m Breite aufwies, während der zweite, westlich gelegene (6b), eine Länge von 1,40 m und eine Breite von 0,80 m hatte (Abb. 92). Bei diesen Steinen handelt es sich möglicherweise um Puntegliasgranit.

Kleinere Steinmaterialien, die südlich und westlich des grösseren Steines (6b) lagen, könnten allenfalls auf eine Fundation, respektive eine Verkeilung des ursprünglichen Menhirs hinweisen. Aus diesem Grunde wurde Stein 6b in westlicher bis südwestlicher Richtung aufgerichtet, während man auf die Reposition des östlichen Steines (6a) verzichtete. Südlich des Steines 6a fiel ein ca. 20 x 15 cm grosser Quarzit auf.

Alle freigelegten Menhire lagen in gelblichem, sandig-"lössartigem" Material, wohl in einer Art "Hanglehm" drin; lediglich Stein 3 liess auf seiner Nord- und Ostseite auch partiell Torfmaterialien erkennen.

Nach der Aufrichtaktion wurden die drei Steine mit neuem Steinmaterial verkeilt und anschliessend die freigelegte Fläche um die Steine herum wieder mit dem Aushubmaterial und den Rasenziegeln eingedeckt.

Im Anschluss an die Repositions-Aktion wurden auch die beiden Megalithe 8056

und 8055, auf denen sich aktuelle Polygonpunkte befinden, freigelegt und fotografisch dokumentiert.

Jürg Rageth

Poschiavo, südlich Ospedale San Sisto

LK 1298, ca. 801 970-802 050/133 440-500, ca. 1020 m ü. M.

Im Sommer/Herbst 1999 machte das Architekturbüro Evaristo Zanolari, Poschiavo, den ADG darauf aufmerksam, dass man im Jahre 2000 mit dem Neubau des Spitals San Sisto beginnen werde. Da man im Umkreis des Spitals seit den 1930er Jahren immer wieder auf Steinplattengräber gestossen war (Abb. 96), seien vorgängige Sondiergrabungen und unter Umständen auch allfällige Flächengrabungen notwendig.

Im Sommer 2000 wurden aus diesem Grunde im Bereich des geplanten Neubaus, d.h. südlich des bestehenden Ospedales San Sisto, Sondierungen angesetzt. Mit einem Bagger wurden vier Nord-Süd-verlaufende Schnitte von ca. 19 bis 23 m Länge und bis zu 1,50 m Breite angelegt.

Die beiden östlich gelegenen Schnitte 1 und 2 wurden, dem Bauniveau entsprechend, ca. 1,50 bis 2,60 m tief ausgehoben. In den Grabenprofilen beobachtete man unter der Grasnarbe und der dünnen Humusdecke lediglich eine 70 bis 90 cm starke, hellbraune, leicht kiesig-humose Schicht, darunter partiell ein steiniges Niveau von ca. 15 bis 20 cm Dicke und nochmals darunter wieder eine braune, leicht steinig-humose Schicht, in der weder archäologisch interessante Funde noch Befunde zum Vorschein kamen. In einer Tiefe von ca. 1,40 bis 1,60 m unter der Grasnarbe beobachtete man eine hellbräunliche, kiesige Schicht, bei der es sich höchstwahrscheinlich um den "an-

Abb. 92: Falera-Planezzas/
Paliu 2000; Steine 6a
(rechts) und 6b (links);
nach der Freilegung. Ansicht
von Südosten.

Abb. 93: Poschiavo, südlich Ospedale San Sisto; Schnitt 3 mit dem Mauerrest (M 1), der einen deutlichen Mauerknick aufweist. Ansicht von Westen.



stehenden Grund" handeln könnte. Aufgrund der Schichtsituation in den beiden Schnitten 1 und 2 ist anzunehmen, dass beim Spitalbau von 1927/28 der Humus des Aushubes hier deponiert wurde. Beim damaligen Spitalneubau wurde übrigens in der SO-Ecke des Spitals ein Steinplattengrab gefasst (siehe Liste im Anhang).

In den westlichen beiden Sondierschnitten 3 und 4, die aus sicherheitstechnischen Gründen (Profilversturzgefahr) nur noch 1 bis knapp 2 m tief gehalten wurden, stiess man auf älteres Mauerwerk.

Im Ostprofilbereich von Schnitt 3 wurde in rund 1 bis 1,30 m Tiefe unter der Grasnarbe der Überrest einer ca. 50 bis 60 cm hohen gemörtelten Mauer 1 gefasst (Abb. 93); leider wurde die Mauer anlässlich der Bagger-Sondage zu einem schönen Teil zerstört. Die Mauer wies auf ihrer Westseite eine deutliche Häuptung auf. Auf der Mauerkrone fanden sich rezente Funde, die wohl durchaus noch ins 20. Jahrhundert datieren dürften. Die Mauer selbst verlief nicht geradlinig, sondern bildete offensichtlich einen Mauerknick, d.h. einen stumpfen Winkel. Aufgrund einer Planvorlage, die 1927 im Zusammenhang mit dem damaligen Spitalneubau durch das Architekturbüro Sulser in Chur angefertigt worden war (Abb. 95)¹⁴¹, liess sich eindeutig erkennen, dass es

sich bei dieser Mauer (M 1) um die östliche Begrenzung des Feldweges handelte, der 1927 und wohl auch schon früher¹⁴² vom Borgo aus in südlicher Richtung auf die Felder in Richtung Bonel hinaus führte. Der Weg dürfte 1960/61 im Zusammenhang mit dem Neubau des Spital-Westflügels aufgehoben worden sein.

Die Hypothese, dass M 1 die Ostmauer des früheren Feldweges bildete, wird dadurch gestützt, dass im Westprofil des Schnittes 3 in einer Tiefe von rund 1,20 m tatsächlich ein altes Wegniveau zu beobachten war (graues, kiesig-steiniges Material).

Im westlichen Schnitt 4 stiess man im Ostprofil ca. 70 bis 90 cm unter der Grasnarbe auf eine weitere Nord-Süd-verlaufende Mauer (M 2), die z. T. noch 60 bis 80 cm hoch erhalten war und ca. 8 bis 9 m westlich der Mauer 1 (M 1) verlief (Abb. 94). Da in der hellbeigen, kiesig-lehmigen Schicht über der Mauerkrone ebenfalls rezente Funde vorhanden waren, ist anzunehmen, dass auch diese Mauer jüngeren Datums sein könnte. Die Mauer selbst schien einhäutig erstellt zu sein (mit Haupt gegen Westen) und weitgehend trocken geschichtet zu sein (ohne klaren Mörtelverband). Ostwärts hinter der Mauer schien eine Art Mauerhinterfüllung vorhanden zu sein. Lediglich in den obersten beiden Steinlagen waren deutliche Spuren eines Magerzementes vorhanden, die Hinweis auf ein junges Datum der Mauer sein dürften.

So sehen wir auch in Mauer 2 (M 2) eine Mauer eher jüngeren Datums, d.h. höchstwahrscheinlich des 20. Jh., die möglicherweise Teil einer weiteren Wegrandmauer, Teil einer Mauer der Spitalgartenanlage oder gegebenenfalls auch einer anderen Gartenmauer oder Terrassierungsmauer bildete.

141 Dem Architekturbüro Zanolari in Poschiavo und dem Leiter des Ospedale San Sisto, Herrn Badilatti, möchten wir an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank für die Beschaffung der alten Planunterlagen und Fotoansichten bezüglich des Ospedale San Sisto aussprechen.

142 Auf alle Fälle ist auch auf der Siegfriedkarte von 1877 (Topographischer Atlas der Schweiz, Kartenblatt Brusio) in diesem Bereich ein alter Feldweg eingezeichnet.



Anhang:

Im Rahmen dieses Kurzberichtes sei es uns gestattet, eine Liste der uns bekannten bisherigen Grabbefunde aus dem Bereich des Borgo von Poschiavo und eine Verbreitungskarte dieser Grabfunde (Abb. 96) vorzulegen¹⁴³. Dabei können wir allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit und absolute Genauigkeit erheben, da insbesondere die älteren Fundberichte z. T. recht ungenau sind und in der Regel auch genauer Koordinaten-Angaben entbehren. Unsichere Fundstellen wurden auf der Verbreitungskarte mit einem Fragezeichen versehen. Die Gräber dürften in die römisch-frühmittelalterliche Zeit, ins Mittelalter oder möglicherweise gar in die frühe Neuzeit datieren. Auf der Verbreitungskarte (Abb. 96) zeigt sich eine recht breite Streuung dieser Steinplattengräber, die vom alten Kloster bis in die Zone südlich des Ospedale San Sisto reicht. Interessant auch der Umstand, dass sich diese Grabanlagen fast ausschliesslich auf den Ostrand des Borgos, d. h. am östlichen Gebirgsabhang konzentrieren. Doch lässt sich vorläufig aus dieser Verbreitungskarte kein Rückschluss auf den Standort der 1550 historisch erwähnten und später profanierten Kirche San Sisto ziehen¹⁴⁴.

Aufgrund dieses eher negativen Sondierbefundes, respektive dieser relativ jungen Mauerbefunde wurde auf eine Flächengrabung südlich des Ospedale San Sisto verzichtet. Hingegen wurde mit der Bauleitung vereinbart, dass der Bauaushub sporadisch durch den ADG überwacht werde und dieser bei einem allfälligen Grabbefund unverzüglich benachrichtigt werde.

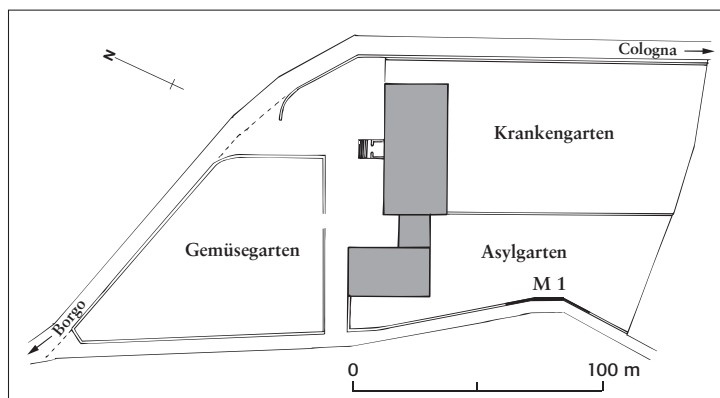


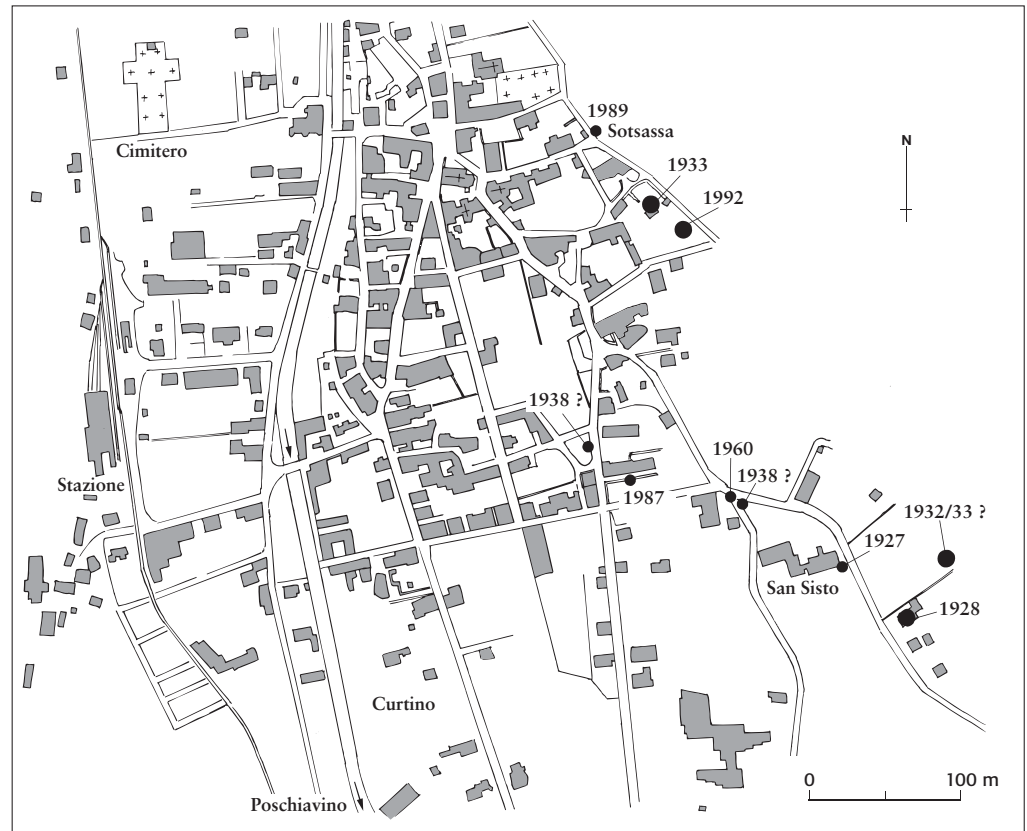
Abb. 95: Poschiavo, südlich Ospedale San Sisto; Plan des Ospedale San Sisto von 1927. Leicht vereinfachte Umzeichnung nach einer Planvorlage des Architekturbüros Sulser in Chur.

Abb. 94: Poschiavo, südlich Ospedale San Sisto; Schnitt 4 mit Mauer (M 2). Ansicht von Süden.

143 Die Informationen zu diesen Grabfunden stammen weitgehend aus den Archiven des RM und des ADG.

144 Zur abgegangenen Kirche San Sisto siehe: KDM GR VI, S. 72.

Abb. 96: Poschiavo, südlich Ospedale San Sisto; Verbreitungskarte der Steinplattengräber im eher südlichen Teil der Gemeinde. Kleine Punkte: 1-4 Grabfunde; dicke Punkte: 5-10 Steinplattengräber. Mst. 1:5000.



Liste der derzeit bekannten Steinplattengräber von Poschiavo-Borgo:

145	HEIERLI JAKOB/OECHSLI WILHELM: Urgeschichte Graubündens, Zürich 1903, S. 18. - ASA 1858, S. 7 und 62.	19. Jh.	Mehrere Steinplattengräber ¹⁴⁵ .		
146	JbSGU 20, 1928, S. 109.	1927	Spital San Sisto: einzelnes Steinplattengrab ¹⁴⁶	1938	Via del Pozzo: 2 Steinplattengräber (Information RM; die Gräber könnten unter Umständen identisch mit den weiter oben genannten Gräbern "am Rande des Borgo" sein) ¹⁵²
147	JbSGU 20, 1928, S. 109.	1928	Casa Trombini (südöstlich Ospedale San Sisto): 5 Steinplattengräber ohne Beigaben ¹⁴⁷	1960	Beim Ospedale San Sisto (östlich der Weinhandlung Jochum): einzelnes Steinplattengrab in 4 m tiefem Kanalisationsgraben ¹⁵³
148	JbSGU 22, 1930, S. 113.	1930	Nähe Ospedale San Sisto: 2 Steinplattengräber ¹⁴⁸	1987	Haus Badilatti (Parzelle 698): einzelnes Steinplattengrab ¹⁵⁴
149	JbSGU 24, 1932, S. 82. - BM 1933, S. 334 f.	1932/33	Am Fuss des Felsens (wohl östlich des Ospedale San Sisto): 8-9 Steinplattengräber mit einer römischen Münze und einem bronzenen Fingerring ¹⁴⁹	1989	Östlich des alten Klosters (heute Altersheim; Flur Sotsassa): einzelnes Steinplattengrab ¹⁵⁵
150	JbSGU 25, 1933, S. 114 f. - BM 1933, S. 335ff.	1933	Nördlich Turnhalle: 5-6 Steinplattengräber, teilweise bereits zerstört durch Bauarbeiten; römische Keramik und wohl mittelalterlicher glasierter Spinnwirtel ¹⁵⁰	1992	Plaz Leonin, Haus Dr. Russi (Parzelle 796): 6-7 Steinplattengräber, die freigelegt und dokumentiert, aber nicht definitiv ausgenommen wurden ¹⁵⁶
151	JbSGU 30, 1938, S. 134.	1938	Am Rande des Borgo: 2 Steinplattengräber ¹⁵¹		
152	Fotodokumentation des RM, Ordner A6.				
153	JHGG 90, 1960, XII. - JbSGU 56, 1971, S. 247. - Fotodokumentation RM Chur.				
154	Dokumentation ADG.				
155	Dokumentation ADG.				
156	Dokumentation ADG.				

Jürg Rageth

Ramosch, Fortezza

LK 1199, ca. 825 950/191 875, ca. 1520 m ü. M.

Am 25. 5. 2000 wurde der ADG durch Herrn Niculin Bischoff, Ramosch, darüber orientiert, dass er im unteren Teil der Hügelkuppe Fortezza eine umgestürzte Tanne beobachtet habe, die im Humus ihres Wurzelwerkes kalzinierte Knöchelchen erkennen lasse.

Am 30. 5. begehen wir die bezeichnete Fundstelle zusammen mit Niculin Bischoff. Die Fundstelle befindet sich rund 50 bis 100 m nordwestlich der Mottata¹⁵⁷, wo 1956 bis 1958 durch Benedikt Frei Reste einer bronze- und eisenzeitlichen Siedlung ausgegraben wurden, d. h., im südwestlichen Ausläufer der Fortezza (Abb. 97).

Anlässlich unserer Begehung beobachten wir an zwei durch Windwurf umgestürzten Tannen im kohlig-brandigen Humus des Wurzelwerkes kalzinierte weisse Knöchelchen in unterschiedlichen Konzentrationen. Das Humusmaterial wird anschliessend vorsichtig abgebaut und die kalzinierten Knochen und vereinzelt auch unverbrannten Knochen eingesammelt, wobei wir dabei auch auf mehrere kleine Keramikfragmente stossen.

Nach Aussage von Niculin Bischoff, der in den 50er Jahren an den Grabungen auf der Mottata teilnahm, soll im Rahmen der Mottata-Ausgrabungen unweit dieser Fundstelle von Benedikt Frei auch ein Sondierschnitt angelegt worden sein, anlässlich dessen ein eisenzeitliches Fibelfragment gefunden worden sein soll¹⁵⁸.

Nahe bei den beiden verstürzten Tannen beobachten wir im bewaldeten Gelände eine kleine, abgeflachte Hügelformation von ca. 10 bis 15 m Durchmesser (Abb. 98), bei der es sich unseres Erachtens am



ehesten um die Überreste eines Brandopferplatzes handelt.

Am 7.6. suchen wir die Fundstelle ein zweites Mal auf. Wir schliessen die Arbeit an den beiden Wurzelstöcken definitiv ab, wobei wir im Humus des einen Wurzelstockes neben kalzinierten Knöchelchen auch ein verziertes Bronzeblechfragment finden.

Des weiteren stellen wir vermittels eines Metallsuchgerätes fest, dass in der näheren Umgebung der Fundstelle durchaus mit Metallfunden zu rechnen ist.

Im Bereiche des einen Wurzelstockloches legen wir anschliessend einen kleinen Sondierschnitt von ca. 1,20 x 0,60 m Ausmass an, um die Schichtverhältnisse einigermaßen abzuklären.

Unmittelbar unter der Grasnarbe zeichnet sich im Sondierschnitt eine schwarze, kohlig-brandige Schicht von ca. 40 bis 50 cm Dicke ab, die relativ stark mit kalzinierten Knochen durchsetzt ist, aber kaum grössere Holzkohlestücke enthält. In dieser Schicht finden wir letztlich auch ein zugeschnittenes Bronzeblechfragment, das eine Niete

Abb. 97: Ramosch, Fortezza 2000; links im Bild Fortezza und rechts Mottata.

157 FREI BENEDIKT: Die Ausgrabungen auf der Mottata bei Ramosch im Unterengadin 1956-58. JbSGU 47, 1958/59, S. 34-43. - CONRAD HANS: Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins, Lavin/Pontresina 1981, S. 109-113. - STAUFFER LOTTI: Die Siedlungsreste auf der Mottata bei Ramosch (Unterengadin GR). Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Zürich 1976.

158 Bestätigt durch die Arbeit von Stauffer (s. Anm. 157), S. 118, S. 157 und S. 162 (wohl SL 9).

Abb. 98: Ramosch, Fortezza 2000; kleine Hügelformation, unter der sich mit einiger Sicherheit ein Brandopferplatz verbirgt.



und ein zusätzliches Nietloch aufweist und mit mehreren Kreispunzen verziert ist.

Unter der kohlig-brandigen Schicht zeichnet sich eine braune, stark steinig-humose Schicht ab, die Tierknochen, aber auch etwas urgeschichtliche Keramik beinhaltet. Die wenig aussagekräftigen Keramikfragmente könnten in eine spätere Bronzezeit oder gar eine frühe Eisenzeit datieren.

Die kalzinierten Knochen (ca. 200 bis 300 g) wurden dem Anthropologen Bruno Kaufmann zugestellt, zur Abklärung, ob es sich dabei allenfalls um menschliche Knochen (Brandschüttgräber) oder eher um tierische Knochen (Brandopferplatz) handelt.

In einer ersten spontanen Reaktion¹⁵⁹ teilte uns Kaufmann mit, dass sich unter den kalzinierten Knochenmaterialien vorwiegend Knochen von Schwein und Schaf/Ziege befänden, wobei auffalle, dass die bestimm- baren Knochen von Jungtieren unter 6 Monaten stammen. In einem zweiten, etwas später verfassten Brief¹⁶⁰ äusserte sich Kaufmann dahingehend, dass er bei einer nochmaligen Durchsicht der Funde den Eindruck gewonnen habe, dass sich unter Umständen unter den Tierknochen auch mehrere menschliche Schädelfragmente und allenfalls auch eine Zahnwurzel befinden könnten. Die Knochen seien sehr stark zerstückelt und daher nur schwer bestimm-

bar. Die Knochen seien meist unter einer Temperatur von 600°C verbrannt worden. Aus den gesamten Beobachtungen möchten wir schliessen, dass wir es hier, im südwestlichen Teil der Fortezza, am ehesten mit einem eisenzeitlichen, möglicherweise gar latènezeitlichen Brandopferplatz zu tun haben, der eine wohl ältere, d. h., wahrscheinlich spätbronzezeitliche oder ältereisenzeitliche Siedlung überlagerte.

Anlässlich von Geländebegehungen, die wir im Anschluss an die Sondiergrabung auf den verschiedenen Terrassen der Fortezza vornahmen, möchten wir nicht ausschliessen, dass sich zumindest auf einzelnen Terrassen der Fortezza prähistorische Hausbauten befunden haben könnten.

Jürg Rageth

Susch, Padnal

LK 1218, ca. 802 300-420/181 100, ca. 1520 m ü. M.

Im Herbst 1998 wurde der ADG durch das Amt für Raumplanung im Rahmen eines BAB-Verfahrens (Bauten ausserhalb Bauzonen) darauf aufmerksam gemacht, dass im Bereiche des Padnals bei Susch auf einem bestehenden Hochspannungsmasten eine DiAx-Mobilfunkantenne errichtet werden solle, was einen Zuleitungsgraben für ein Elektrokabel bedinge.

Da auf dem Padnal von Susch bereits anlässlich von Sondiergrabungen durch Hans Conrad in den 1930er Jahren urgeschichtliche, d.h. z.T. wohl noch spätbronzezeitliche und vorwiegend ältereisenzeitliche Siedlungsreste beobachtet worden waren¹⁶¹, wurde schon vor Jahren durch den ADG und die Gemeinde Susch eine archäologische Schutzzone ausgeschieden. Im Zusammenhang mit dieser Schutzzone wurde in

159 Schreiben von Bruno Kaufmann vom 15.6.2000.

160 Schreiben von Bruno Kaufmann vom 23.6.2000.

161 CONRAD HANS: Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins, Lavin/Pontresina 1981, S. 34-37.

Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft betreffs der Mobilfunkantenne eine Kompromisslösung ausgearbeitet, die für beide Seiten einigermaßen befriedigend ausfiel.

Am 29./30.5.2000 wurde im Bereiche des Padnals mit einem kleinen Löffelbagger (Schaufelbreite 30 bis 40 cm) ein Graben von ca. 40 bis 50 cm Breite und ca. 40 bis 70 cm Tiefe ausgehoben. Der Grabenverlauf selbst wurde durch den ADG bestimmt und der Grabenaushub Schaufel für Schaufel überprüft.

Der Kabelgraben wurde über den westlichen Steilhang der Hügelkuppe und durch den Sattel zwischen der nördlichen und der südlichen Felskuppe (Abb. 99) gezogen, sodass die von Conrad auf der nördlichen Felskuppe auf Terrassierungen gefassten Siedlungsreste nicht tangiert wurden.

Im westlichen Steilhang wurde der bereits geöffnete Kabelgraben auf seiner ganzen Länge abgescritten. Dabei wurde eine sehr dünne Humusdecke von maximal 10 bis 15 cm Dicke beobachtet; darunter stand bereits der hellbeige, kiesig-sandige, anstehende Grund an. Lediglich an vier bis fünf Stellen stellten wir etwas dickere Humuspakete fest, bei denen es sich aber durchwegs um künstliche Ackerterrassierungen handelte, die auch heute noch im Gelände deutlich zu erkennen sind und wohl ins Mittelalter oder die frühe Neuzeit datieren (Abb. 99).

Im unteren, d.h. westlich auslaufenden Bereich des Padnals, d.h. unmittelbar östlich der heutigen Meliorationsstrasse (unfern der sog. Motta Palü), stellten wir eine etwas dickere Humusdecke von 30 bis 40 cm Stärke fest, die allerdings keine Anzeichen einer Kulturschicht erkennen liess.

Auf dem Plateau des Padnals, d.h. im Sattel zwischen den beiden Felskuppen, fanden wir eine etwas interessantere Situation



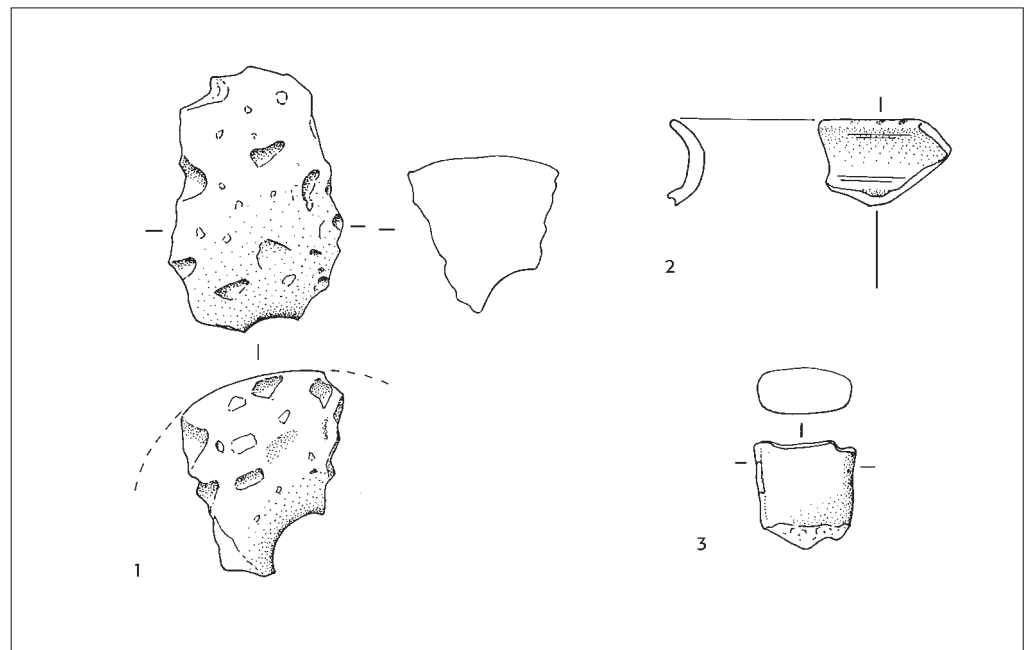
vor. Im westlichsten Teil des "Plateaus" waren wieder zwei wohl mittelalterlich/neuzeitliche Ackerterrassen vorhanden. Weiter östlich verdickte sich die Humusschicht von ca. 40 cm im westlichen Teil (P1) bis zu 50 bis 60 cm im mittleren "Plateauteil" (P2)¹⁶². Die (dunkel-)braune, kiesig(steinig)-humose Schicht nimmt dabei auch immer mehr den Charakter einer Kulturschicht an (Tierknochenfunde, wenig Holzkohle), wobei aber im Grabenprofil selbst keine Gehniveaus oder bauliche Strukturen (Trockenmauern, Pfostenlöcher, Herdstellen usw.) zu erkennen waren. Neben tierischen Knochenresten fanden sich nun auch das Fragment eines grob gemagerten Tonobjektes, wohl eines Webgewichtes (Abb. 100,1), sowie mehrere Keramikfragmente (Abb. 100,2.3), letztere datieren höchstwahrscheinlich in die Eisenzeit¹⁶³. Dass keine baulichen Strukturen vorhanden sind, braucht nicht zu erstaunen, da hier auf diesem "Plateau" im Mittelalter und in der Neuzeit Ackerbau betrieben wurde.

Abb. 99: Susch 2000, Padnal (Bildmitte rechts) und Motta Palü (unten links), Ansicht von der Fortezza aus. In der Bildmitte zeichnen sich schön die Ackerterrassen ab; ebenso ist der Verlauf des Kabelgrabens gut zu erkennen.

¹⁶² Dokumentation ADG.

¹⁶³ Z.T. möglicherweise auch in die ältere Eisenzeit; aber auch die jüngere Eisenzeit kann nicht ausgeschlossen werden.

Abb. 100: Susch 2000, Padnal; Tonobjekt (1) und Keramikfragmente (2.3), die aus dem Kabelgraben im "Plateaubereich" zwischen den beiden Felskuppen stammen. Mst.1:2.



Im östlichen Teil des "Plateaus", das bereits nach Osten hin abfällt, beobachteten wir bereits 10 bis 15 cm unter der Grasnarbe eine schwarze, kohlig-brandige Schicht, die zirka 20 bis 25 cm stark war. In dieser Schicht gab es relativ viel Holzkohle, aber nur sehr wenig Knochenmaterial oder auch andere Funde. Unter der schwarzen Schicht stand bereits hellbeiges bis ockerfarbenes, sandiges Material an, das mit steinigem Material - darunter zum Teil auch grössere Steinblöcke - durchsetzt war. In diesem Bereich wurde der Graben nur zirka 40 bis 50 cm tief, partiell gar nur 30 bis 40 cm tief gehalten.

Wieweit es sich bei der Kulturschicht im "Plateaubereich" im Sattel zwischen den beiden Felskuppen um eine eigentliche Siedlungsschicht handelt, wieweit um prähistorisches Ackerland, ist ein Frage, die sich ohne weitere Grabungen nicht beantworten lässt.

Jürg Rageth

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi

LK 1215, 753 070/181 050, ca. 815 m ü. M.¹⁶⁴

Die Ausgrabungen auf der Flur Sogn Murezi in Tumegl/Tomils wurden weitergeführt.¹⁶⁵

Infolge des geplanten Baus einer Erschliessungsstrasse des Quartiers Plaun Senda wurde die Grabungsfläche gegen Westen erweitert (Abb. 101). Die Arbeiten konzentrierten sich auf den Einlenker und die geplante Meliorationsstrasse in diesem Bereich und dauerten vom 10. Januar bis 25. September. Die örtliche Equipe bestand durchschnittlich aus 6 Personen.

Recht arbeitsintensiv war das Freilegen und Dokumentieren von ca. 70 weiteren Gräbern, welche zwei verschiedenen Friedhöfen zugeordnet werden können. Einerseits handelt es sich um Bestattungen zur karolingischen Kirchenanlage. Andererseits sind es zum grössten Teil Bestattungen zur hoch- und spätmittelalterlichen Kirche. Die mei-

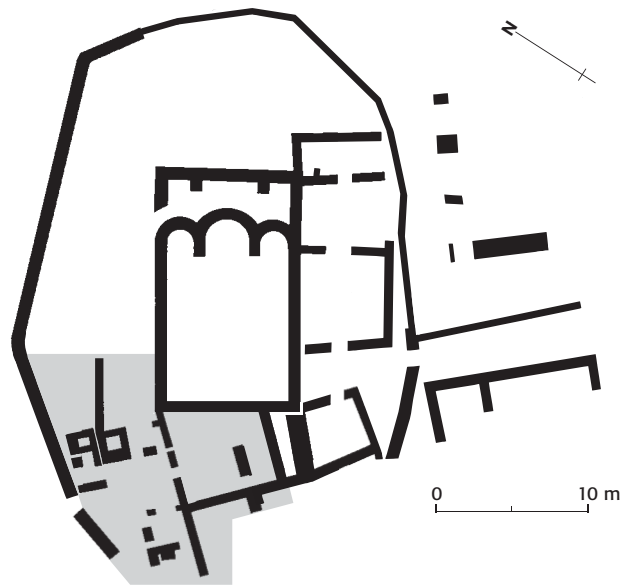
164 Irrtümlicherweise sind seit 1995 die Koordinaten der Ausgrabungsstelle und seit 1998 der Nordpfeil auf dem schematischen Grundriss falsch angegeben.

165 Kurzbericht im Jb ADG DPG 1999, S. 74-75.

sten Gräber waren in ein stellenweise bis zu 180 cm mächtiges Schichtenpaket aus Abbruchschutt eingetieft. Nach dem Entfernen dieses Materials zeigten sich die Mauerreste zu mehreren Gebäuden. Momentan lassen sich mindestens vier unterschiedliche Bauphasen feststellen. Alle diese Bauten datieren ins Frühmittelalter.

Die Ausgrabungsarbeiten werden im Januar des nächsten Jahres fortgesetzt. Der von den geplanten Strassen tangierte Bereich muss Anfang Juni freigegeben werden. Aus diesem Grund musste auch das winterfeste Schutzdach gegen Westen erweitert werden.

Hans Seifert/Bruno Caduff



Untervaz, Haselboden

LK 1195, ca. 760 130-200/197 180-350, ca. 670-723 m ü. M.

Im Juli 2000 wurden dem ADG von privater Seite zahlreiche Metallobjekte überbracht, die mittels eines Metallsuchgerätes fast ausschliesslich in den Abhängen der Felskuppe Haselboden südlich Untervaz entdeckt worden waren. Unter den Metallfunden befanden sich zwei römische Münzen, ein Denar aus der Zeit um Christi Geburt und eine Bronzemünze des 2. Jh. n. Chr., ein silberner Ohrring und zahlreiche weitere Bronze- und Eisengerätschaften römischer und frühmittelalterlicher Zeitstellung, darunter auch mehrere Geschossspitzen, ein Eisenbohrer, ein Eisenschlüssel, eine Bartaxt und ein Schwertfragment. Unter den Funden befinden sich möglicherweise auch neuzeitliche Artefakte.

Da 1995 im Rahmen mit dem Vernehmlassungsverfahren bezüglich des Materialabbauprojektes FEKLHAS (Kalkabbau kleine Fenza und Haselboden durch die Bündner Zementwerke Untervaz, BCU/HCB) von

Seiten des ADG mehrere Auflagen formuliert worden waren, wurde unverzüglich nach Ablieferung dieser Funde mit den Bündner Zementwerken Kontakt aufgenommen.

Bereits Anfang bis Mitte August wurde im nördlichsten, bewaldeten Teil der Hügelkuppe Haselboden eine erste Sondiergrabung durchgeführt, die freundlicherweise auch durch die Bündner Zementwerke Untervaz finanziert wurde.

Im nördlichsten Teil der Felsformation Haselboden wurden zwei 13 und 15 m lange und 1 m breite, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Sondierschnitte angelegt. Unter einer 10 bis 15 cm dicken, fundleeren Waldhumusschicht stiess man bald einmal auf mehrere grau-lehmige und hellbräunliche bis ockerfarbene lehmig-siltige bis lehmig-"lössartige" natürliche Schichten, die insgesamt eine Dicke von 100 bis 140 cm und mehr aufwiesen. Der anstehende Fels wurde in der Regel erst in einer Tiefe von 100

Abb. 101: Tumejl/Tomils, Sogn Murezi. Schematischer Grundriss mit Grabungsfläche (gerastert), Mst. 1:500.



Abb. 102: Untervaz, Haselboden; Felskuppe. Ansicht von Nordosten.

bis 150 cm gefasst. In einzelnen lehmigen Straten wurden auch kleinere Holzkohlepartikel beobachtet. Bei einzelnen dürfte es sich aber unseres Erachtens nicht um verbrannte Holzstücke, sondern vielmehr um natürlich "karbonisierte" Baumwurzelreste handeln.

Funde konnten weder in der Waldhumusschicht noch in den lehmig-"lössartigen" Straten beobachtet werden.

Unmittelbar nach der Sondiergrabung wurde die erste Abbauetappe für den Kalkabbau durch die Bündner Zementwerke freigegeben. Doch werden in den nächsten Jahren im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Kalkabbauprojekt FEKLHAS weitere Sondierungen durchzuführen sein. Derzeit macht es den Anschein, dass sich die römischen und frühmittelalterlichen Siedlungsreste am ehesten auf die höchste, südlich gelegene Kuppe der Felsformation Haselboden (Pkt. 723) konzentrieren (Abb. 102), die im Rahmen des Materialabbauprojektes nur teilweise abgebaut werden soll.

Im Zusammenhang mit den Sondiergrabungen auf Haselboden legte der ADG auch mehrere Sondierschnitte auf der nördlich benachbarten Hügelkrete Äberchopf an (LK 1195, 760 180-230/197 370-550, ca. 670 m ü. M.), die ebenfalls im Rahmen des Abbauprojektes FEKLHAS abgebaut werden soll. Auch diese Sondierungen verliefen negativ.

Jürg Rageth

Zizers, Friedau (Parzelle 325)

LK 1176, 761 700/200 300; ca. 545 m ü. M.

Das Projekt zur Erstellung von zwei Einfamilienhäusern an Stelle eines 1928 erbauten Bauernhofes in unmittelbarer Nachbarschaft des Burgturms veranlasste uns im März 2000 Sondierungen durchzuführen. Die darauf folgenden Ausgrabungen ergaben Befunde zur Burganlage ab dem 13. Jh., aber keine Hinweise auf vermutete Vorgängerbauten des karolingischen Königshofs¹⁶⁶. Kurz vor Abschluss der Grabung entdeckten wir in 2 m Tiefe eine neolithische Kulturschicht. Da diese im Bereich des westlichen der geplanten Einfamilienhäuser gemäss Bauprojekt vollständig entfernt werden sollte, mussten wir über Winter diese Schicht abbauen. Sie erbrachte Spuren von Siedlungsbauten in Form von Pfosten gruben und Feuerstellen. Das Fundmaterial setzt sich vorwiegend aus Bergkristall und Silex, meist Halbfabrikate von Geräten, zusammen. Daneben konnten Keramikscherben und Muscheln geborgen werden. Die Siedlung lässt sich anhand der Keramik in die Zeit um 4000 v. Chr. datieren. Beziehungen zur Schussenrieder und Lutzensgüetle Kultur sind erkennbar.

Arthur Gredig

166 CLAVADETSCHER OTTO
P./MEYER WERNER: Das
Burgenbuch von Graubünden,
Zürich 1984; S. 317.

Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden

Vorwort des Denkmalpflegers

Kulturtourismus ist neben Naturtourismus und Sporttourismus eine der drei wichtigen Säulen im Tourismusland Graubünden - darin sind sich Denkmalpfleger, Naturschützer und Touristiker einig.

Obwohl das Verhältnis zwischen Denkmalpflege und Tourismus an nationalen und internationalen Fachtagungen der Denkmalpflege seit Jahrzehnten intensiv erörtert wird, ist das Echo für Kulturprojekte bei den Touristikern in unserem Land und besonders in unserem Kanton eher gering. Zwar gibt es in Graubünden kulturelle Wanderungen, historische Lehrpfade, nostalgische Bahnfahrten und preisgekrönte historische Hotels und Restaurants, gleichzeitig aber wird - wie etwa das Beispiel des pseudo-amerikanischen "Tipi-Ethno-Kitsches" in der Weissen Arena zeigt - eine den kulturtouristischen Bemühungen diametral entgegengesetzte Kulturlosigkeit praktiziert. Es gibt kluge und lehrreiche Umfeldstrategien bei bedeutenden Kulturdenkmälern: erwähnt seien die Ausstellung Zillis als kleines aber feines Besucherzentrum zur Erläuterung der einzigartigen romanischen Bilderdecke in der Kirche St. Martin oder das im Entstehen begriffene Museum des Weltkulturgutes Kloster St. Johann in Müstair. In der Tourismuswerbung für Graubünden ist allerdings Kultur meist ausgeblendet. Zuweilen drängt sich einem die Frage auf, ob denn die Touristiker selbst keine haben. Oder unterschätzen sie bloss die Bedeutung der nachhaltigen Wertschöpfung der Kulturdenkmäler? Dass Denkmalpflege und Tourismus in Graubünden in vielen Bereichen fruchtbar zusammenarbeiten könnten, beweisen etwa die erfolgreich erprobten Projekte mit historischen Gasthäusern oder der Rhätischen Bahn.

Stets ist jedoch zu prüfen, ob kulturtouristische Massnahmen und Aktionen auch denkmalverträglich sind oder ob sie gerade das zerstören, was sie den Touristen nahe bringen wollen. Die Denkmalpflege ist zum Schutz und zur Erhaltung der Kulturdenkmäler zwar auf eine intensive Zusammenarbeit mit der Öffentlichkeit angewiesen, sie kann sich darob aber nicht zum blossen Lieferanten von Erlebniswerten degradieren lassen. Ihre Hauptaufgabe bleibt die Bewahrung von materiellen Zeugniswerten für die Zukunft.

Der künstlichen Imitationswelt des Erlebnis- und Abenteuerparks, des "adventure lands" Graubünden, möchte die Denkmalpflege die authentische Kulturlandschaft mit bewahrten und gepflegten Siedlungen und Baudenkmalern gegenüberstellen, die nicht konsumiert, wohl aber erlebt und erfahren werden können. Das sind einmalige und echte Erlebnisse für den Touristen wie für den Einheimischen im Alpenkanton.

Überblick über die Tätigkeiten der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2000

Marc Antoni Nay

Mitarbeiterspiegel

In personellen Belangen war das Jahr 2000 für die kantonale Denkmalpflege ein Jahr des Umbruchs. Am 30. April ging der langjährige Adjunkt Diego Giovanoli in Pension. Diego Giovanoli trat seine Stelle im Amt am 1. April 1975 an. Während den 25 Jahren seiner Tätigkeit war er stets eine treibende Kraft bei der Weiterentwicklung des Amtes. Unter seiner Leitung entstanden namhafte Publikationen wie die Reihe der Siedlungsinventare, das Orgelbuch Graubünden sowie diverse Siedlungsanalysen in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule beider Basel. Ein spezielles Anliegen waren ihm die Erhaltung der historischen Strassenzüge und Verkehrswege sowie die Grundlagenforschung zu den Bauten der Landwirtschaft, insbesondere derjenigen der Maiensässstufe. Mit diesen temporär genutzten Bauten auf der Zwischenstufe beschäftigte er sich auch ausserhalb seiner Amtstätigkeit im Maiensässinventar des Vereins für Bündner Kulturforschung, das mittlerweile 20 Bände umfasst. Diego Giovanoli wird der Grundlagenforschung in diesem Bereich erhalten bleiben. Gegenwärtig ist er unter anderem mit der Herausgabe des noch namenlosen Schlussbandes des Maiensässinventars beschäftigt, der eine Übersicht über die landwirtschaftlichen Bauten in der Landschaft Graubündens geben wird.

Zu seinem Nachfolger als Adjunkt wählte die Regierung den bisherigen wissenschaftlichen Mitarbeiter Marc Antoni Nay, der seine neue Stelle am 1. Mai antrat. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin wurde Architektin Mengia Mathis gewählt. Sie trat ihre Stelle gleichzeitig mit dem neuen Adjunkten an. Unter anderem unterstützt sie nun Ar-

chitekt Thomas F. Meyer in der Bauberatung für die eine Hälfte des Kantons. Die Bauberatung in der anderen Kantonshälfte obliegt wie bisher Architekt Peter Mattli, der vom 1. Mai 2000 an vom Praktikanten im Bereich Bauberatung, Architekt Markus Fischer, unterstützt wurde. Unverändert blieb das Bauforscherteam mit Augustin Carigiet als Leiter und Lieven Dobbelaere als Zeichner.

Auch im administrativen Bereich waren wichtige Wechsel zu verzeichnen. Auf 1. Mai verliess uns die Hauptsekretärin Irina Beer-Killias, worauf das Sekretariat bis in den Sommer interimistisch von Marlies Felix geführt wurde. Am 2. August trat die neue Hauptsekretärin Petra Fretz ihren Dienst an. In diese Phase des Wechsels fiel auch der erfolgreiche Lehrabschluss der Lehrtochter Tamara Menegon sowie der Stellenantritt des neuen Lehrlings André Küffer.

Teilzeitlich im Sekretariat tätig war weiter die Verwaltungsassistentin Anny Disch. In der Abteilung Grundlagen arbeiteten unter der Leitung von Marc Antoni Nay teilzeitlich Norbert Danuser und Marlene Kunz sowie die beiden Zeichnerinnen Ladina Ribi und Annatina Wülser.

Die Architekten Ivo Bösch (bis 24. März 2000) und Fabien Cerutti (ab 23. Juli 2000) leisteten einen Teil ihres Zivildiensteinsatzes bei der Denkmalpflege. Sie arbeiteten vor allem projektorientiert und wurden sowohl im Bereich Grundlagen als auch zur Unterstützung der Bauberatung eingesetzt.

Bauberatung und Baustellenbegleitung

Die Bauberatertätigkeit im Jahr 2000 war weniger geprägt von der Mitarbeit an Gross-

projekten - ausgenommen die Restaurierung des Klosters St. Johann in Müstair - als von normal bis klein dimensionierten Vorhaben, die aber in ihrer Summe erst die Qualität der Siedlungs- und Kulturlandschaft Graubündens ausmachen. Darunter fallen die Restaurierungen der Kapellen von Lumbrein-Silgin, Dardin-Pugaus, Rueun-Gula und Brusio-Miralago, die weiter hinten ausführlicher vorgestellt werden. Neben einer Vielzahl von Wohnbauten, für welche die in den Beiträgen von Thomas F. Meyer und Peter Mattli vorgestellten Objekte exemplarisch stehen sollen, konnten auch einige historische Ökonomiegebäude in der Landschaft instandgesetzt werden: zu erwähnen sind neben den Rundkellern in Brusio-Viano der Kornspeicher in Davos-Spina, das Back- und Waschhaus von Sumvitg-Sogn Benedetg sowie die Alpegebäude der Walihütten. Letztere wurden mit einem namhaften Beitrag der Pro Patria restauriert.

Unter den grösseren Restaurierungsvorhaben hervorzuheben ist der Abschluss der Arbeiten am "Vecchio Convento" im Ortskern von Poschiavo (vgl. dazu den Beitrag

von Thomas F. Meyer im Jahresbericht 1999), das unter Wahrung der wertvollen Substanz zu einem bereits im ersten Betriebsjahr rege besuchten Begegnungszentrum umgenutzt worden ist. Zudem konnte am Schloss Bothmar in Malans, einem eindrucksvollen Bau, der seine äusserliche Prägung im 18. Jahrhundert erhielt und mit seinen Nebenbauten und seinem prächtigen Barockgarten eines der wichtigsten patrizischen Ensembles Graubündens darstellt, eine erste Etappe der Aussenrestaurierung durchgeführt werden.

Verzeichnis der abgeschlossenen Baubegleitungen

Gesamtrestaurierungen

Sakralbauten: Breil/Brigels-Dardin-Pugaus, Kapelle S. Clau; Cazis, Kapelle St. Wendelin; Cumbel-Valgronda, katholische Kirche St. Mauritius; Lostallo, Kapelle Madonna di Einsiedeln; Lügen, evangelische Kirche; Poschiavo, altes Frauenkloster; Rueun-Gula, Kapelle S. Maria Magdalena; St. Martin-Bucarischuna, Kapelle St. Anna.

Profanbauten: Avers-Am Bach, Wohnhaus "Mittla-Hus" Nr. 77; Brusio-Viano, Rundkeller, 1. Etappe; Castasegna, Cascine, 1. Etappe; Davos-Spina, Kornspeicher; Fürstenaun, "alte Post" Nr. 54; Guarda, "alte Schmiede" Nr. 100; Leggia, Wohnhaus "Casa a Marca" Nr. 12; Poschiavo-Li Curt, Wohnhaus Nr. 661; Sta. Maria i. M., Hof Terza; Safien, Alpegebäude Walihütten; Scuol, Wohnhaus Nr. 124; Selma-La Val, Wohnhaus Nr. 2; Soazza, Wohnhaus und Nebengebäude Nrn. 66, 66d; Sumvitg-S. Benedetg, Back-/Waschhaus Nr. 220; Tartar, Stecherhaus Nr. 14; Trin, Haus

Abb. 103: Brusio-Viano. Instandgesetzte Milchkeller ("Cròt") bei Isola.



Berchtold Nr. 34; Trin, Doppelwohnhaus Portalavanda Nr. 7; Vaz/Observaz-Lain, Wohnhaus Nr. 146; Vicosoprano-Sletna, Alpgebäude Nr. 400.

Aussenrestaurierungen

Sakralbauten: Roveredo-Sant'Anna, Madonna del Ponte Chiuso; Salouf, altes Pfarrhaus; Samedan, evangelische Kirche am Platz; Vignogn, katholische Pfarrkirche St. Florinus.

Profanbauten: Ardez, Haus Nr. 31; Ardez, Wohnhaus Nr. 149; Bivio, Wohnhaushälfte Nr. 16A; Bivio, Wohnhaushälfte Nr. 16; Brusio, Wohnhaus Nr. 275; Chur, Bärenloch Nr. 10; Guarda, Wohnhaus Nr. 33; La Punt-Chamues-ch, Wohnhaus Nr. 324; Poschiavo-San Carlo, Wohnhaus/Stall Nr. 453; Poschiavo, Casa Comunale; Samedan, Wohn-/Geschäftshaus Nr. 40; Soglio, Wohnhäuser Nr. 46/47; Vicosoprano-Casaccia, Wohnhaus Nr. 36; Vicosoprano-Casaccia, Wohnhaus Nr. 12.

Innenrestaurierungen

Profanbauten: Chur, Reichsgasse Nr. 28.

Teilrestaurierungen

Sakralbauten: Chur, Seminarkirche St. Luzi, Vesperbild aus dem Kloster St. Johann im Toggenburg; Davos, Englische Kirche, Orgel; Hinterrhein, evangelische Kirche, Kirchturm; Igis, evangelische Kirche, Kirchturm; Ladir, Kirche St. Zeno; Müstair, Kloster St. Johann; Poschiavo-San Carlo, katholische Pfarrkirche; Poschiavo-Selva, evangelische Kirche; Rhäzüns, katholische Pfarrkirche St. Mariä Geburt; Sta. Maria i.



Abb. 104: Die "Casa a Marca" in Leggia nach der Aussenrestaurierung. Rechts vom Treppenhausrisalit die neuen Balkone.



Abb. 105: Poschiavo-Li Curt, Haus Nr. 661. Umbau der Stallscheune in Wohnraum.

M., evangelische Kirche, Kirchturm; Savognin, Kirche Nossa Dunna, Dacherneuerung Sakristei; Sumvitg, katholische Pfarrkirche S. Mudest, Barockfiguren; Tarasp, Kapelle St. Johann Baptist im Schloss Tarasp; Uors-Peiden, katholische Kirche St. Luzius in Peiden-Bad; Zillis, evangelische Kirche St. Martin.

Profanbauten: Ardez, Wohnhaus Nr. 26; Braggio-Stabbio, Stall Nr. 65; Castaneda-Mestrin, ehem. Stall Nr. 115; Cauco-Bodio, Wohnhaus "Cà del Pin" Nr. 14; Chur, Kornplatz Nr. 2, Fassadenmalerei; Guarda, Wohnhaus Nr. 58; Hinterrhein, Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 10; Ilanz, Museum regional "Casa Carniec", Wandmalereien; Jenins, Burgruine Neu-Aspermont, 1. Etappe; Klosters-Serneus, Haus Florin Nr. 61; Lostallo, Wohnhaus Nr. 43; Rossa, Ferienhaus Nr. 19 A-A; Rossa-Augio, Torba

**Überblick über die Tätigkeiten
der Kantonalen Denkmalpflege
Graubünden im Jahre 2000**

Abb. 106: Roveredo-
Sant'Anna. Die restaurierte
Eingangsfassade der Kirche
Madonna del Ponte Chiuso.



(Speicher) Nr. 1-11 A; Rossa-Pro de Leura, Wohnhaus Nr. 68; Rossa-Sta. Domenica, Wohnhaus Nr. 2-20; Scuol, Wohnhaus Nr. 29; Sils i. D., Burgruine Hohenrätien, 7. Etappe; Soazza, Wohnhaus Nr. 127; Soazza-Alpe di Pindreira, Stall mit Wohnraum Nr. 308 A; Vrin-Ligiazium, Wohnhaus Nr. 126; Waltensburg/Vuorz, Ruine Kropfenstein; Zillis-Reischen, Stallgebäude Nr. 86.

Pflästerungen: Castaneda, zwei Gassenzüge beim alten Schulhaus; Promontogno, Hauptstrasse; Soglio, hintere Gasse bei den Palazzi.

Diverses

Bondo, neues PTT-Gebäude, Mitentwicklung; Bondo-Promontogno, Ponte Vecchio; Davos-Clavadel, Klinik Clavadel, Beratung

und Baubegleitung; Jenins, Eingangportal und Mauer des Gartens, Parz. 76/79; Jenins, Erneuerung Brunnen an der Sägenstrasse und Feuerwehrrhäuschen; Malans, Barockgarten samt Gartenpavillon; Mon, Kirchgemeinde, bewegliches Kulturgut; Poschiavo-Borgo, Strassenbeleuchtung, Mitentwicklung der Leuchten sowie Ausführungsberatung; Surcasti, Stahlbrücke über den Valser-Rhein.

Unterschutzstellungen

Wegen diverser Modifikationen im Unterschutzstellungsverfahren wurden im Jahr 2000 lediglich 13 Baudenkmäler im Sinne von Art. 15 der Verordnung über den Natur- und Heimatschutz vom 26. November 1946 unter kantonalen Denkmalschutz gestellt:

Sakralbauten: Breil/Brigels, Kapelle St. Martin; Brusio-Miralago, Kapelle San Gottardo; Poschiavo-Cologna, Kapelle St. Antonio da Padova; Tarasp, Kapelle St. Johann Baptist im Schloss Tarasp.

Profanbauten: Guarda, Wohnhaus Nr. 55; Lavin, Wohnhaus mit Stallscheune Nr. 49; Selma-La Val, Wohnhaus Nr. 2; Tartar, Stecherhaus; Tersnaus, Wohnhaus Nr. 26; Tinizong-Rona, Wohnhaus Nr. 61; Trin, Doppelwohnhaus Portalavanda; Ardez, Ruine der Sust Chanoua; Jenins, Burgruine Neu-Aspermont.

Im Jahr 2001 soll ein neues Verfahren eingeführt werden. Dann wird die Schutzkartei, welche das Amt von Gesetzes wegen führt, über EDV zugänglich sein. Längerfristiges Ziel ist es, eine informative und ansprechende Übersicht über die geschützten

Baudenkmäler im Kanton auf elektronischen Medien anbieten zu können.

Beitragswesen

Im vergangenen Jahr gingen 107 Beitragsgesuche ein. Die Regierung sicherte 13 Gesuchstellern den ordentlichen Beitrag zu. Das Departement erliess 20 Beitragsverfügungen, das Amt deren 74. Insgesamt wurden aus den Konti der Denkmalpflege Fr. 3 374 545.- zugesichert. Zur Auszahlung gelangten Fr. 2 868 926.90. Vom Bundesamt für Kultur wurden Fr. 2 310 170.- ausbezahlt. Im Bereich Denkmalpflege und Heimatschutz verbleiben beim Bund 47 offene Geschäfte.

Kulturgüterschutz (KGS)

Die Mitarbeiter der Denkmalpflege begleiteten die vom Amt für Zivilschutz organisierten Kulturgüterschutzkurse. Unter den Inventarisierungen des Jahres 2000 ist der Abschluss der Bestandesaufnahme der Chiesa Planta, Samedan, hervorzuheben. Das Patrizierhaus beherbergt eine Vielfalt von reichen Ausstattungen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert.

Tagungen, Vorträge und Führungen

Am 19. Mai tagte in Chur der Arbeitskreis "Denkmalpflege am Bodensee". Auf dem Programm standen unter anderem Besichtigungen der Kathedrale, des Bischöflichen Schlosses, der "Schniderzunft" sowie der Schutzbauten von Peter Zumthor im Welschdörfli.

Im September war das Südtiroler Landesdenkmalamt zu Besuch. Man beschäftigte sich mit Restaurierungen und Neubauten



Abb. 107: Instandgestellte Schropfenpflasterung in Castaneda.

im ländlichen Raum anhand von Beispielen in Vrin, Lumbrein, Vella, St. Martin und Vals.

Die bevorstehende Restaurierung der Kathedrale in Chur wirft ihre Schatten voraus. Der Kantonale Denkmalpfleger führte unter anderem das Dekanat Chur sowie die Hochschule Mendrisio durch diesen wichtigsten Sakralbau Graubündens. Zusammen mit Marc Antoni Nay nahm er auch am Kolloquium zur Restaurierung des Hochaltars der Kathedrale in Chur teil.

Des weitern führte Hans Rutishauser die Denkmalpflege-Kommissionen Obwalden und Stadt Winterthur im Kloster Müstair, die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte, die Laboratoires Châlon-sûr-Marne sowie den Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem in Zillis, die Räticus-Gesellschaft im Schloss Haldenstein sowie die Baukommission aus Mautendorf, Lungau (A), zu ausgewählten Bauten der Surselva. Am Weiterbildungs-Kolloquium der ETH Zürich hielt er das Einführungsreferat zum Thema "HORROR VACUI: Leere Räume,

leere Bauten und was machen wir damit?". Daneben nahm er Einsitz in die Jurys zum Hotelpreis, zur Gestaltung des Bahnhofs Chur, zum Wettbewerb zur Fussgängerzone Kornplatz-Poststrasse in Chur und zur Erweiterung des Hauptsitzes der Kantonalbank.

Marc Antoni Nay referierte in Hall (Tirol) anlässlich der Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung zum Thema "Die Engadiner Stube" sowie für den Bürgerversammlung in Chur zum Kornplatz.

Thomas F. Meyer beteiligte sich als Vorstandsmitglied an der Tagung des Arbeitskreises Denkmalpflege in Basel zum Thema Dachausbau/Dachgestaltung und amtierte als Jurymitglied beim Architekturwettbewerb zum Kirchgemeindehaus in Domat/Ems.

Peter Mattli führte mehrere Gruppen in St. Stephan in Chur. Zudem referierte er am Europäischen Tag des Denkmals in Haldenstein zum Thema "Bauberatung: Gestalten zwischen Erhaltung und Entwicklung".

Europäische Tage des Denkmals 2000 in Haldenstein

Die Europäischen Tage des Denkmals 2000 waren dem Thema "Ortsbild" gewidmet und fanden in Graubünden eine Woche früher als in den übrigen Kantonen, nämlich bereits am Wochenende des 2./3. Septembers statt; dies als Konzession an eine alte Bündner Tradition, die Patentjagd.

Der Anlass wurde erstmals konzentriert durchgeführt und in Partnerschaft mit dem Bündner Heimatschutz organisiert. Als Veranstaltungsort wurde Haldenstein gewählt. Diese kleine Ortschaft zeichnet sich durch viele verschiedenartige Bauwerke aus: das

grossartige Schloss, die drei Burgen Grottenstein, Haldenstein und Lichtenstein, einen historischen, bäuerlich geprägten Dorfkern sowie einige herausragende zeitgenössische Bauten, besonders jene des einheimischen Architekten Peter Zumthor.

Am Samstagmorgen wurden die bauliche Entwicklung des Dorfkerns und damit in Verbindung stehende raumplanerische und denkmalpflegerische Fragen diskutiert und anhand dreier, speziell für diesen Anlass vom Bündner Heimatschutz in Auftrag gegebener Studienprojekte auch konkret untersucht.

Das Programm von Samstagnachmittag umfasste Führungen durch den alten Dorfkern, das Schloss sowie zu den architektonisch ausserordentlich interessanten neuen Bauten. In Wort und Bild wurden die Ergebnisse der kürzlich durchgeführten archäologischen Grabungen auf dem Stein und das sich in Arbeit befindliche Siedlungsinventar präsentiert. Das Konzert von "Clot Buchli and friends" in der evangelischen Kirche und eine Wanderung zu den drei Burgen unter kundiger Leitung von Bauforscher Augustin Carigiet bildeten den sonntäglichen Abschluss.

Veröffentlichungen

Im Rahmen der Reihe Maiensässinventar Graubünden erschien beim Verein für Bündner Kulturforschung das Heft Nr. 20 "Bauten der Getreidewirtschaft in Graubünden". Die Arbeiten zum Siedlungsinventar der Gemeinde S-chanf, Fraktionen Cinuoschel und Susauna dauern an. In Vorbereitung ist eine Broschüre mit dem Titel "Kulturlandschaft Val Medel", in welcher versucht werden soll, landschaftliche und bauliche Elemente dieses Tales hin-

sichtlich ihrer historischen Dimension zu analysieren und daraus Schlussfolgerungen für Schutz, Erhaltung und weitere Entwicklung zu ziehen. Zusammen mit dem Archäologischen Dienst ist auch im Jahr 1999 der Jahresbericht der kantonalen Denkmalpflege publiziert worden. Die 145-seitige, reich illustrierte Publikation kann bei den Ämtern bezogen werden.

Natur- und Heimatschutzkommission (NHK)

Auf 12. April 2000 trat Leo Schmid, langjähriges Mitglied, ehemaliger Präsident und aktueller Vizepräsident der NHK, zurück. Die Regierung wählte als neues Mitglied Dr. Leza Dosch. Die Kommission hat in vier ordentlichen Sitzungen die Anträge der Ämter geprüft und der Regierung oder dem EKUD zur Genehmigung oder Ablehnung weitergeleitet.

Ihre Landtagung führte sie in die Surselva. Neben den Renaissance-Wandmalereien und der Coray-Orgel in der Casa Carniec in Ilanz und einem kürzlich restaurierten Bauernhaus in Schnaus-Strada wurden die restaurierten barocken Kapellen Sontga Clau oberhalb Dardin und St. Maria Magdalena in Rueun-Gula besichtigt. Auf dem Programm stand zudem ein Besuch der Ausstellung Ruinaulta in Bonaduz und eine Begehung zu den Auen von nationaler Bedeutung in der Talebene unterhalb Waltensburg. Die NHK hat sich unter anderem mit der Planung zum Bahnhof Chur, der Schutz- und Nutzungsplanung Kraftwerke Brusio und der Raststätte Viamala befasst. Mit Cla Semadeni, Chef ARP, fand eine Aussprache zu Natur- und Heimatschutzthemen statt. Bruno Guntli, TBA, referierte zum Ausbau der Julierstrasse.

Mitglieder der Natur- und Heimatschutzkommission: Präsident: Markus Fischer, Trin; Vizepräsident: Silvio Decurtins, Fideris; ordentliche Mitglieder: Fernando Albertini, Grono; Leza Dosch, Chur; Monica Kaiser-Benz, Thusis; Erwin Menghini, Domat/Ems; Robert Obrist, St. Moritz; Rudolf Fontana, Domat/Ems; Marianne Wenger, Igis.

Müstair, Kloster St. Johann. Massnahmen der Denkmalpflege

Hans Rutishauser

Wie bereits das Jahr 1999 war auch das Jahr 2000 im Kloster St. Johann, Müstair, nicht durch augenfällig in Erscheinung tretende Baumassnahmen bestimmt.

Der statisch labile Nordtrakt zwischen dem im Osten gelegenen Plantatum und dem Nordtorturm im Westen musste mit zahlreichen Zugstangen und Mauerankern zusammengebunden werden. Dies geschah mit zwar staubintensiven, aber substanzschonenden Trockenbohrungen. An den Fassaden konnten die unerlässlichen Eingriffe dank guter Zusammenarbeit von Ingenieur, Architekt, Archäologe und Denkmalpfleger so ausgeführt werden, dass der Substanzverlust gering blieb und die Eisenanker kaum als störende Elemente in Er-

scheinung treten. Die Eisenzugstangen wurden nach Möglichkeit in Boden- oder Deckenkonstruktionen versteckt. Dort wo sie sichtbar durch Hausflure oder Räume führen, sind die Zugstangen als hochkant stehende Eisenprofile herkömmlicher Art ausgebildet.

Die Bauausführung für das neue Klostermuseum im ottonischen Plantatum wurde durch einen Architektenwechsel und die Überprüfung der Organisationsstrukturen verzögert.

Abgeschlossen werden konnten in diesem Jahr allerdings die Konservierung und Restaurierung von zwei Ausstattungsteilen. Es handelt sich um Teile des Wandtäfers im ehemaligen Refektorium (Esssaal) des Plantatums und um das Altartabel samt Verkleidung der Nikolauskapelle im Nordhof. Im Nordhof selbst wurden wichtige Baumassnahmen durchgeführt.

Die Konservierung des ehemaligen Refektoriums im Plantatum

Das erste Wohngeschoss des im Jahre 958 erbauten Plantaturmes besteht aus einem gewölbten Flur mit der Treppe zu den oberen Geschossen sowie einem rechteckigen Saal. Dieser ist gänzlich mit Holz verkleidet, und zwar mit Wandtäfer, Bälkchendecke und Holzboden aus der Zeit der Äbtissin Angelina von Planta, also um 1500. Einzig der Wandbereich des Kachelofens in der Südostecke des Raumes ist verputzt. Von den sich in 500 Jahren folgenden Ofengenerationen an diesem Standort sind Spuren am Boden und an der Rückwand abzulesen. Die Fenster haben im 17. Jahrhundert Änderungen erfahren. Zudem wurden auf den erhaltenen spätgotischen Holzboden zwei barocke Bretterböden ge-

Abb. 108: Müstair, Kloster St. Johann, Nordhof. Doppelkapelle St. Ulrich und St. Nikolaus von Nordosten. Zeichnung von Johann Rudolf Rahn, um 1890 (ZB ZH, Graphische Sammlung, Rahn SB 425, 13).



legt. Eine Abschrotung an der östlichen Fensterleibung zeigt den ursprünglichen Standort einer barocken Lesekanzel an. Auf dem Täfer der Nordwand sind zudem Spuren einer späteren, ehemals hier situierten Lesekanzel nachgewiesen. Es handelt sich um jene Lesekanzel aus der Biedermeierzeit, die sich im heutigen Speisezimmer im Mitteltrakt des Klosters befindet, wo sie immer noch ihren Dienst versieht. Die Spuren zweier Lesekanzeln, aber auch die von Wandbänken sowie eines Giessfasses und eine auf das Täfer aufgemalte barocke Hintergrundmalerei für den heute im Nordkreuzgang aufgestellten lebensgrossen Heiland am Kreuz weisen diesen Raum deutlich als ehemaliges Refektorium, also als Speisesaal aus.

Zur Kontrolle der statisch notwendigen Längsbohrungen für Zugstangen in der Ost- und Nordwand des Raumes mussten die Täfer auf zwei Innenwänden ausgebaut werden. Sie wurden ins Atelier von Restaurator Oskar Emmenegger, Zizers, ausgelagert und dort konserviert. Um 1500 waren Wandtäfer und Bälkchendecke aus holzsichtigem Nadelholz (Lärche, Fichte) gefügt und bloss mit einer firnisartigen Lasur überzogen. Erst 1762 wurden die Oberflächen in einem Elfenbeinton bemalt, Gessimsprofile und Profileinfassung zudem hellblau marmoriert und die Bretterauskleidung der Fensterleibung mit hellblauen Ranken im Stil des Spätbarocks geziert. Die Barockbemalung wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit einem aufgemalten Schablonenmuster in kräftigen Grüntönen überdeckt. Diese jüngste Fassung haftete allerdings so schlecht, dass sie ohne unverhältnismässigen Aufwand nicht zu retten gewesen wäre. So entschloss man sich, die Holzausstattung des ehemaligen Refektorii-

ums auf die helle, porzellantonige Fassung des 18. Jahrhunderts freizulegen, diese zu retuschieren und in den Wandflächen über die jüngeren Schichten zu malen. Diese zweitjüngste Fassung passt zudem zur wiederhergestellten Höhe des Bretterbodens (der über dem zu erhaltenden spätgotischen liegt), zur barocken Eingangstüre und zu den barock veränderten Fenstern in der

Abb. 109: Müstair, Kloster St. Johann, Nordhof. Doppelkapelle St. Ulrich und St. Nikolaus von Nordosten. Nach der Restaurierung, Oktober 2000.



Müstair, Kloster St. Johann.

Massnahmen der Denkmalpflege



Abb. 110: Müstair, Kloster St. Johann, Nordhof. Treppe aus dem 16. Jh, um 1910.



Abb. 111: Müstair, Kloster St. Johann, Nordhof. Treppe aus dem 16. Jh. von Süden, um 1910.

Nord- und Ostwand. Unter der barocken weiss-blauen Fassung ist die spätgotische Schreinerarbeit aus der Zeit der Äbtissin Angelina von Planta an der feingliedrigen Bälkchendecke, am profilierten Unterzug in der Raummitte und an den zugehörigen reich geschnitzten Wandstützen weiterhin ablesbar. So zeugt das ehemalige Refektorium im Plantatum in seiner heutigen Erscheinung von der 500 Jahre alten Geschichte seiner Ausstattung.

Das Altarretabel in der Nikolauskapelle

Ebenfalls von der Firma Oskar Emmenegger in Zizers ist das Altarretabel von 1758 aus der romanischen Apsis der Nikolauskapelle konserviert und restauriert worden¹⁶⁷. Es handelt sich um eine qualitätsvolle spätbarocke Schnitzarbeit mit vergoldeten Säulen, deren Vergoldungen mit reichen Prägnungen im Kreidegrund geziert werden. Bedeutung und Wert dieses Werks des Tiroler Fassmalers Anton Willi aus Ried werden noch dadurch gesteigert, dass die originalen Farbfassungen und Vergoldungen ein vier-tel Jahrtausend ohne Übermalungen überdauert haben.

Aus derselben Werkstatt stammen wohl auch die bedeutenden Seitenaltar-Retabel aus der Müstairer Klosterkirche, welche in Folge von deren Restaurierung 1950 nach Ilanz gelangten, wo sie heute die Chorseitenaltäre der katholischen Stadtkirche schmücken.

Bauten im Nordhof des Klosters

Der quadratische Nordhof der Klosteranlage ist wegen seiner angrenzenden Bauten von ausserordentlicher kulturhistorischer Bedeutung. Im Erdgeschoss umzieht ein ge-

wölbter Arkadenflur den Hof auf vier Seiten. Die Hoffront wird durch die Westfassade der Klosterkirche (nach 774) und des Plantaturmes (nach 958) geprägt. In der Westfassade des Hofes springt die den Heiligen Ulrich und Nikolaus geweihte Doppelkapelle der nachkarolingischen Bischofsresidenz des 11. und 12. Jahrhunderts vor. Die Nordfront ist spätgotisch geprägt durch die Fenster, den Erker und die (rekonstruierte) Aussentreppe aus der Zeit der Barbara von Castelmur (um 1512-1530). Die Südfassade zeigt barocke Fensteranlagen des 17. und 18. Jahrhunderts. In der Südostecke ist zudem eine Treppenanlage des 17. Jahrhunderts eingebaut, deren Kern seit dem späten 20. Jahrhundert einen neuen Personenaufzug birgt.

In diesem Nordhof wurden im Jahr 2000 zwei wichtige bauliche Massnahmen getroffen. Die romanische Doppelkapelle St. Ulrich und Nikolaus an der Westfassade wurde aussen umfassend konserviert und restauriert (Abb. 108 und Abb. 109). Die Arbeiten umfassten die Wiederherstellung eines Lärchenholzschindeldaches anstelle des schadhaften Weissblechdaches sowie das Freilegen, Konservieren und Ergänzen der schwarzen Dekorationsmalerei von 1626 und der nur wenig älteren Sgraffitodekorationen. Diese mussten im Bereich der Grundfeuchte von den Restauratoren ergänzt werden. Heute zeigt die romanische Doppelkapelle wieder ihre vollständige hochbarocke Aussendekoration.

Auf der Nordseite des Hofes hat man die spätgotische Treppe als Verbindung zwischen der Klosterküche und dem nördlichen Garten rekonstruiert (Abb. 110 bis Abb. 112). Damit der künftige Museumsrundgang die Abläufe in der Klausur nicht stört, war die Wiederherstellung dieser



Treppe, die vor etwa 80 Jahren abgebrochen worden war, unerlässlich. Dank der Zeichnungen von Zemp und Durrer¹⁶⁸, erhaltener Fotos aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und vor allem dank der sorgfältigen Bauforschung der Archäologen an den Fundamenten und den Verputzabdrücken der einstigen Treppe gelang es, die Neukonstruktion so präzise zu erstellen, dass sich die gemauerte Steintreppe mit Rauhwackestufen und ausladendem Schindeldach so in den Nordhof einfügt, als hätte sie seit 500 Jahren ohne Unterbruch bzw. Abbruch bestanden; ein eher seltenes Beispiel einer Rekonstruktion, bei der die Belege, die sorgfältige handwerkliche Arbeit und die notwendige Nutzung einen Nachbau als sinnvoller erscheinen liessen als eine zeitgenössische Neuschöpfung.

**Müstair, Kloster St. Johann.
Massnahmen der
Denkmalpflege**

Abb. 112: Müstair, Kloster St. Johann, Nordhof. Rekonstruierte Treppe mit Schindeldach, Januar 2001.

167 Vgl. dazu Jb ADG DPG, 1998, S. 111, Abb. 122.

168 ZEMP JOSEPH, DURRER ROBERT: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung Historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge, Bde. V (1906), VI (1908) und VII (1910), Genf, 1910.

Kirchliche Kleinbauten als Teil der Kulturlandschaft - Zur Restaurierung der Kapellen in Brusio-Miralago, Dardin-Pugaus, Lumbrein-Silgin und Rueun-Gula

In den vergangenen 40 Jahren, seit dem Bestehen des Amtes für Denkmalpflege, sind im Kanton Graubünden beinahe alle Pfarrkirchen beider christlichen Konfessionen konserviert, restauriert und zeitgemässen liturgischen Anforderungen angepasst worden. Solche Instandhaltungsmassnahmen reichen vom jährlichen Unterhalt bis zur umfassenden Gesamtrestaurierung und erfolgen (ohne plötzliche Schadensereignisse) üblicherweise nur alle 20 bis 30 Jahre. Sind die Abstände zwischen den Eingriffen noch kürzer, droht ein umso grösserer Verlust an originaler Substanz. Nur durch stetigen Bauunterhalt können "Grossreparaturen" für längere Zeit vermieden werden. Der fortwährenden, pflegenden Sorge der Kirchgemeinden ist es zu verdanken, dass wir im Kanton Graubünden über einen selten reichen Bestand an historischen Sakralbauten mit originaler Substanz verfügen. Nicht nur das Mauerwerk, auch Verputze, Wandmalereien, Steinplatten, Mörtel- und Holzböden, Dachstühle, Täfer, Bänke, Kanzeln, Altarretabel, Taufsteine, Orgeln, Glocken und liturgische Geräte haben Jahrhunderte, in Einzelfällen gar mehr als tausend Jahre überstanden.

Dieser kulturhistorische Reichtum ist nicht nur in den Hauptkirchen unserer Dörfer, also den Pfarrkirchen bewahrt, sondern auch in den zahlreichen Kleinkirchen und Kapellen, die, wenn auch häufig weniger spektakulär, von ebenso einmaligem Wert sind. Zwar verfügen diese Kleinbauten oft noch über eine eigene Verwaltungsstruktur innerhalb der Kirchgemeinde, etwa einen eigenen Verwalter (den Kapellen-Vogt) und eigene (bescheidene) Einkünfte, die ursprüngliche Trägerschaft aber, eine Bruderschaft oder eine Kapellen-Korporation, besteht in vielen Fällen nicht mehr.

Umso verdienstvoller ist es, wenn sich einzelne Persönlichkeiten, Kapellenstiftungen und Kirchgemeinden dieser kostbaren Kleinbauten annehmen. Solche Kapellen liegen häufig fernab heutiger Hauptverkehrswege, wobei sie wertvolle historische Kulturlandschaften erst als eigentliche Sakrallandschaften prägen. Anhand der nachfolgend vorgestellten vier Kapellen soll gezeigt werden, mit welchem Einsatz nun auch diese Zeugen von Kult und Kunst konserviert werden.

Brusio-Miralago, Kapelle San Gottardo

Mittelpunkt des Weilers Miralago bildet die Kapelle San Gottardo (Abb. 113). Gemäss einer Urkunde im Pfarrarchiv wurde ihr Grundstein am 8. Juni 1682 gelegt. Die im Turm hängende Glocke trägt die Inschrift: "PAOLO ANTONIO GAFFORI MI FECE IN PUSCHLAVO MDCL XX-XIX [1689]". Das Glockendatum dürfte wohl den Abschluss der Bauarbeiten bezeichnen. Die Weihe des kleinen Sakralbaus erfolgte nach dem eingemesselten Datum der Eingangsstufe erst 1694.

Die hochbarocke Kapelle ist ein nach Süden gerichteter, zweijochiger Rechtecksaal mit eingezogenem Altarhaus. Östlich des Chores ist die Sakristei angebaut, die über ein Kreuzgratgewölbe und eine Kanzeltreppe verfügt, westlich steht der elegante Turm, dessen Glockengeschoß von Rundbogenfenstern mit Viereckblenden geziert und durch einen gestuften Achtecktambour bekrönt wird. Die Eingangsfront ist durch vier Lisenen und einen abschliessenden Dreieckgiebel gegliedert.

Durch eine sorgfältige Untersuchung hat der aus Miralago stammende Restaurator Ivano Rampa sowohl innen wie aussen De-



Abb. 113: Brusio-Miralago,
Kapelle San Gottardo. An-
sicht von Südosten, Zustand
nach der Restaurierung.

korationen aus verschiedenen Zeiten belegen können. Aussen war die Kapelle ursprünglich weiss gekalkt. Im Innern bestand die originale Fassung von 1694 aus einer weissen Kalkung an den Schiffswänden, Gewölben und Gesimsprofilen sowie einer altrosa Tönung an der Frontseite der Chorbogenwand und im Chor. Der Architrav war mit bunten Blumenranken bemalt. Bei einer Erneuerung im Jahre 1836 wurden die Wände wieder weiss gekalkt, die Lisenen und Gurten hingegen rot marmoriert. Auf diese Malerei legte der Kirchenmaler Mascioni, der wohl in Mailand seine Ausbildung erhalten hatte, 1909 eine weisse Deckschicht, die er am Chorschildbogen, an der Stirnseite des Chorbogens und am Architrav (Gesimsband) mit einer im Stil der Neu-Renaissance gehaltenen virtuoson Rankenmalerei überzog, deren raffinierte Schatten plastischen Stuck vortäuschen. Der begabte Künstler dieser Neube-

malung hat an der Schildbogenwand des Chores signiert: V. Mascioni.

Das hölzerne Hochaltar-Retabel ist ein schlanker, von zwei gedrehten Säulen flankierter Aufbau mit geschweiftem Frontispiz, gefasst in einer pastell-tonigen Marmorierung von Blau- und Rottönen (Abb. 114). Die plastischen Teile der Säulenkapitelle sind, wie die Profilleisten des Frontispizes, vergoldet. Auch die gegenläufig gedrehten Säulen sind mit bewegten Goldadern belegt. Das Holz hat zwar in der lange sehr feuchten Kirche unter starkem Anobienbefall (sog. Holzwurm) gelitten, aber die an bemaltes Porzellan gemahnende elegante Farbfassung ist - ein seltener Glücksfall! - fast vollständig original erhalten geblieben. Auch Mascioni hatte die barocke Fassung nicht angetastet.

Die Altartafel zeigt den Heiligen Gotthard im Bischofsornat zu Füssen der Dreifaltig-



Abb. 114: Brusio-Miralago,
Kapelle San Gottardo. Hoch-
altarretabel mit Dreifaltig-
keit, heiligem Gotthard und
Kranken.

keit kniend, die über ihm auf Wolken schwebt. Der Heilige Godehard oder Gott-hard, geboren im Jahre 960, wurde im Benediktiner-Kloster Niederaltaich in Bayern erzogen, wo er 990 Mönch und 996 Abt wurde. Heinrich II. berief ihn 1022 als Bischof nach Hildesheim, wo er nach reich erfülltem Leben 1038 starb und 1131 heilig gesprochen wurde. Die sterblichen Überreste des Heiligen ruhen in der prächtigen romanischen Säulenbasilika Sankt Godehard in Hildesheim. Die Fürbitte des Heiligen Godehard wird angerufen gegen Gicht, Rheuma, Nierenleiden, Kinderkrankheiten, schwere Geburt sowie gegen Blitz und Hagel. Auf dem Altarbild in Miralago weist der Heilige auf eine Gruppe von Kranken, für die er die Hilfe Gottes erbittet.

Im Jahr 1974 wurde neben dem Kirchengang und dem westwärts angebauten Brunnen auch das schadhafte Kirchendach erneuert. Durch diese Instandstellung konnten die bereits deutlich sichtbaren Wassereinträge sowie die daraus entstehenden Putz- und Malereischäden am Gewölbe gestoppt werden. Allerdings haben die gutgemeinten Sicherungen zu grossen und starken Verlusten am Wandbild des Heiligen Godehard geführt, das über dem 1974 erneuerten Eingangsportale zu erkennen ist. Die damals geklebten Flicke platzten ab und beeinträchtigten die Bildfläche in grossem Masse.

Bei der jüngsten Restaurierung stellte sich die Frage, wie diese Kirche mit dem selten gut erhaltenen Barockaltarretabel im Innern restauriert werden sollte. War es zu verantworten, die Fassung von 1694 freizulegen und dabei die Fassung von 1836 sowie die elegante Malerei Mascionis von 1909 zu opfern? Sollten wir zu einem Trick greifen und die Malerei von 1694 auf einer deckenden Trennschicht über der Mascio-

ni-Malerei rekonstruieren? Diese "trickreiche Idee" erwies sich jedoch nur als Scheinlösung, wäre doch dabei die Leimfarbenmalerei Mascionis unwiederbringlich beschädigt worden.

Angesichts des Umstandes, dass der Maler Mascioni 1909 die hochbarocke Altar-Retabelfassung respektiert und in sein Dekorations-Konzept einbezogen hatte, schien es die beste und schonendste Lösung zu sein, die schadhafte Raumfassung von 1909 wiederherzustellen. Neben der Collegiata von Poschiavo mit ihrer neugotischen Dekoration von 1904 ist die Kapelle San Gottardo von Miralago eines der wenigen Gotteshäuser unseres Kantons, in dem sich eine Ausmalung des frühen 20. Jahrhunderts bewahrt hat. Dass dies möglich wurde, verdanken wir der begeisterten Arbeit der Baukommission unter dem Präsidenten Adriano Zaroni, den Architekten Evaristo Zanolari und Andrea Zanetti sowie den Restauratoren Ivano Rampa und Giacomo Mazzolini. Dank der Sorgfalt dieser Konservierung und Restaurierung ist es gelungen, die künstlerische Leistung des tüchtigen Kirchenmalers Mascioni neu zu würdigen und die reizvolle hochbarocke Kapelle San Gottardo in Miralago samt ihrem authentisch erhaltenen Altarretabel wieder in echtem, altem Glanz erstrahlen zu lassen.

Dardin-Pugaus, Kapelle St. Nikolaus (Sontga Clau)

In der Maiensässregion der Gemeinde Dardin, auf 1290 m ü. M., steht bei einer Gruppe von Stallscheunen, wo Kornhisten an den talseitigen Giebelfassaden an den bis vor 50 Jahren auch in dieser Höhe üblichen Getreidebau erinnern, die Kapelle Sontga Clau (Abb. 115).

Der kleine, gegen Nordosten gerichtete gemauerte Bau mit Steinplattendach zeigt bergseits ein eingezogenes Chörlein. Schiff und Chor sind mit gemauerten Gewölben bedeckt. Der Kapellenraum wird durch drei Fenster erhellt, einem fast quadratischen in beiden Längsmauern und einem halbrunden über dem Portal in der talseitigen Giebelwand. Ein sich zum Dachraum öffnendes Giebelrundfenster ist mit einem stukkiereten Strahlenkranz eingefasst, der allerdings vom Dachstuhl der nachträglich angefügten offenen Vorhalle aus Holz verdeckt wird. Dieser ist nun wieder mit Holzschindeln gedeckt, so auch der mit einem Zwiebelhelm bekrönte Dachreiter, der die Glocke aus dem Jahre 1708 trägt: "SANCTE NICOLAE ET SANCTE ANTONI ORATE PRO NOBIS [Heiliger Nikolaus und Heiliger Antonius betet für uns]. GOSS MICH ANREAS A PORTA VON BREGENTZ MD CC VIII [1708]."

Die Vorhalle schützt einen links des Portals aufgemauerten Altarblock, an dem bei Festmessen die Liturgie für eine grössere Gemeinde gefeiert werden kann. Die Kapelle selbst bietet kaum Raum für zwei Dutzend Leute.

Um das Patrozinium der Kapelle kursiert folgende Legende: Zu Beginn des 18. Jahrhunderts soll ein Bauer beim Pflügen seines Getreideackers in der Nähe der Kapelle eine hölzerne Nikolausfigur (Abb. 116) gefunden haben, worauf der ehemals der Heiligen Dreifaltigkeit geweihte Bau Sankt Nikolaus als neuem (oder bereits ursprünglichem) Patron gewidmet wurde. Der seit einigen Jahren im Pfarrhaus bewahrte Nikolaus ist eine der seltenen Holzfiguren aus dem 14. Jahrhundert, die sich im Kanton Graubünden erhalten haben. Die gotische Skulptur zeigt den stehenden Heiligen im



Abb. 115: Dardin-Pugaus, Kapelle St. Nikolaus (Sontga Clau). Südwestseite nach der Restaurierung mit neuem Steinplattendach auf Chor und Schiff und Schindeldach auf Vorzeichen und Dachreiter.

Bischofsornat mit Albe, Glockenkasel und Mitra. Die Linke trägt das Evangelium mit den drei Goldkugeln, die Rechte hält einen übergrossen Bischofsstab. Bei letzterem handelt es sich allerdings um eine spätere Zutat. Bemalung und Kreidegrund stammen wohl aus barocker Zeit. Ob sie wegen der Lagerung im Boden oder wegen anderer Schäden erneuert werden mussten, bleibt fraglich.

Anlässlich der jüngsten Restaurierung stand die Aufstellung der hochgotischen Nikolausfigur in der Kapelle zur Diskussion. Angesichts der durch eine neue Zufahrtsstrasse erhöhten Diebstahlgefahr hat sich die Bauherrschaft, die Kirchgemeinde Dardin, dazu entschlossen, das Original auch künftig an einem sicheren Ort zu verwahren und für die Kapelle eine nachgeschnitzte Kopie herstellen zu lassen.

Die Barockmalerei

Ist die Kapelle Sontga Clau schon rein äusserlich eine reizvolle Anlage, so staunt der Besucher erst recht, wenn er in deren Inneres tritt (Abb. 116 und Abb. 117). Unter einem stukkiereten Simsprofil zieht ein bunter Blumenrankenfries um das gesamte Schiff und die Seitenwände der Chornische, zudem ist das ganze Gewölbe fast lückenlos

**Kirchliche Kleinbauten als
Teil der Kulturlandschaft**

Abb. 116: Dardin-Pugaus, Kapelle St. Nikolaus (Sontga Clau). Altar mit Muttergottes und den Heiligen Andreas, Nikolaus und Benedikt. Rechts Holzplastik des St. Nikolaus, 14. Jahrhundert (Kopie aus dem Jahr 2000).



Abb. 117: Dardin-Pugaus, Kapelle St. Nikolaus (Sontga Clau). Linke Gewölbeseite, Malerei von Johann Jacob Rieg. Die Heiligen Katharina, Barbara, Anna Selbdritt und Tobias mit dem Engel.

bemalt. Der Künstler dieser Deckenmalerei von 1710 hat sich an der Eingangswand über dem Halbrundfenster verewigt: "Johannes Jacobus Rieg maller". Festgehalten ist auch der Auftraggeber der Ausmalung: "Jo[hann] Benedet Vinzen[s] ha Fatg Fare Questa Cablutta malegau" - Johann Benedikt Vinzens hat diese Kapelle ausmalen lassen.

Während wir nicht wissen, ob es sich bei Vinzens um den damaligen Pfarrer oder einen weltlichen Stifter handelt, ist uns der Künstler Johann Jakob Rieg durch Werke in der Surselva und im Calancatal bekannt. Rieg stammte eigentlich aus Chur, lebte aber in Sumvitg. Wandmalereien von ihm finden sich in Camuns (vor 1698), Platenga (1704), Darvella und Miraniga (1705), Disentis, Sontga Gada (1707), Acletta sowie im Beinhaus von Cauco (1731); die Altarbilder in Tenniger Bad (1696) und Obersaxen-Egga (1721) gehören ebenfalls zu seinem Werk.

Im Scheitel des Chorgewölbes thront Christus auf dem Regenbogen beim Jüngsten Gericht, assistiert von Maria und Johannes sowie Engeln. Am linken Teil des Chorgewölbes geleitet ein Engel die Seele eines Sterbenden himmelwärts, dank der Sterbesakramente des am Totenbett stehenden Priesters geht der Teufel leer aus. Am rechten Teil des Chorgewölbes schmachten die nackten Seelen im Fegefeuer, eine davon wird von einem Engel erlöst und emporgezogen.

Am Schiffsgewölbe zeigt ein stuckiertes Vierpass-Medaillon die Krönung Mariae. Auf dem Gesimse stehend sind auf der rechten Seite St. Michael, die Heilige Jungfrau sowie die Heiligen Margaretha und Helena dargestellt. Auf der linken Gewölbeseite sind Tobias und der Engel, Anna selbdritt,

sowie die Heiligen Barbara und Katharina gemalt. An der Eingangswand findet sich links der Heilige Martin, rechts der Heilige Georg, unter dem Kranzgesims können die Heiligen Plazidus, Sigisbert, Ursula, Jakobus und Sebastian identifiziert werden. Diese sind nur mehr bruchstückhaft erhalten, die aufsteigende Feuchtigkeit und die damit transportierten Salze haben hier grosse Fehlstellen und Farbschäden verursacht.

Das Altarretabel, in der Art des Disentiser Bruders Fridolin Eggert gemalt, zeigt in einem reich gefassten und vergoldeten Rahmen die Muttergottes mit dem Christkind im Himmel sowie die zu ihren Füßen knienden Heiligen Nikolaus, Benedikt und Andreas. Die Bemalung des hölzernen Antependiums mit einer reichen Henkelvase, in der ein üppiger Rankenstrauss steckt, stammt ebenfalls von Johann Jakob Rieg.

Die sorgfältige und ablesbare Konservierung und Restaurierung durch Restaurator Andreas Franz unter der Leitung seines Bruders, des Architekten Christoph Franz, haben dem Altarretabel und der naiv-fröhlichen Wandmalerei Johann Jakob Riegs wieder einen Glanz zurückgegeben, der die kleine Kapelle in der Buntheit barocker Volksfrömmigkeit strahlen lässt.

Dafür danken wir der Kirchgemeinde Dardin und dem aktiven Kapellenvogt, Herrn Luregn Carigiet, welche mit Erfolg die beträchtlichen Restaurierungskosten für diese kleine Kapelle zusammengetragen haben.

Lumbrein-Silgin, Kapelle St. Sebastian (Sogn Bistgaun)

Die 1643 geweihte Kapelle St. Sebastian in Silgin (Abb. 118) besteht aus einem beinahe quadratischen, flachgedeckten Schiff und einem eingezogenen, von einem Kreuzgrat-



Abb. 118: Lumbrein-Silgin,
Kapelle St. Sebastian (Sogn
Bistgaun). Bemalte Ein-
gangsfront (Westfassade).

gewölbe überdeckten Chor. Die Fensteröffnungen schliessen spitzbogig und sind erneut mit den alten nachgotischen Holzmasswerk-Fenstern versehen, die im Dachboden gefunden worden waren (Abb. 119). Dort hat der Architekt auch die barock in-

tarsierte Eingangstüre und Teile der alten Sekretär-Organ entdeckt. Die Kapelle wird von einem Dachreiter mit zwiebelförmiger Haube bekrönt.

Die Eingangsfasade ist vollständig von einer Kalkmalerei aus der Mitte des 18. Jahrhunderts bedeckt, die in den unteren Bereichen abgegangen ist. Im Giebel thront die Muttergottes, darunter finden sich, auf Wolken stehend, von rechts nach links die Heiligen Nikolaus, Placidus und Laurentius, ein heiliger Priester sowie Sigisbert mit einem Modell der Klosterkirche Disentis. Unterhalb der Wolkenzone ist eine nebelverhangene Landschaft dargestellt, in deren Zentrum sich St. Sebastian befindet, flankiert von den Ritterheiligen Martin und Mauritius. Links neben dem Portal ist zudem ein von Scheinarchitektur umgebender Ecce Homo (Schmerzensmann) dargestellt. Im Innern der Kapelle finden sich im Chor und an den Schiffswänden aus der Bauzeit stammende Malereien. An den Chorwänden sind die Heiligen Antonius von Padua und Paulus sowie Ursula und Franziskus dargestellt, im Gewölbe die vier Evangelisten. Der Chorbogen ist mit der Darstellung von Maria und Josef geschmückt. Im Schiff finden sich die Heiligen Dominikus und Katharina sowie Medaillons mit dem Rosenkranzgeheimnis. Ein aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammender Apostelfries war 1928 nur noch als Vorzeichnung kopiert worden. Diese wurde bei der jüngsten Restaurierung zugedeckt. Die bemalte Flachdecke im Schiff stammt aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts und zeigt zwischen Ranken und Fruchtkörben fünf Medaillons mit verschiedenen Heiligen, im zentralen Feld die Bistumspatrone Luzius und Emerita.

Der Altar stammt von 1785. Aus einem sat-

ten Grün stehen die vergoldeten Rokoko-
verzierungen und zwei Paare von gewunde-
nen Säulen hervor, welche das Altarbild aus
der Bauzeit mit der Darstellung der Ma-
donna und der Pestheiligen Sebastian und
Rochus rahmen. Das Antependium, die
flankierenden Supraporten und die Figuren
von St. Josef und St. Johannes Evangelist
bilden mit dem Altar ein einheitliches Ro-
koko-Ensemble.

An der Westwand hängt ein Kruzifix (Abb.
119), dessen archaische Formen auf ein
Vorbild der Spätgotik weisen. Man könnte
dies als Indiz für die These eines spätestens
ins 16. Jahrhundert zu datierenden Vorgän-
gerbaus nehmen, die auch von einer ver-
deckten tieferliegenden Putzschicht in
Schiff und Chor gestützt wird.

Rueun-Gula, Kapelle der heiligen Maria Magdalena (Sontga Maria Madleina)

Die Kapelle St. Maria Magdalena im ehe-
maligen Weiler Gula wird in ihrer heutigen
Erscheinung geprägt durch einen Neu- oder
Umbau aus dem 17. Jahrhundert (Abb.
120). Verschiedene Indizien sprechen für
eine Vorgängerkapelle aus dem 16. Jahr-
hundert, wie sie schon von Erwin Poeschel
vermutet worden war¹⁶⁹. So fällt etwa auf,
dass die um 1520 neu errichtete Kirche von
Schnaus, der auf der anderen Seite des To-
bels gelegenen Gemeinde, seit 1522 neben
St. Sebastian und St. Jörg an erster Stelle
der heiligen Maria Magdalena geweiht war.
Schnaus trat bereits 1526 zur Reformation
über. Vielleicht ist damals durch die Nach-
barn im katholisch gebliebenen Gula, jen-
seits des Mühlbachs (Val da Mulin), ein
neues Gotteshaus und damit eine neue Hei-
mat für die aus Schnaus vertriebene Maria
Magdalena gebaut worden.



Am Gebäude selbst deutet der Stumpf eines
ehemaligen Glockenjochs im Dachraum
über dem Chorbogen auf einen Umbau hin.
Ebenso könnte der massive Schub des Ge-
wölbes auf einen nachträglichen Einbau
hinweisen.

Aus dem Jahr 1643 haben sich zwei
Glocken mit der Inschrift "SANCTA MA-
RIA ET SS. FRANZISCE ET SANCTA
MA. MAG. [Maria Magdalena] ORATE
PRO NOBIS A. DO. 1643" erhalten. Die
grössere befindet sich im wohl damals neu
erbauten Turm, die kleinere im Dachreiter
der Kapelle St. Antonius in Rueun. Die An-
nahme, dass die Jahreszahl 1643 das Da-
tum des Um- oder gar Neubaus der Kapelle
markiert, wird gestärkt durch die wohl in

Abb. 119: Lumbrein-Silgin,
Kapelle St. Sebastian (Sogn
Bistgaun). Ausstattungsteile:
Fensterahmen aus Lärchen-
holz (nachgotisch, 17. Jh.);
zwei Leuchterengel, Holz
gefasst (17. Jh.); Kruzifix,
volkstümlich nach goti-
schem Vorbild (17./18. Jh.).

169 KdmGR IV, S. 307.



Abb. 120: Rueun-Gula, Kapelle St. Maria Magdalena (Sontga Maria Madleina). Ansicht von Nordwesten, Zustand nach der Restaurierung.

diese Zeit anzusetzende Gewölbemalerei. Sie ist zwar nicht signiert, lässt sich aber aufgrund formaler und stilistischer Eigenheiten aller Wahrscheinlichkeit nach Giovanni Battista Macholino oder dessen Werkstatt zuweisen. Der aus dem Val San Giacomo bei Chiavenna stammende Macholino hat seine Wandmalerei 1636 in der Kirche Pigniu/Panix und 1639 in der katholischen Pfarrkirche von Sagogn signiert und datiert. Aus der Werkstatt Macholinos

stammt vermutlich auch die weniger gekonnte Malerei in der Kapelle St. Franziskus in Rueun und vielleicht auch jene im Chor der Pfarrkirche Rueun, wo Macholino selbst das rechte Seitenaltarbild mit dem Gekreuzigten 1635 signiert hat. Das älteste bekannte Werk Macholinos in der Region ist das kolossale Leinwandbild der Schlacht bei Lepanto in der Kirche St. Vincentius in Pleiv, das signiert und mit der Jahreszahl 1630 versehen ist.

Die Konservierung und Restaurierung

Kurz nach der Pfarrkirchenrestaurierung drängte sich in Rueun eine umfassende Konservierung und Restaurierung der Kapelle Maria Magdalena in Gula auf, weil das reich bemalte Schiffsgewölbe der Kapelle einzustürzen drohte. Das Blechdach und die Dachanschlüsse am Turm waren schadhaft, zudem setzte aufsteigende Feuchtigkeit dem Mauerwerk und dem Verputz zu. Neue Rinnen und Fallrohre sowie eine Sickerleitung rund um die Kirche sorgen nun für das Abfließen des Dachwassers und sollen die Feuchtigkeit im Sockelbereich vermindern. Anstelle der alten Dachhaut aus Weissblech deckte man den Turmhelm mit handgespaltenen Lärchenschindeln, Schiff und Chor dagegen mit einem Rautendach aus Uginox-Stahlblech. Das moderne Material wurde anstelle der historisch nachgewiesenen Schindeldeckung gewählt, weil im Dachraum unter der wärmenden Metallhaut Fledermäuse Zuflucht gefunden hatten. Für die Tiere entstand durch die bessere Abdichtung im Dachfussbereich ein so geeignetes Klima, dass im Sommer 2000 erstmals wieder Weibchen der Kleinen Hufeisennase den Kapellen-Dachraum als Wochenstube benutzten.

Neu ist auch eine Blitzschutzanlage eingebaut worden.

Da der Dachstuhl über dem Schiff in schlechtem Zustand war, musste ein neuer, gebogener Metall-Querträger im Dachbereich über der Schiffsmitte eingezogen werden. Am neuen Querträger wurde die mittels zahlreicher eingebohrter Stahlstäbe punktweise fixierte gemörtelte Tonnendecke des Schiffs aufgehängt; eine bewährte Methode zur Deckensicherung, die der planende Ingenieur Jürg Buchli bereits in der Klosterkirche in Pfäfers und in der Pfarrkirche Disentis angewandt hatte.

Bei der letzten Renovation der Kapelle vor etwa 60 Jahren hatte man mit einem Boden aus Zementguss versucht, der Feuchtigkeit im Rauminnern beizukommen. Um den Luft- und Feuchtigkeitsaustausch zu gewährleisten, wurde der Boden nun längs der Wände aufgefäst. Ästhetische Überlegungen wiederum führten zu einer Abdeckung des Zements mit oberseits gespaltenen Valslerplatten. Die Fichtenholzbänke der letzten Renovation hat man lediglich abgelaut. Die schlichten Holzsprossenfenster im Schiff mit ihrem kostbaren mundgeblasenen Flachglas stammen wohl vom Anfang des 20. Jahrhunderts, jene im Chor könnten noch hundert Jahre älter sein. Die Fenster der Südwand konnten sorgfältig instand gestellt werden. Der halbrunde Flügel des hölzernen Westwandfensters musste wegen zu starker Beschädigung durch eine Kopie ersetzt werden. Passend zum reich bemalten Rollwerkrahmen wählte man hier die typologisch ältere Butzenscheibenverglasung in der Art des 17. Jahrhunderts.

Die aus grünem Verrucanostein der Gegend gehauenen absandenden Gewände des Eingangsportals, die mit Füllungen und Rosetten geziert sind, wurden vom Restaurator

Jörg Joos mit Kieselsäure-Ester konserviert. Die barocke Doppelflügeltüre erhielt nach der Instandstellung durch den Schreiner wieder einen geschmiedeten Stossriegel.

Das Hochaltarbild

Das barocke Altarretabel aus Holz ist mit Marmorimitation bemalt und teilweise vergoldet. Zwei kannelierte Säulen mit Kompositkapitellen tragen einen gesprengten Giebel mit reich profiliertem, verkröpftem Gebälk. Das Frontspiz ist eine Kartusche mit dem plastisch geschnitzten und gefassten Kapuzinerwappen (die gekreuzten Arme Christi und der Franziskus mit den Wundmalen). Der Altaraufsatz stammt aus derselben Werkstatt wie jener in der Kapelle St. Franziskus in Rueun, der anhand der datierten Bildtafel wohl im Jahre 1642 entstand. Das gemalte Altarbild bot eine besondere Überraschung (Abb. 121 und Abb. 122). Es zeigt den Gekreuzigten begleitet von Maria und Johannes, zu Füßen Christi knien die Kappellenpatronin Magdalena und der Heilige Franziskus. Die, verglichen mit der Deckenmalerei der Kapelle unbeholfene, ja qualitätlose Malerei dieses Altarbildes wirkte stets fremd und störend. Sie ist, wie die Untersuchungen des Restaurators nachgewiesen haben, eine schwache Kopie der originalen barocken Darstellung auf der Leinwandrückseite. Grund für diesen Bildersatz auf der Rückseite war eine beträchtliche, wohl als Folge eines Wasserschadens entstandene Fehlstelle im Bereich der oberen Körperhälfte Christi.

Die gekonnte Malweise, aber vor allem die Initialen J.R.S. am unteren Bildrand bestätigten, dass es sich hier um ein Werk des Churer Hofmalers Johann Rudolf Sturn handelt. Diese Erkenntnis führte zum Ent-

Abb. 121: Rueun-Gula, Kapelle St. Maria Magdalena (Sontga Maria Madleina). Hochaltarbild von Johann Rudolf Sturn, fragmentarischer Zustand vor der Restaurierung.

Abb. 122: Rueun-Gula, Kapelle St. Maria Magdalena (Sontga Maria Madleina). Hochaltarbild mit Teilergänzungen nach der Restaurierung.



scheid, die bedeutende, leider beschädigte Rückseitenmalerei zu restaurieren. Dabei hat der Restaurator in reversibler Technik die Fehlstelle nach dem Vorbild des 1645 von J. R. Sturn gemalten Seitenaltares von Cabbio ergänzt.

Die Gewölbemalerei

Der wertvollste Schmuck dieser bescheidenen Barockkapelle sind die sehr gut erhaltenen Deckenmalereien (Abb. 123). Kontrastierend zu den weiss gekalkten Wänden von Schiff und Chor sind das gesamte Gewölbe über dem umlaufenden Simsprofil wie auch der Triumphbogen und der Bereich über dem Eingang an der Bogenwand vollständig bemalt. In der Gewölbezone herrscht ein eigentlicher "horror vacui", also die "Angst vor der Leerflche": Sie ist vollständig mit figürlichen Szenen, bunten

Blumen und Ranken sowie in Grisaille-Technik gemalten Stuckrahmen bedeckt.

Bei früheren Instandstellungen, wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts, hat man im Schiff drei Zugbänder eingezogen und die im Gewölbescheitel von Schiff, Chor und Triumphbogen gefährlich klaffenden Risse mit breiten Mrtelbndern überdeckt, aber kaum ausgefugt. Die empfindliche, wischende Deckenmalerei wurde beidseits des Risses handbreit überpflastert und dabei teilweise zerstört. Nun haben die Restauratoren der Firma Jrg Joos, Andeer, diese unbeholfenen Überputzungen wieder entfernt, die Risse mit Steinen und Kalkmörtel gestopft und wo nötig zusätzlich hintergossen. Anschliessend wurden die fehlenden Bildteile in Stricheltechnik (*tratteggio*) ergänzt.

Im Scheitel des Chorgewölbes sieht man die von Engeln erhobene Maria Magdalena,

die in ihrer Rechten ein Salbgefäß aus Alabaster trägt. Wie die figürlichen Szenen am Schiffgewölbe auch, ist dieses Gemälde als eine Art Tafelbild konzipiert. Es wird durch einen Rollwerkrahmen eingefasst, der aus Blatt- und Perlstabfriesen besteht. Die gekonnt schattierte Grisaille-Malerei soll hier ganz offensichtlich plastischen Stuck vor-täuschen, wie er in vereinfachter Form in der Pfarrkirche St. Andreas in Rueun und in reicherer Form in der Kirche St. Maria in Sagogn tatsächlich angetragen wurde. Der Rahmen wird auf den Längsseiten durch je drei gemalte, auf dem Gesims ruhende Schuppenpilaster abgestützt. Die Pilasterzwischenräume sind mit einer bunten Blütenkelch- und Rankenmalerei in der Manier des 17. Jahrhunderts geziert. Die beiden grösseren Blütenfelder der Nordhälfte waren durch Wassereinbrüche beim Turmanschluss bis auf wenige Reste zerstört. Sie wurden nach der Vorlage der Südhälfte in

flächiger Malweise vom Restaurator ergänzt, signiert und datiert.

Die Untersicht des Triumphbogens wird wie die am Schiffsgewölbe aufgemalten Gurtbögen beidseits von einem roten Band gesäumt und ist ebenfalls mit Blütenkelch- und Rankenmotiven bunt bemalt. Am Anlauf prunken beidseits üppige Blumensträuße in edlen, goldgezierten Henkelvasen, wie sie in ähnlicher Weise die Gewölbezwickel des Vorchores in Sagogn und den Triumphbogen in Pigniu schmücken.

An der Stirnwand des Triumphbogens wurden das im Scheitel unter einer Kalktünche verborgene Kapuzinerwappen sowie die seitlichen krautigen Blattranken freigelegt und retuschiert. Wie die Kartuschenrahmen haben auch diese Ranken und das Wappen ihre plastischen Stuckvorbilder in der Pfarrkirche Sagogn.

In der Westwand der Kapelle öffnet sich das einzige Fenster über dem Gesimse und



Abb. 123: Rueun-Gula, Kapelle St. Maria Magdalena (Sontga Maria Madleina). Malerei an den Gewölben von Schiff und Chor.

belichtet direkt das Schiffsgewölbe. Das Fenster ist mit einem reich bemalten Rahmen eingefasst. In bunten Rot- und Ockertönen ist eine Rollwerkeinfassung mit einem bekrönenden Putto und Masken im Profil sowie Pflanzengehänge gemalt. Auf den Zwickeln des Westwand-Schildbogens ist eine Verkündigungsszene dargestellt: links sieht man die am Betpult kniende Maria mit vor der Brust gekreuzten Händen, rechts den auf einer Wolkenbank knienden Erzengel Gabriel, der die Rechte zum Englischen Gruss erhoben hat. Entgegen der Schriftrichtung und in Spiegelschrift ist "AVE MARIA" geschrieben; ein tiefgründiges Spiel mit Buchstaben, denn das gespiegelte "AVE" heisst "EVA", womit die Urmutter als Ursprung der Sünde der Muttergottes Maria als Retterin aus der Sünde gegenübergestellt wird¹⁷⁰.

Am Schiffsgewölbe sind sechs wichtige Stationen aus dem Leben der Maria Magdalena dargestellt. Sie alle sind mit lateinischen Zitaten aus den Evangelien überschrieben.

Im vorderen Rundbild am Gewölbescheitel findet sich die Begegnung Maria Magdalenas mit dem auferstandenen Christus, das "Noli me tangere". Christus ist mit dem Lententuch, einem wallenden roten Mantel und einem breitrempigen Hut bekleidet. Er erscheint der vor ihm knienden Maria Magdalena als Gärtner mit der Schaufel in der linken Hand. Die Szene spielt in einem höfischen Barockgarten italienischer Manier: Dargestellt ist ein Palazzo, ein rechteckiges Blumenbeet, ein Springbrunnen in der Mittelachse, eine Nischenhecke und ein Lattenzaun.

Das untere Rundbild im Westteil des Schiffes zeigt das Gastmahl im Hause Simons. Maria Magdalena hat sich zu Boden ge-

worfen und trocknet Christus mit ihrem langen Haar die gesalbten Füße.

Das Rechteckbild links vorn stellt die Auf-erweckung des Lazarus dar. Das gegenüberliegende Bild gibt Maria Magdalena betend in der Einsiedelei, der Grotte von Ste. Baume bei Marseille, wider. Die kniende Büsserin hält ein Kruzifix und liest im aufgeschlagenen Evangelium, neben dem ein Totenkopf als Sinnbild der Vergänglichkeit alles Irdischen liegt.

Auf dem Bild unten links trennt sich Maria Magdalena von ihren irdischen Gütern. Sie steht vor einem Tisch und zerreisst eine dreifache Korallenhalskette, mit der anderen Hand wischt sie ein Medaillon mit einem Männerportrait vom Tisch, auf dem als Attribute des Luxus Spiegel, Schere, Geschmeide, Ring, Deckelgefäß und Blumen-vase verstreut liegen. Bereits auf den Boden gefallen sind Ohranhänger, Korallenperlen und Broschen. Die schweren roten Brokatvorhänge und die grüne Tischdecke sind goldgesäumt und verdeutlichen den Prunk des Innenraumes, in dem sich die reuige Sünderin aufhält.

Das Bild unten rechts gibt den Besuch Christi bei den beiden Schwestern wider. Martha dient stehend dem Herrn, während Maria Magdalena lauschend zu dessen Füßen sitzt und damit signalisiert, dass sie "den besseren Teil erwählt" hat.

Diese Wand- und Deckenmalerei ist flüssig und sicher gemalt. Sie verfügt zwar nicht über die Kühnheit der Verkürzungen und Perspektiven der 1639 von Macholino in Sagogn gemalten Bilder, ist aber gekonnter ausgeführt als jene in der Pfarrkirche Ru-eun. Vor allem die in Grisaillemanier imitierten Stuckrahmen mit Putten und Fruchtgehängen sind sehr virtuos gemalt, was ihre Zuschreibung an Meister Macho-

170 Eine vergleichbare Verkündigungsszene hat Giovanni Battista Macholino 1636 in der Kirche Pigniu/Panix gemalt. Davon ist nur der Erzengel Gabriel erhalten, der 1984 von der Schiffso-stwand abgelöst und auf die Südwand übertragen worden ist.

lino oder zumindest seine Werkstatt zu rechtfertigen scheint.

Im Zustand fortgeschrittener Gefährdung ist es dank der Initiative der Kirchgemeinde Rueun und der Bauleitung des Architekten Bruno Indergand gelungen, dieses reizvolle hochbarocke Sakralkunstwerk für die Zukunft zu bewahren.

Die Heimkehr der Heiligen nach Sumvitg

Im Jahr 1938 erhielt der Churer Architekt Walther Sulser (1890 - 1983) den Auftrag, die katholische Pfarrkirche St. Johann Baptist in Sumvitg zu vergrössern und zu renovieren. Sulser hatte zwischen 1921 und 1924 die Kathedrale Chur restauriert, bzw. erneuert und sich schon damals neben der Architektur intensiv auch mit archäologischen, kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Fragestellungen befasst. Für den Umbau der Kirche in Sumvitg erstellte er eine Fotodokumentation und schuf damit auch eine wertvolle Grundlage für künftige Restaurierungsvorhaben.

Die Pfarrkirche St. Johann wurde von Sulser gegen Westen um ein Joch verlängert und mit einer Vorhalle ergänzt. Eine Orgelempore wurde eingebaut und mit einer neuen pneumatischen Orgel ausgestattet, die Altäre zweier Seitenkapellen wurden aufgehoben und zu Beichtstühlen umgebaut. Die ehemals spitzbogig schliessenden Fenster erhielten neu stichbogige Abschlüsse. Die aufgesetzten Rippenprofile im

Chorgewölbe waren bereits früher (1785?) entfernt worden.

Eine einschneidende Massnahme betraf die Freistellung des barocken Hochaltars (1720 und 1785). Diesem Eingriff fielen nicht nur die zum Chorgestühl verbindenden Seitenportale und die beiden fast lebensgrossen Bischofsfiguren St. Luzius und St. Martin zum Opfer, sondern auch die beiden Schreine mit den liegenden Figuren des heiligen Modestus und der heiligen Crescentia (Abb. 124 und Abb. 125). Aus der Kirche entfernt wurden damals auch der Schrein und die Liegefigur des heiligen Vitus auf der Mensa des Altars in der südlichen Seitenkapelle.

Der Grund für die Reduktion der Kirchenzierden, die beinahe als eine Vorwegnahme ähnlicher Massnahmen in Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils anmutet, lässt sich nur noch erahnen:

- Die 1890 neu geschaffene Modestus-Liegefigur hatte den barocken Modestus überflüssig gemacht.
- Die drastische und dramatische Zurschaustellung der Katakombenheiligen, inszeniert als "theatrum sacrum", als heiliges Theater, entsprach wohl nicht mehr dem Zeitgeist des 20. Jahrhunderts.
- Der schwere Reichtum barocker Kirchenzier stand im Widerspruch zur Architektur der Klassischen Moderne, als deren Vertreter sich Walther Sulser mit dem Neubau des Natur- und Nationalparkmuseums in Chur (heute Dependence des Kunsthauses), den er in den Jahren 1927-29 zusammen mit seinem Bruder Emil Sulser realisierte, gezeigt hatte. Gerade der typisch spätbarocke Ausdruck, nämlich das Überspielen und Verschleifen der Raumformen mit Ausstattungselementen, die Gestaltung des Altarraumes als entrückte Schaubühne, wider-

Abb. 124: Sumvitg, Pfarrkirche St. Johann Baptist. Kopf der Modestus-Figur, um 1700 als Reliquienfigur für die Überreste des Heiligen geschnitzt.

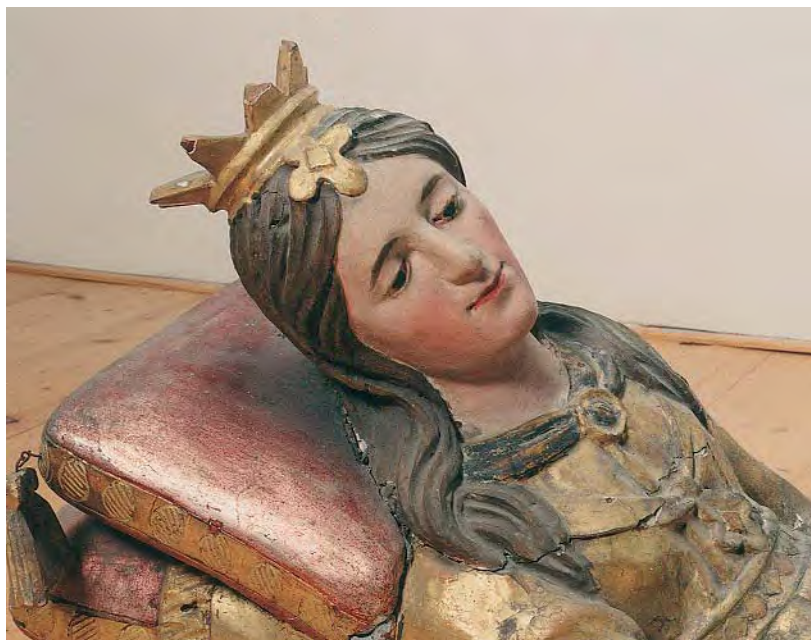


sprach dem Primat der reinen Architektur in der Zwischenkriegszeit. Sulzers Vorgehen lässt sich demnach als Versuch einer schlichteren, zeitgemässen Gestaltung begreifen.

Bereits die Restaurierung der Jahre 1985 - 1990 durch die Architekten Gerhard Franz und Othmar Fetz hat einige der Sulzerschen Eingriffe sowie frühere Schmälereien korrigiert. So wurden die Spitzbogenform der Barockfenster wie auch die plastisch aufgesetzten Rundstäbe der nachgotischen Netzrippen am Chorgewölbe nach Befund wiederhergestellt. Die Emporenbrüstung erhielt wieder ihre barocke Form und die Seitenkapellenaltäre wurden anhand der erhaltenen Reste und der Fotos rekonstruiert. Zudem hat die Restauratorenfirma Oskar Emmenegger in Zizers die übermalten originalen Fassungen des Hochaltars und der Chorschulter-Altäre freigelegt.

Zehn Jahre später ist die fundierte Annäherung an den spätbarocken Zustand des Jahres 1785 mit der Rückkehr der Heiligen Modestus, Creszentia und Vitus sowie ihrer erneuten Einbindung in die Altäre zu einem würdigen Abschluss gebracht worden.

Die Anpassungsarbeiten für das Wiederaufstellen der Heiligenschreine erwies sich als technisch und künstlerisch sehr anspruchsvoll. Ohne die von Vertrauen getragene Begeisterung der Kirchgemeinde unter Modest Maissen, die Koordination durch den Architekt Othmar Fetz, die künstlerische Befähigung des Bildhauers Peter Ostertag und die konservierende und restaurierende Sorgfalt der Gebrüder Stöckli, Restauratoren, wäre diese glückliche Heimkehr der "Sumvitger Heiligen" Stückwerk geblieben. Hohes Lob gebührt schliesslich Peter Egloff, der ohne zu zaudern und uneigennützig die einmalige Gelegenheit zum



Rückkauf der Figuren aus dem Kunsthandel gepackt und damit der Kirchgemeinde Sumvitg wieder zu ihren Heilum verholfen hat.

Abb. 125: Sumvitg, Pfarrkirche St. Johann Baptist. Liegende Figur der heiligen Creszentia.

Zu den Burgen Friberg (Siat) und Jörgenberg (Waltensburg)

Der Graubündner Baumeisterverband organisiert alle zwei Jahre Weiterbildungskurse für Maurerlehrlinge, in welchen der Umgang mit Natursteinmauerwerk gelehrt wird. Ideale Übungsobjekte für das Mauern mit Naturstein sind unsere dem Zerfall ausgesetzten Burgruinen. Im Berichtsjahr konnten die Kurse auf den Burgruinen Jörgenberg in Waltensburg und Friberg oberhalb von Siat durchgeführt werden.

Auf Jörgenberg hatte der Schweizerische Burgenverein bereits 1930 umfangreiche Freilegungs- und Sicherungsarbeiten veranlasst. Diese standen unter der Leitung von Eugen Probst. 1997 wurde eine Gesamtanierung der Burganlage eingeleitet. Sie war wegen des erneut bedenklichen Zustands der Ruinen notwendig geworden. Das Konservierungsprojekt, das eine Etappierung der Arbeiten vorsieht, stammt von Architekt Lukas Högl. Für die Stiftung Munt Sogn Gieri bedeutete der Einsatz der Lehr-

linge eine willkommene Entlastung des Restaurierungsbudgets. Im Falle von Friberg ermöglichte der kostengünstige Einsatz der Lehrlinge überhaupt erst die Sicherung.

Die Burgruinen Friberg und Jörgenberg liegen nicht nur geographisch nah beieinander, sie sind auch historisch eng miteinander verbunden, waren sie doch beide im Besitz der Herren von Friberg¹⁷¹. Diese gehörten zu den Edelfreien von Sagens. Bekannt ist ein Friedrich von Friberg, welcher 1255 zusammen mit anderen rätschen Herren bei Domat/Ems gegen das Hochstift Chur kämpfte. Um 1325 wird ein Rainger von Friberg erwähnt. Dieser soll die beiden Festungen Friberg und Jörgenberg vor 1330 an Österreich übertragen und als Lehen zurückerhalten haben. Mit ihm stirbt das Geschlecht der Friberger um 1330 aus. Für die Zeit zwischen 1330 und 1343 ist ein Streit um das Friberger Erbe urkundlich belegt, in dessen Verlauf es offensichtlich auch zu kriegerischen Auseinandersetzungen kam. So erhofften sich nach dem Aussterben der Friberger die Herren von Vaz Ansprüche auf die beiden Burgen und besetzten diese. Sie schlossen ein Bündnis mit den Rhäzünsern und vereinbarten, dass letztere in den Besitz der Burgen gelangen sollten, wenn sie "gewonnen" würden. Österreich musste die vazischen Ansprüche zunächst anerkennen, belehnte es doch 1341/42 Ursula von Vaz und deren Gemahl Rudolf von Werdenberg auf Lebenszeit und verpflichtete diese zur Offenhaltung der Burg. Wahrscheinlich konnten sich jedoch die Werdenberger nicht als Erben des Hauses Vaz durchsetzen, denn bereits 1343 verzichteten sie gegen eine Entschädigung von 1000 Mark gegenüber den Rhäzünsern auf alle Ansprüche an der Herrschaft Friberg mit den beiden Festen.

171 Zu den Besitzverhältnissen vgl. CLAVADETSCHER OTTO P., MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich, Schwäbisch Hall, 1984, S. 105-111.

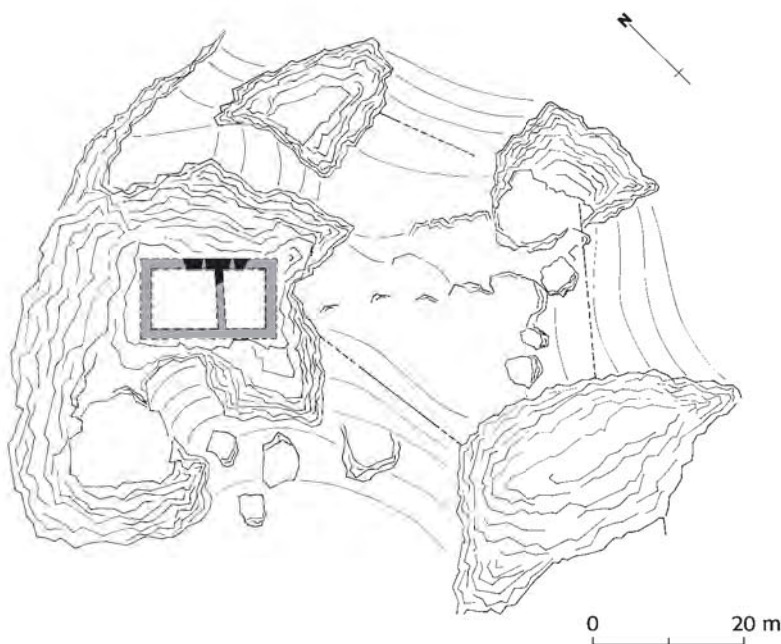


Abb. 126: Siat, Burg Friberg. Situation Mst. 1:1000.

Die Burgruine Friberg oberhalb Siat

Das Plateau auf dem mächtigen Felsklotz, wo die Stammfeste der Herren von Friberg gebaut wurde, lässt einen rechteckigen Grundriss von ca. 18 auf 11 m Seitenlänge zu (Abb. 126). Von der Burg Friberg hat sich jedoch lediglich ein Fragment der Nordmauer erhalten (Abb. 127), der Rest dürfte beim Bau von Häusern in Siat wiederverwendet worden sein. Der 5 m lange und 9 m hohe Mauerzahn weist eine Stärke von 1,60 m auf. An seiner Innenseite ist aufgrund von Balkennegativen die ursprüngliche Geschossteilung ablesbar (Abb. 128). Demnach wies der Bau ursprünglich



Abb. 127: Siat, Burg Friberg.
Der erhaltene Mauerzahn
nach der Sicherung. Ansicht
von Südwesten.

Abb. 128: Siat, Burg Friberg.
Ansichten und Schnitt Mst.
1:100.



**Zu den Burgen Friberg (Siat)
und Jörgenberg (Waltensburg)**

Abb. 129: Siat, Burg Friberg.
"Pietra rasa"-Verputz mit ziegelrot eingefärbtem Fugenstrich.



mindestens drei Geschosse auf. Reste einer Trennmauer belegen zudem, dass der Bau vertikal zweigeteilt war. Es handelt sich somit nicht um einen Turm, sondern um einen wehrhaften Palas. Zum unteren Geschoss sind in der Nordmauer zwei Scharfenfenster erhalten. Eine Leibung am Ostende des Mauerzahns weist darauf hin, dass auch das zweite Geschoss lediglich durch schmale Scharfen belichtet war. Sowohl aussen wie auch innen finden sich Reste eines Pietra-rasa-Verputzes mit Fugenstrich, der zumindest im östlichen Raum des zweiten Geschosses ziegelrot eingefärbt war (Abb. 129).

Abb. 130: Die Burg Splügen als Beispiel eines wehrhaften Palas. Zustand nach der Restaurierung von 1993, Ansicht von Südwesten.



Als Vergleichsbeispiel für einen wehrhaften Palas soll, angesichts der doch spärlichen Baureste auf Friberg, die 1993 restaurierte Burg Splügen beigezogen werden (Abb. 130). Es handelt sich hierbei um einen ursprünglich dreigeschossigen, über einem rechteckigen Grundriss von 21,50 auf 12,50 m errichteten Bau. Die einzelnen Stockwerke waren innen durch eine Trennmauer in zwei Räume unterteilt. Die beiden unteren Geschosse wurden durch schmale Scharfenfenster belichtet. Im zweiten Geschoss befand sich ein Hocheingang. Im dritten Geschoss, von welchem sich auf Friberg lediglich das Negativ eines Bodenbalkens erhalten hat, lagen die Wohnräume. Hier finden sich grössere Fensteröffnungen mit inneren Sitznischen und eine Laube gegen Süden (Abb. 131).



Abb. 131: Burg Splügen. Fenster mit Sitznische in der Südwand des dritten Geschosses.



Abb. 132: Siat, Burg Friberg. Ein Gerüsthebel aus der Entstehungszeit der Anlage ergab ein Fälldatum im Jahr 1207.

Die Entstehung der Burg Friberg ist wohl in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts anzusetzen. Im noch erhaltenen Mauerwerk fanden sich zwei hölzerne Hebel, welche dort zur Auflage des Baugerüsts eingelegt worden waren (Abb. 132). Die dendrochronologische Untersuchung dieser beiden Spältlinge ergab ein Fälldatum im Jahr 1207¹⁷². Demnach wurde der Palas sicher nicht vor 1207 gebaut (*terminus ante quem*). Gegen oben bleibt als Unsicherheitsfaktor die Zeitspanne zwischen dem Fällen und der Verwendung des Holzes als Gerüsthebel.

Die Burganlage Jörgenberg in Waltensburg

Auf Jörgenberg wird bereits im Tellotestament von 765 eine Burg erwähnt ("agrum super castellum"). Im Reichsgutsurbar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts wird erstmals eine dem heiligen Georg geweihte Kirche genannt ("habet ecclesiam sancti Georgii in Castello")¹⁷³. Zu diesen beiden frühen Erwähnungen sind keine aufgehenden Bauten erhalten geblieben. Die Kirche St. Georg, die wir heute auf Jörgenberg als Ruine vorfinden, dürfte auf Grund ihrer Bauform

frühestens im 12. Jahrhundert errichtet worden sein. Dabei wurde der deutlich ältere Kirchturm übernommen und im Neubau integriert (Abb. 133). Der schlanke, gut 15 m hohe Campanile ist der älteste erhaltene Bau auf Jörgenberg. Das streng lagenhafte Mauerwerk sowie die architektonische Fassadengliederung mit Blendfeldern und Rollfriesen spricht für eine Datierung ins 11. Jahrhundert. Der Campanile wurde vermutlich nachträglich an die Nordaussenseite einer Vorgängerkirche angebaut. Diese Vorgängerkirche, bei welcher es sich um die im Reichsurbar erwähnte Kirche St. Georg handeln dürfte, ist wohl innerhalb des heutigen Kirchengrundrisses zu suchen¹⁷⁴.

Der Wohnturm oder Bergfried

Die ältesten im heutigen Ruinenbestand von Jörgenberg vorhandenen Befestigungsbauten wurden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Fribergern gebaut (Abb. 134). Als erstes entstand dabei der mächtige Wohnturm an der Südwestecke der Burganlage (Abb. 135 und Abb. 136). Drei im unteren Bereich des Turmes noch vorhandene Gerüsthölzer aus der Entstehungszeit konnten dendrochronologisch ins Jahr 1265 datiert werden¹⁷⁵. Somit ist der Wohnturm auf Jörgenberg klar jünger als der Palasbau auf Friberg. Dies ist insofern bemerkenswert, als die wehrhaften Wohntürme typologisch in der Regel älter angesetzt werden als die Palasbauten. Der über einem quadratischen Grundriss von 9,50 m Seitenlänge errichtete Turm weist heute noch die stattliche Höhe von gut 23 m auf. Die Aussenmauern sind 1,80 m stark, die gegen die Angriffsseite gerichtete Westwand weist gar eine Stärke von 2,50 m auf. Der Turm ist fünfgeschossig

172 Bericht Dendrolabor ADG, 9. 5. 2000. Zu den dendrochronologischen Untersuchungen auf Jörgenberg vgl. den zusammenfassenden Bericht von Mathias Seifert in vorliegendem Jahresbericht, S. 103-108.

173 Zit. in: CLAVADTSCHER/MEYER: Das Burgenbuch (wie Anm. 171), S. 109.

174 Vgl. CARIGIET AUGUSTIN: Waltensburg, Jörgenberg, Eine Nachuntersuchung zur Baugeschichte, in: Jb ADG DPG, 1997, S. 110-119.

175 Bericht Dendrolabor ADG, 14. 7. 99.

**Zu den Burgen Friberg (Siat)
und Jörgenberg (Waltensburg)**

(Abb. 137 und Abb. 138). Die beiden unteren Geschosse wurden als Keller oder Vorratsräume genutzt und lediglich in der Südwand durch ein schmales Scharfenfenster belichtet. Der Zutritt zum Wohnturm erfolgte über einen Hocheingang im Ostteil der Südfassade im dritten Geschoss, knapp 10 m über dem Aussenniveau. Zum Hocheingang gelangte man über eine Laube, welche auf drei Balken auflag, wovon einer diagonal über die Südostecke des Turmes vorkragte. Dies lässt darauf schliessen, dass der Aufstieg an der Ostaussenseite des Turmes situiert war. Die Laube selbst war mit einem Pultdach gedeckt.

Das vierte Geschoss war offensichtlich als Wohngeschoss eingerichtet. Es weist in der Südwand ein Zwillingsbogenfenster mit Mittelsäule und innerer Sitznische auf. Eine Nische im Westteil der Nordwand führte zum Aborterker, welcher einst auf steiner-

nen Konsolen über die Nordfassade hinauskragte. An der Nordinnenwand lassen zwei Negative von Konsolbalken darauf schliessen, dass hier ehemals der offene Kaminhut einer Feuerstelle bestanden hatte. Dieser führte in der Mauerstärke der Nordwand schräg nach oben und trat an der Nordfassade ins Freie. An der Ostseite erschloss eine Rundbogentüre eine Aussenlaube. Diese lag auf vier Balken auf und war wie das Podest vor dem Hocheingang mit einem Pultdach gedeckt. Ein einst diagonal über die Nordostecke des Turmes vorkragender Balken deutet darauf hin, dass entlang der Nordfassade des Turmes ein äusserer Aufstieg zu dieser Laube bestand. Wurde hier bereits beim Neubau des Turmes eine Verbindung zum später erbauten westlichen Wehrgang vorgesehen¹⁷⁶?

Das fünfte, bzw. oberste Geschoss des Turmes war ebenfalls als Wohngeschoss eingerichtet. Gegen Osten weist es ebenfalls ein Zwillingsbogenfenster mit innerer Sitznische auf, ein gleiches dürfte einst im V-förmigen Ausbruch in der Westwand bestanden haben. Im Südteil derselben konnte ein Ausguss ausgemacht werden. Dieser ist als Teil eines Schüttsteins zu betrachten, welcher über die Westfassade entleert werden konnte. Über dem fünften Geschoss dürfte das Dach des Turmes aufgelegt haben. Hinweise auf die einstige Dachform sind keine mehr vorhanden.

Die zentrale Frage, ob der Wohnturm auf Jörgenberg in einem Guss erbaut worden ist, muss offen gelassen werden. Die vertikale Raumteilung mit zwei Vorratsgeschossen im unteren Teil, dem Eingangsgeschoss und zwei Wohngeschossen im oberen Teil des Turmes, entspricht dem üblichen Raumangebot eines solchen Wohnturmes. Unterschiede in der Detailsausführung wie-

Abb. 133: Waltensburg, Burg-
ruine Jörgenberg. Der Kirch-
turm aus dem 11. Jh. und die Kirchenruine aus dem
12./13. Jh., von Westen.

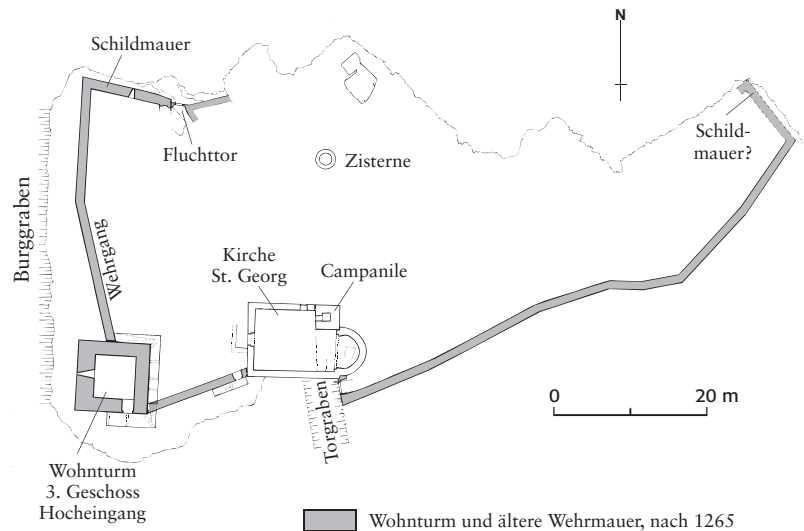


176 Lukas Högl sieht darin den Aufstieg zum Hocheingang einer nachträglichen Aufhöhung des Turmes.

derum lassen eher auf eine nachträgliche Aufhöhung der beiden oberen Geschosse schliessen. Eine horizontale Baunaht, welche die These der nachträglichen Aufhöhung belegen würde, konnte allerdings trotz intensiver Suche nicht gefunden werden.

Die älteste Wehrmauer auf Jörgenberg

Die älteste im heutigen Ruinenbestand vorhandene Wehrmauer zur Befestigung des Plateaus setzt den Wohnturm deutlich voraus, ist somit zumindest im Arbeitsablauf jünger als dieser. Die schon bestehende Georgskirche wurde in die Südflucht der neuen Wehranlage integriert (Abb. 134). Das zwischen der Südostecke des Wohnturmes und der Südwestecke der Kirche eingespannte Teilstück der Umfassungsmauer weist einen Hocheingang auf, dessen Schwelle gut drei Meter über dem Ausseniveau liegt (Abb. 135). Der Haupteingang zur Anlage grenzte an die südliche äusseren Chorschulter der Kirche und war durch einen Torgraben mit Brücke gesichert. Von dort zog sich die Umfassungsmauer dem südlichen Rand des Plateaus entlang bis an dessen östliches Ende. Die gegen die Angriffsseite gerichtete Westmauer verlief ausgehend von der Nordaussenseite des Turmes entlang dem westlichen Plateaurand. Der natürliche Halsgraben am Westende des Plateaus dürfte als zusätzliches Annäherungshindernis künstlich nachgearbeitet worden sein. An der äussersten nordwestlichen Felskante winkelte die Wehrmauer in einem 12 m langen Teilstück gegen Osten ab und endete am senkrecht abfallenden Felskopf mit einem Eckverband (Abb. 139). Von aussen erweckte diese Schildmauer den Eindruck, als ob sich hier, an der



Nordwestecke der Befestigung, ein weiterer Turm befinden würde. Gegen das Innere der Anlage war diese Eckkonstruktion jedoch offen und Teil des Wehrganges. In der Mitte der Mauer befindet sich ein Scharfenfenster, östlich davon eine Fluchttüre. Die beschriebene Umfassungsmauer dürfte zumindest gegen die Angriffsseite hin einen begehbaren Wehrgang mit Brüstungsmauer und Zinnenabschluss aufgewiesen haben. Es haben sich hierzu allerdings keine Befunde erhalten.

Die teilweise Zerstörung der Burganlage durch einen Brand

Die für die Zeit zwischen 1330 und 1343 urkundlich belegten Streitigkeiten um das Erbe der Friberger hinterliessen auf Jörgenberg deutliche Spuren. Im Wohnturm wurden sämtliche Balkenlagen der inneren Geschossteilung von einem Brand zerstört. Abgeplatzte Steinköpfe an den Innenwänden aller Geschosse zeugen von der Intensität dieses Brandes. Auch die über die Fas-

Abb. 134: Waltensburg, Burg-
ruine Jörgenberg. Die ältere
Befestigung nach 1265,
Grundriss Mst. 1:1000.

**Zu den Burgen Friberg (Siat)
und Jörgenberg (Waltensburg)**

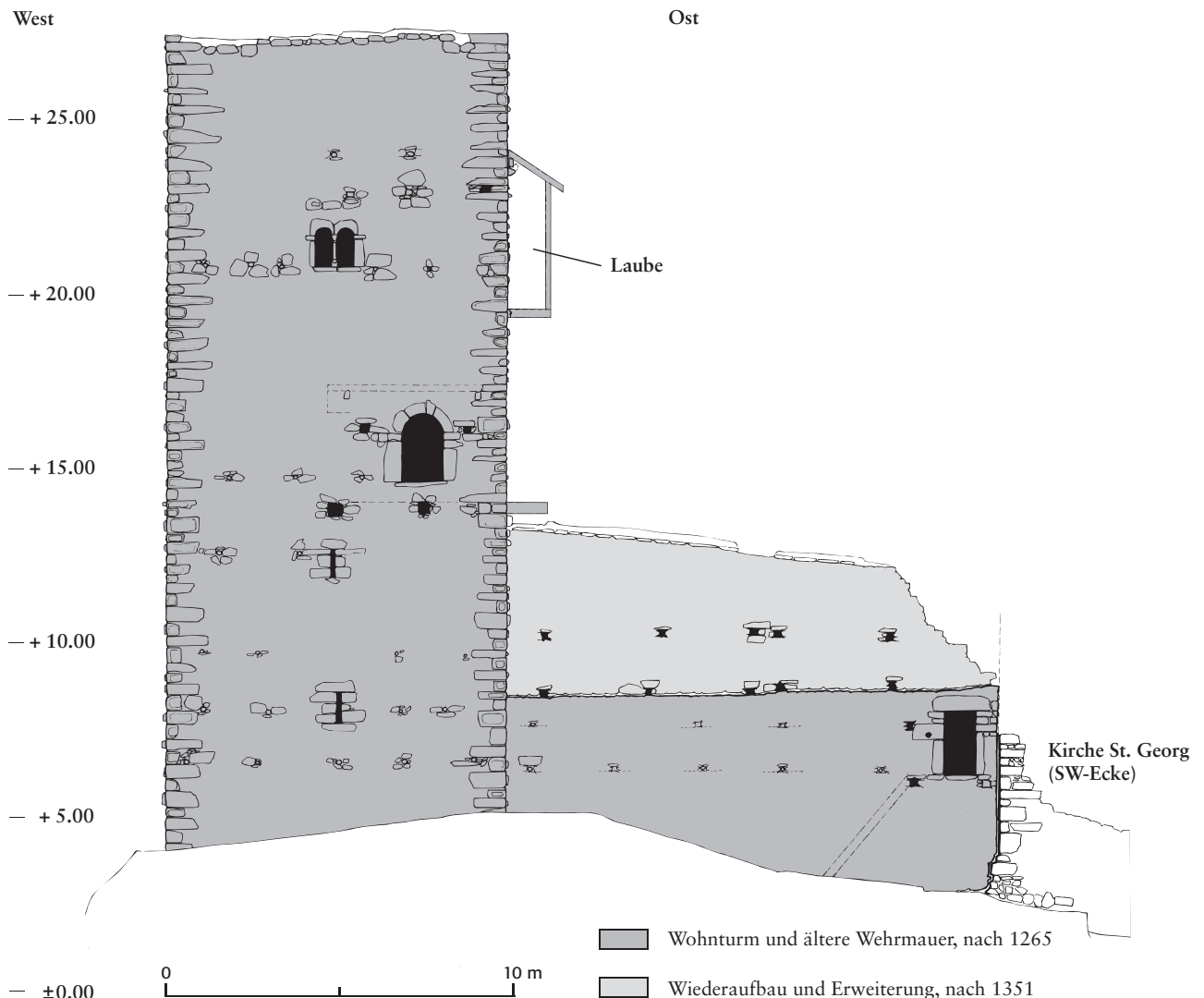
saden vorkragenden Lauben und das Dach des Turmes wurden ein Raub der Flammen. Nach dieser Feuersbrunst standen vom Wohnturm also nur mehr die massiven Aussenmauern. Starke Beschädigungen trug auch die westliche Wehrmauer davon, an deren Innenseite eine massive Brandschicht von dem verheerenden Ereignis zeugt. Sie wurde offensichtlich dermassen zerstört, dass ihr Wiederaufbau nicht mehr an gleicher Stelle erfolgte.

***Wiederaufbau und Erweiterung,
datiert 1351***

In der auf den Brand folgenden Wiederaufbauphase baute man die westliche Wehrmauer gegen Osten versetzt in einer Breite von knapp 2 m von Grund auf neu auf (Abb. 140). Vier Gerüstebelhölzer konnten dendrochronologisch ins Jahr 1351 datiert werden¹⁷⁷.

Der ausgebrannte Wohnturm wurde innen

Abb. 135: Waltensburg, Burg-
ruine Jörgenberg. Wohnturm,
Ansicht von Süden, Mst. 1:200.



nicht mehr zu Wohnzwecken ausgebaut. Die Turmruine liess man jedoch als markanten Eckbau der Befestigung stehen. An der Südfassade des Turmes fand sich oberhalb des Zwillingsbogenfensters ein Holz, welches ins Jahr 1348 datiert werden konnte. Knapp unterhalb dieses Holzes fand sich ein Verputzfragment mit Farbspuren. An dieser Stelle hat Johann Rudolf Rahn 1873 noch Reste einer Malerei mit Rautenmuster beobachten können (Abb. 141). Möglicher-

weise steht der Einbau des jüngeren Holzes mit der Anbringung dieser Malerei im Zusammenhang. Sie könnte beim Übergang der Herrschaft Jörgenberg von Graf Rudolf IV von Werdenberg-Sargans an die Freiherren von Rhäzüns (1343) angefertigt worden sein.

Im Zuge der Wiederherstellung wurde in der Nordwestecke der Anlage ein Palas errichtet, der fortan als herrschaftlicher Wohntrakt diente. Der Palasbau setzt die

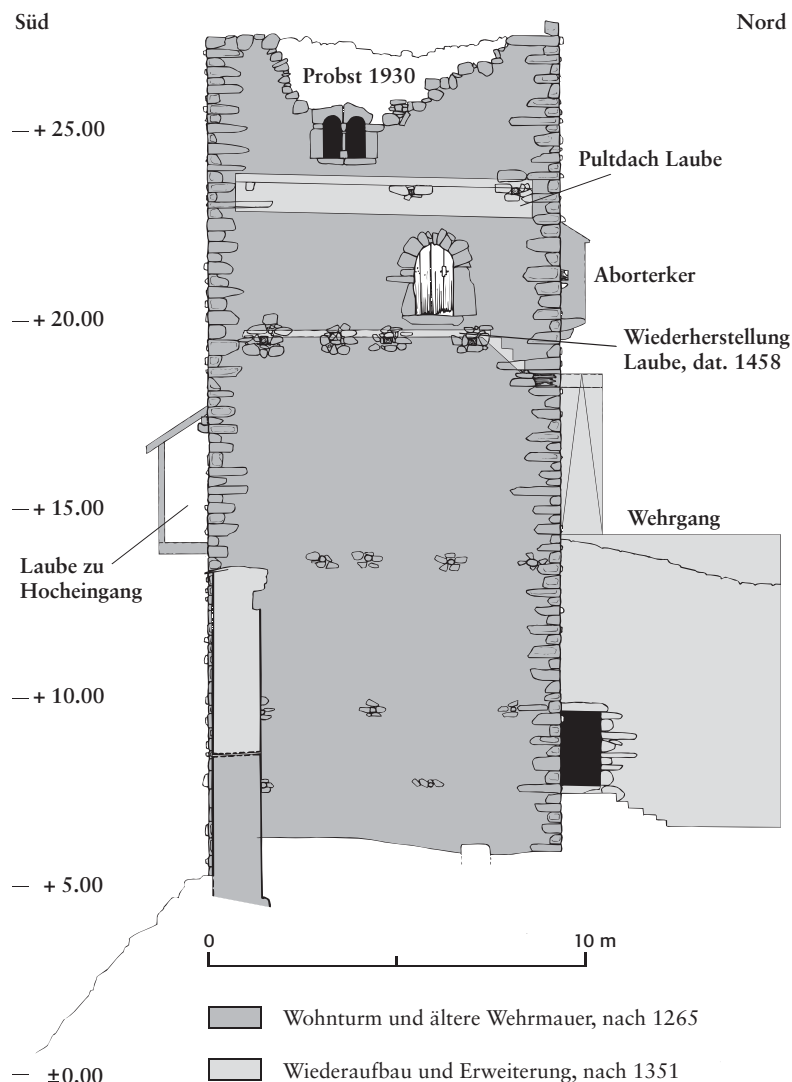


Abb. 136: Waltensburg, Burg-
ruine Jörgenberg. Wohnturm,
Ansicht von Osten,
Mst. 1:200.

**Zu den Burgen Friberg (Siat)
und Jörgenberg (Waltensburg)**

neu errichtete westliche Wehrmauer klar voraus, ist somit zumindest im Bauvorgang jünger als diese. Entlang dem nördlichen Plateaurand reihen sich drei Grundrisse von Nebenbauten an den Palas an. Südlich der Kirche wurde ein Vorhof er-

richtet, welcher der Verstärkung der Eingangssituation diente und den kontrollierten Einlass von Besuchern erlaubte. Ein ummauerter Garten schloss die Mitte des 14. Jahrhunderts erweiterte Anlage gegen Süden ab (Abb. 142).

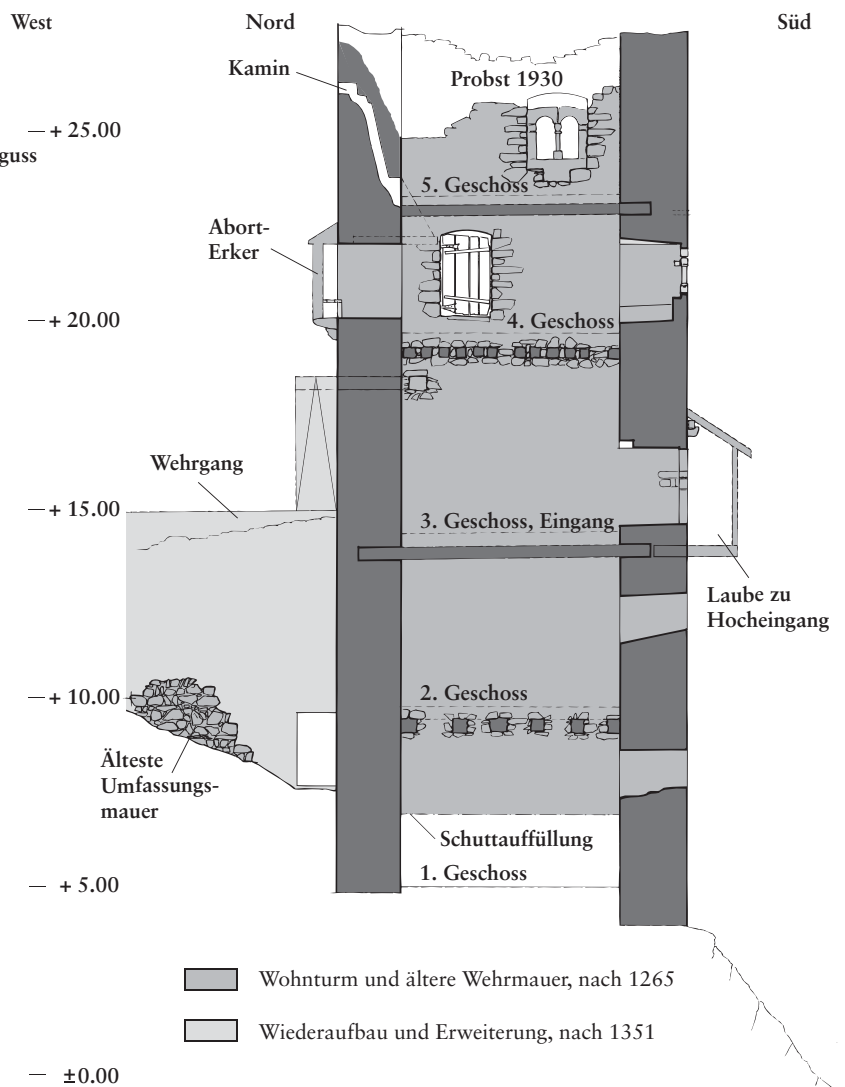
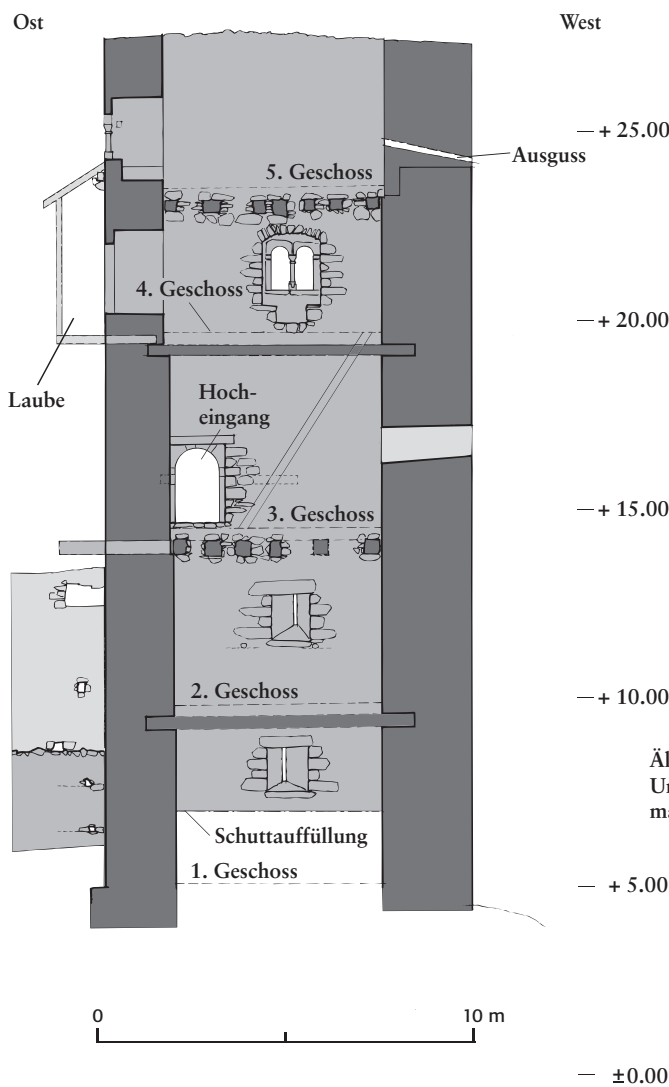


Abb. 137: Waltensburg, Burgruine Jörgenberg. Wohnturm, Ost-West-Schnitt mit Ansicht Süd-Innenwand, Mst. 1:200.

Abb. 138: Waltensburg, Burgruine Jörgenberg. Wohnturm, Nord-Süd-Schnitt mit Ansicht Ost-Innenwand, Mst. 1:200.

**Zu den Burgen Friberg (Siat)
und Jörgenberg (Waltensburg)**

Abb. 139: Waltensburg, Burg-
ruine Jörgenberg. Turmartige
Schildmauer an der Nord-
westecke der Befestigung,
Ansicht von Norden, Mst.
1:200.

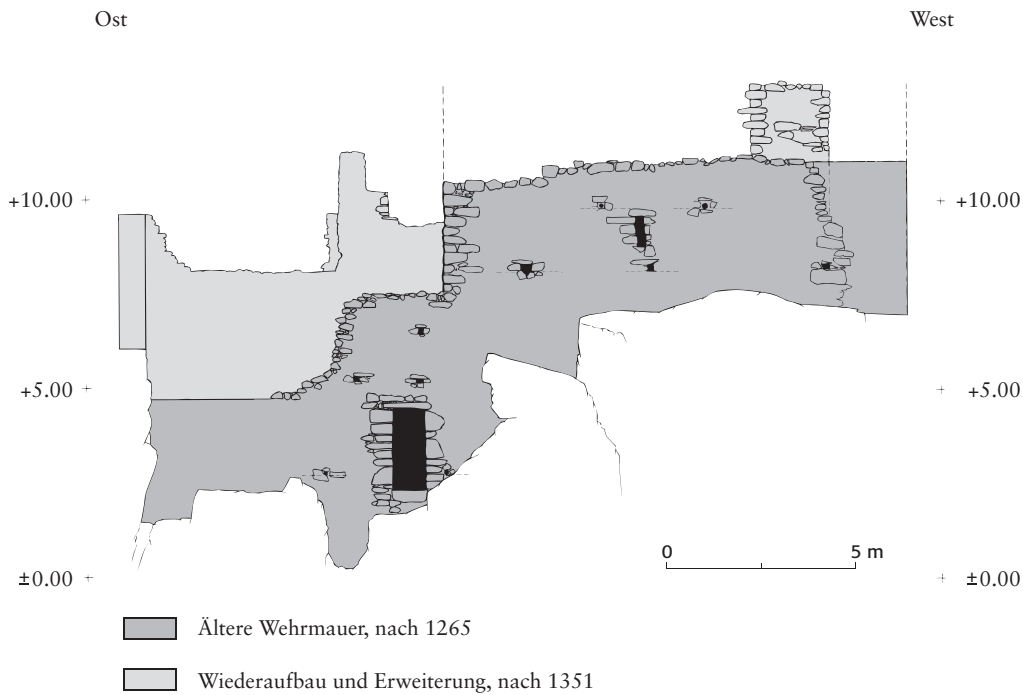
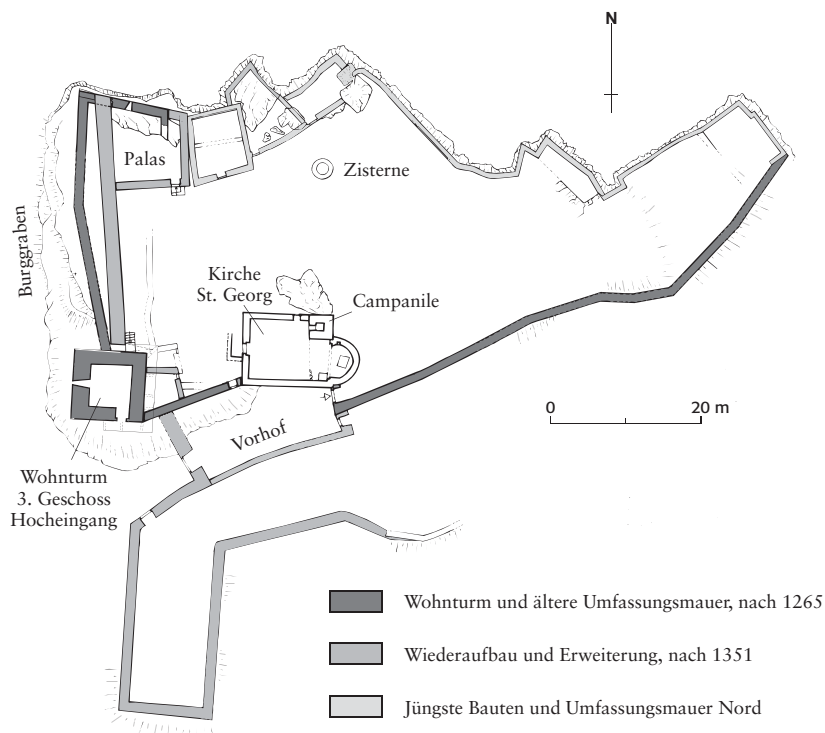


Abb. 140: Waltensburg, Burg-
ruine Jörgenberg. Wiederauf-
bau und Erweiterung der Be-
festigung nach 1351, Grund-
riss Mst. 1:1000.



**Zu den Burgen Friberg (Siat)
und Jörgenberg (Waltensburg)**



Abb. 141: Waltensburg, Burg-
ruine Jörgenberg. Die Skizze
von Johann Rudolf Rahn, ge-
zeichnet 1873, zeigt Reste ei-
ner Malerei mit Rautenmuster
(ZB ZH, Graphische Samm-
lung, Rahn SB 429, 35-36;
Ausschnitt).

Jüngster Umbau datiert 1458

An der Ostfassade des Wohnturmes liess sich ein späterer Umbau nachweisen. In den Balkenlöchern der Laube zum vierten Geschoss fanden sich gut erhaltene Eichenbalken, welche nachträglich in die bestehenden Balkennegative eingebaut worden waren. Die Enden der Balken waren deutlich verjüngt worden, was das nachträgliche Einführen in die bestehenden Balkenlöcher erleichterte. Die dendrochronologische Untersuchung dieser Balken ergab für diese ein Fälldatum im Jahr 1458¹⁷⁸.

1458 trat Georg von Rhäzüns die Herrschaft Jörgenberg an Jos Niklaus von Zol-
lern ab. Ein Jahr später starb er als letzter männlicher Nachkomme aus dem Geschlecht der Freiherren von Rhäzüns. Er hinterliess eine Tochter, Anna, die mit dem

Grafen Georg von Werdenberg-Sargans verheiratet war. Dieser erhob im Namen seiner Gemahlin Ansprüche auf die Herrschaft. Ein Schiedsgericht zu Chur wies Georgs Ansprüche jedoch zurück und verpflichtete Jos Niklaus zur Zahlung einer Entschädigung. Anna starb im Februar 1461. Sie hatte bereits 1459 ihren Gatten Georg von Werdenberg-Sargans zum Alleinerben eingesetzt. Nach ihrem Tod kam es zu einer Teilung der Herrschaft Rhäzüns. Seit 1462 führte Jos Niklaus den Titel "Herr zu Zollern, Herr zu Rhäzüns und Jörgenberg".

1472 verkaufte Jos Niklaus die Herrschaft Jörgenberg an das Kloster Disentis. Dabei wurde vereinbart, dass die Zinsen aus dem vorbehaltenen Obersaxen an die Zollern weiterhin nach Jörgenberg abgeliefert werden konnten. Disentis verpflichtete sich, eine Kammer und einen Speicher zur Verfügung zu stellen. Ebenso verpflichtete sich 1472 das Kloster Disentis, Gefangene der Rhäzünser auf Jörgenberg gefangen zu halten. Jörgenberg erfüllte also teilweise seine Aufgabe als zollern-rhäzünsischer Herrschaftsmittelpunkt auch nach 1472 weiter. 1580 verkaufte das Kloster Disentis Jörgenberg an L. Gandreya. Dieser soll noch im Schloss gewohnt haben. Ab dem 17. Jahrhundert setzt der bauliche Niedergang der Burganlage ein.

Das neue Schutzdach über dem Wohnturm

Anlässlich der Sicherungsarbeiten am Wohnturm auf Jörgenberg wurden die Mauerkronen mit einem Schutzdach aus Stahltafeln abgedeckt (Abb. 143). Gegenüber einer konventionellen, gemauerten Mauerkronenabdeckung bietet diese Vari-

178 Bericht Dendrolabor ADG, 17. 6. 99.

Abb. 142: Waltensburg, Burgruine Jörgenberg.
Isometrische Übersicht von Südwesten.

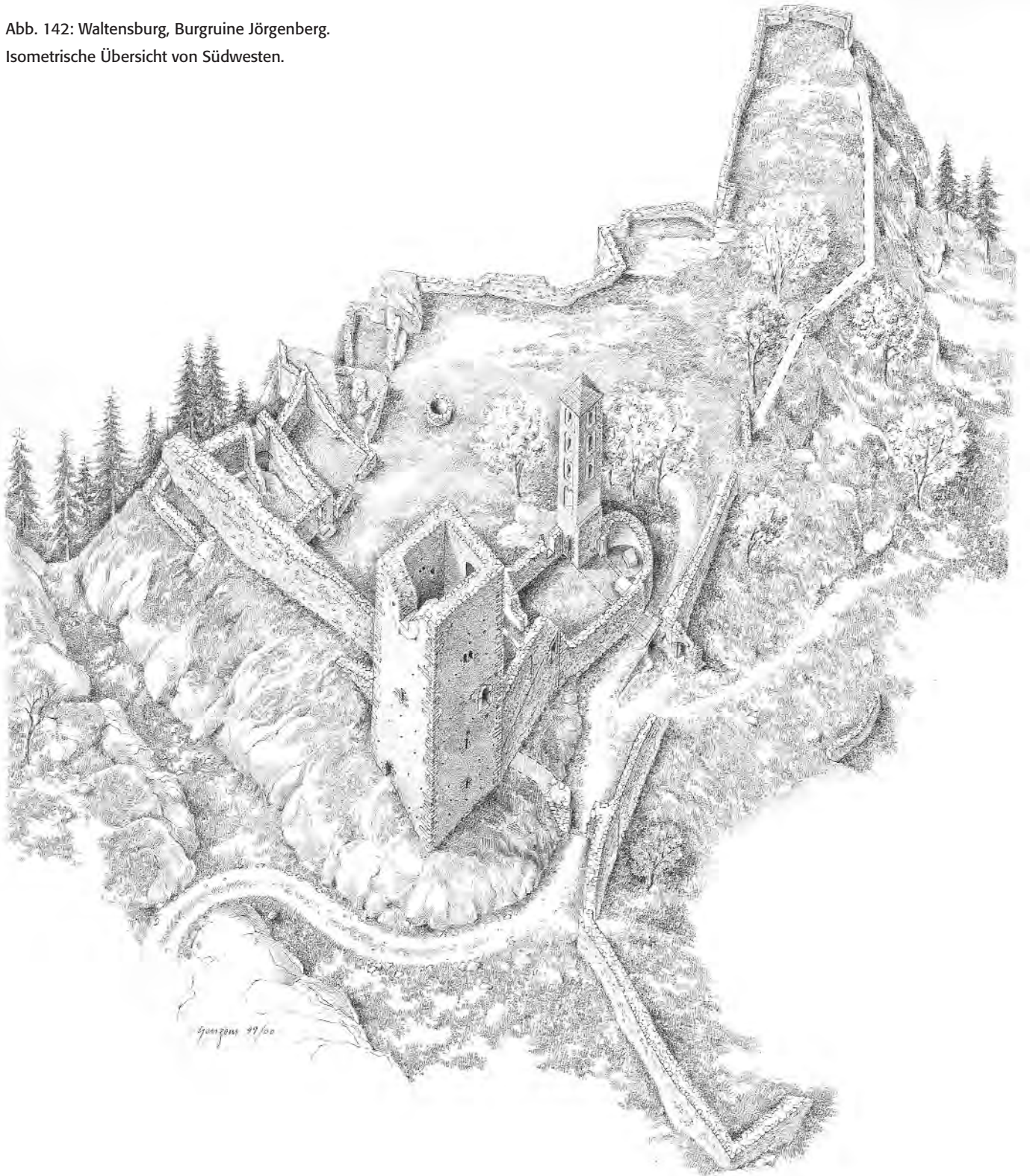




Abb. 143: Waltensburg, Burgruine Jörgenberg. Das aus Blechtafeln bestehende neue Schutzdach über dem Wohnturm.



Abb. 144: Waltensburg, Burgruine Jörgenberg. Wohnturm mit neuem Schutzdach, Ansicht von Südwesten.

ante den Vorteil, dass das Meteorwasser nicht ins Mauerwerk eindringen kann. Das neue Schutzdach berücksichtigt die Erhaltungshöhe des Turmes und folgt deren oberer Silhouette. Im V-förmigen Ausschnitt an der Westfassade wird das anfallende Meteorwasser über einen Speier abgeleitet. Die ausgeführte Dachform soll als reines Schutzdach erkennbar sein und beim Besucher nicht den Eindruck einer Dachrekonstruktion erwecken (Abb. 144).

Nachtrag zum Kirchturm auf Jörgenberg

Der Kirchturm (Campanile) ist der älteste erhaltene Bau auf Jörgenberg. Im Zusammenhang mit dem Einbau eines neuen Glockenstuhles für eine in der Gemeinde vorhandene Glocke entdeckten wir (nach Redaktionsschluss) im Innern des einst ausgebrannten Turmes einen erhaltenen Balkenkranz der ursprünglichen Geschossteilung. Zwei dieser Eichenbalken konnten dendrochronologisch ins Jahr 1070 datiert werden (Bericht Dendrolabor ADG, 20. 7. 2001). Der Turm war bereits von Erwin

Poeschel auf Grund der architektonischen Elemente ins 11. Jahrhundert datiert worden.

Trin, Haus Nr. 34/36 A und Stall Nr. 36

Peter Mattli

Die Baugruppe mit den Häusern Nr. 34 und Nr. 36 A sowie dem Stall Nr. 36 liegt im historischen Ortskern von Trin, unterhalb der Ortsdurchfahrt im Gebiet Davos-Cresta (Abb. 145).

Die zwei Wohnhäuser gehören typologisch zur Gruppe der Gebäude mit interner Durchfahrt. Nach Simonett wurde diese Zufahrt zur Stallscheune hier nicht aus praktischen, sondern aus rechtlichen Gründen angelegt, was sich anhand der Baugeschichte zeigen lässt¹⁷⁹. Die Anlage ist im wesentlichen in drei Etappen entstanden (Abb. 146). Als erstes wurde der nordwestliche Teil von Haus Nr. 34 erbaut, und zwar als völlig freistehender Baukörper. Die dahinter liegende Stallscheune stand ebenfalls frei. Eine genaue Datierung des ersten Wohnbaus lässt sich zur Zeit nicht festmachen, es ist aber anzunehmen, dass das Mauerwerksmaterial teilweise aus dem

1470 aufgegebenen östlichen Wachturm der Burg Hohentrins (Canaschal) stammte. Darauf deuten die grosse Anzahl bearbeiteter Steine, die mächtigen Steinblöcke an der Nordwestecke des Gebäudes sowie die Türstürze im Unter- und Erdgeschoss hin.

In einer zweiten Phase wurde das Haus aufgestockt und erweitert. Die dendrochronologische Untersuchung von Hölzern dieser Bauphase ergab Fälldaten von 1554 bis 1560¹⁸⁰. Die Jahreszahl 1566, die auf der gemalten Inschrift an der Strassenfassade als Baujahr angegeben wird (Abb. 147), ist also auf eben diese Erweiterung zu beziehen. Damals wurde die bislang offene Stallzufahrt überbaut, so dass eine Durchfahrt entstand.

Um 1676 datiert der Bau von Haus Nr. 36 A, in dem sich aus der Entstehungszeit die barocken Täferstuben weitgehend intakt erhalten haben. Der Besitzer dieses

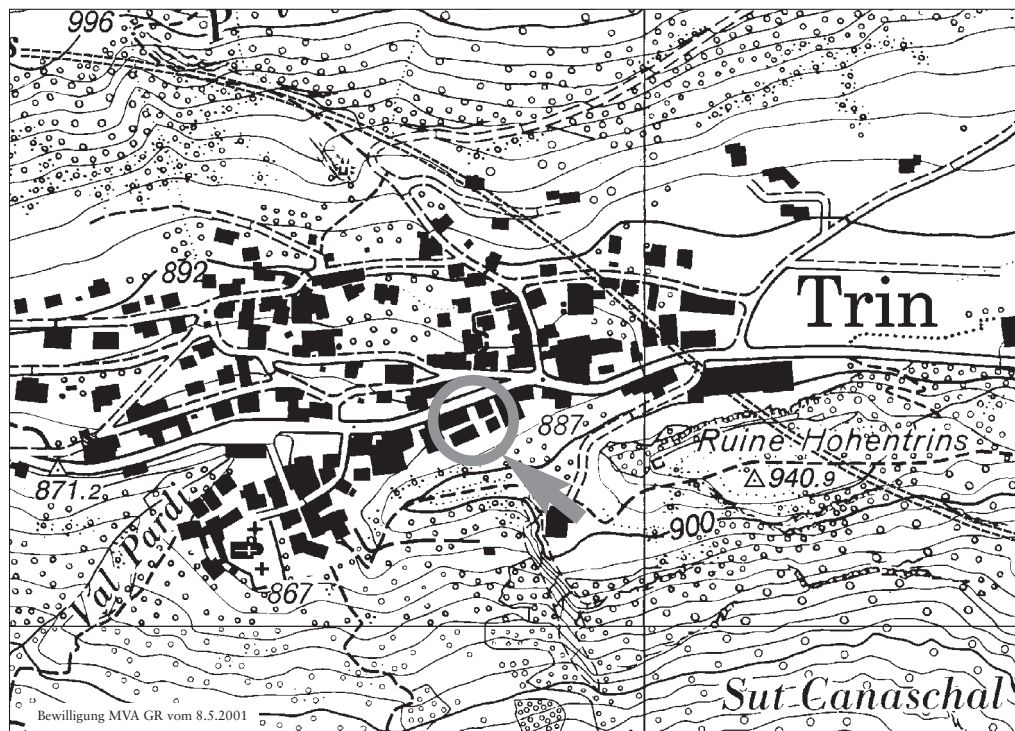
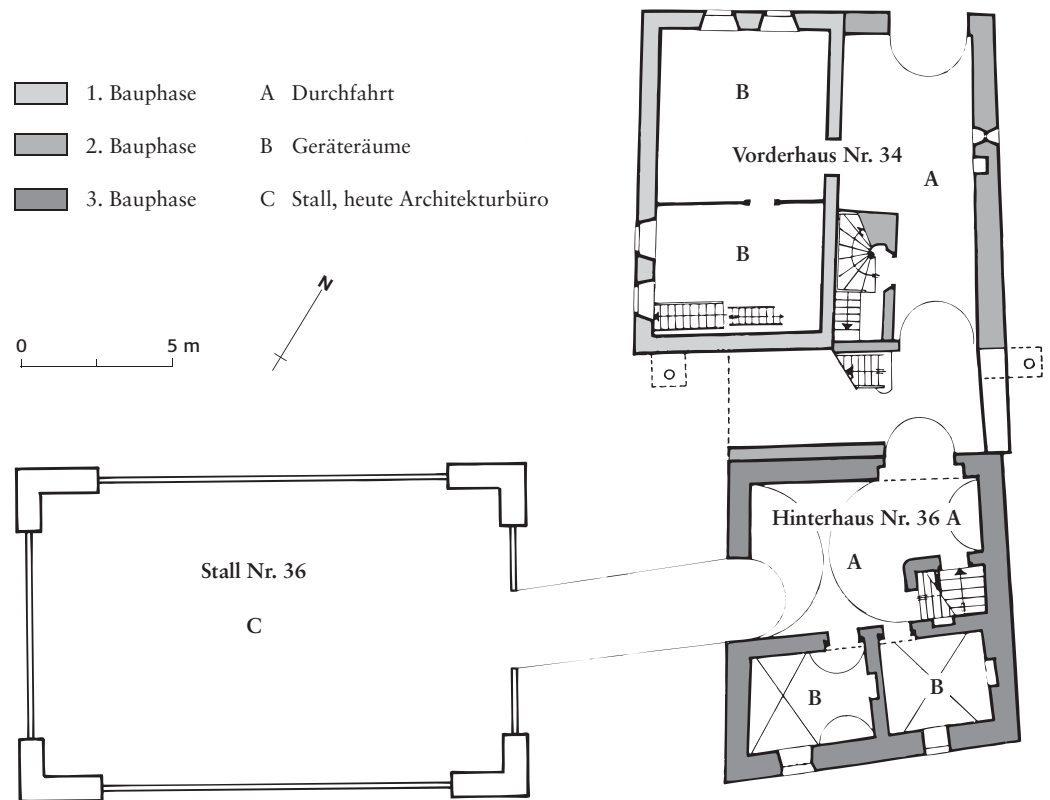


Abb. 145: Trin, Haus Nr. 34/36 A, Stall Nr. 36. Situationsplan.

179 SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band II, Basel, 1968, S. 30-33.

180 Die Dendroanalysen wurden 1989 vom Laboratoire romand de dendrochronologie, Moudon, durchgeführt.

Abb. 146: Trin, Haus Nr. 34/
36 A, Stall Nr. 36. Bauphasenplan.



Hinterhauses hatte offensichtlich das Durchfahrtsrecht seines Nachbarn zu respektieren. Seinerseits überspannte er die Durchfahrt durch sein Haus mit einem breiten Tonnengewölbe (Abb. 148).

Auf der erwähnten Inschrift an der Nordfassade findet sich neben dem Datum 1566 auch die Jahreszahl 1758. Diese markiert eine Renovation des Vorderhauses, bei der die östliche, gemauerte Haushälfte aufgestockt und der First nach Osten verschoben wurde.

Weitere Eingriffe fanden Ende des 19. Jahrhunderts statt. Sie betrafen hauptsächlich Veränderungen an den Fassaden, nämlich die Neuordnung der Fenster nach spätklassizistischer Art. Die Bausubstanz im Innern blieb glücklicherweise verschont.

Ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammt der heutige Pfeilerstall, der an gleicher Stelle wie sein Vorgänger errichtet worden ist. Beide Häuser sind als Doppeleinfamilienhäuser konzipiert. Allerdings unterscheidet sich die Raumorganisation des vorderen Hauses aus dem 16. Jahrhundert in verschiedenen Merkmalen von derjenigen des hinteren Gebäudes aus dem 17. Jahrhundert. Der ältere Bau war vertikal geteilt: So gab es im Wohngeschoss (erstes Obergeschoss) zwei Stuben und zwei Küchen und im darüber liegenden Schlafgeschoss für beide Familien je eine Kammer. Zudem besaß jede der beiden Parteien im Erdgeschoss eine Gerätekammer und im Untergeschoss einen Keller. Beim jüngeren Gebäude sind Erd- und Untergeschoss zwar ähnlich

organisiert wie im Vorderhaus, in den beiden oberen Stockwerken hingegen findet sich jeweils eine separate Etagenwohnung. Hier kann also von einer horizontalen Teilung gesprochen werden.

Die Restaurierung

Im Vorderhaus wurden drei Wohnungen eingerichtet, während das Hinterhaus weiterhin als Zweifamilienhaus genutzt wird. Im Ökonomiegebäude, einem Eckpfeilerbau, wurde ein Architekturbüro mit offenem Grundriss eingerichtet und damit dessen hallenartiger Charakter bewahrt.

Von den vielen Restaurierungsmassnahmen möchten wir exemplarisch drei herausgreifen: den Fensterrückbau, die Restaurierung der Fassadenmalerei und die Erhaltung einer Balkendecke.

Die verschiedenen Bauetappen eines historischen Gebäudes sind am deutlichsten an den Fenstern abzulesen. Aufgrund ihrer Lage, der Dimensionen, der Proportionen, der Bauweise, der Beschläge und der Sprossenteilung sind Fenster sehr genau zu datieren. Oft finden sich an einer Fassade Fenster aus bis zu vier Bauphasen und Stilepochen. Die Kombination verschiedener historischer Fenstertypen wirkt weit weniger störend als die meist nicht sehr qualitätvollen Eingriffe des 20. Jahrhunderts in diesem Bereich. Allerdings wird im Normalfall mit den "Sünden der Väter" weitergelebt. Kaum jemand möchte das Rad der Zeit zurückdrehen und Fenster, die zu gross und unförmig geraten sind, wieder verkleinern. Die Ausradierung von hundert Jahren Hausgeschichte ist auch in Denkmalpflegekreisen umstritten. In vorliegendem Fall aber hat sich der Architekt und Miteigentümer Ruedi Berchtold dazu entschlossen, zu



Gunsten einer stilistisch einheitlicheren Fassadenkomposition einen Rückbau zu wagen - allerdings aufgrund eines eindeutigen Befundes (Abb. 149).

Was die Fassadengestaltung anbelangt, hat man des weitern den Verputz gesichert, teilweise hintergossen und im oberen Bereich

Abb. 147: Trin, Haus Nr. 34.
Ausschnitt Nordfassade mit
Dekorationsmalerei und
Inschrift.

Abb. 148: Trin, Haus Nr. 34/
36 A. Durchfahrt zum Stall.





Abb. 149: Trin, Haus Nr. 34. Nordfassade, Vorzustand.



Abb. 150: Trin, Haus Nr. 34. Nordfassade, Nachzustand.

mit Steinfestiger behandelt. Die weissen Flächen wurden neu gekalkt und die Fassadenmalerei von 1758 zurückhaltend ergänzt und ausgebessert (Abb. 150).

Die Kellerdecke im Vorderhaus (Nr. 34) war wegen der kapillar aufsteigenden Feuchtigkeit in den Umfassungsmauern an den Balkenköpfen stark angefault, ihre Tragfähigkeit damit nicht mehr gewährleistet. Um die historische Bausubstanz zu erhalten, wurde vor der Wand unter jedem Balken ein Kalksandsteinpfeiler gemauert und so unter dem noch gesunden Teil des Balkens ein neues Auflager geschaffen. Zwischen die Pfeiler setzte man Tablare ein: So dienen die Pfeiler zum einen der konstruktiven Sanierung der Kellerdecke, sind gleichzeitig aber auch Teil eines Gestellsystems für die Lagerung von Lebensmitteln (Abb. 151).



Abb. 151: Trin, Haus Nr. 34.
Kalksandstein-Pfeiler als neue
Auflager für die Holzbalken-
decke im Keller.

Drei Kurzberichte zur Restaurierung von Wohnhäusern in Castaneda, Selma und Trin

Castaneda, Haus Nr. 33

Am ehemaligen Dorfeingang von Castaneda, wo der Saumpfad in den historischen Ortskern einmündet, steht oberhalb der Strasse eine historisch bedeutende Gebäudezeile. Teil derselben ist das Doppelwohn-



Abb. 152: Castaneda, Haus Nr. 33. Ansicht von Norden.

haus Nr. 33. Bauteile wie steinerne Fenster und Türgewände, aber auch Kreuzzeichen in den Architraven lassen die Vermutung zu, dass die Entstehung des Objektes im Hochmittelalter anzusetzen ist. Das westlich angrenzende Nachbargebäude weist sogar Mauerwerk mit Ährenverband auf, ist also möglicherweise noch älter.

Das Haus Nr. 33 wurde zuletzt nur noch als Stallscheune genutzt. Ein Rauchfang, mehrere Tablarnischen und Spuren von Decken erinnerten allerdings noch an die ehemalige Wohnnutzung. Nun haben die Eigentümer, die das gegenüberliegende Gebäude bewohnen, im Erdgeschoss ein Keramikatelier und in den zwei oberen Stockwerken eine elektrotechnische Werkstatt eingerichtet. Unter Sicherung aller mittelalterlichen Spuren wurde die Gebäudehülle restauriert und das Haus damit gerettet.



Abb. 153: Castaneda, Haus Nr. 33. Ansicht von Südosten.



Abb. 154: Castaneda, Haus Nr. 33. Tür im EG mit mittelalterlichem Steingewände.

Selma, Haus Nr. 2

An der Strasse zum Dorf Selma, in gut sichtbarer Lage unweit der Brücke über die Calancasca, steht ein ortstypisches Wohnhaus in Mischbauweise. Die stattliche Anlage stammt aus dem 18. Jahrhundert und wurde Ende des 19. Jahrhunderts umgebaut und durch einen Quergiebel erweitert. In der getäfelten Stube zeugt der Specksteinofen von 1877 von der damaligen Erneuerung. Im Berichtsjahr wurde das mit Steinplatten bedeckte Haus einer sorgfältigen Gesamtrestaurierung unterzogen.



Abb. 155: Selma, Haus Nr. 2. Ansicht von Westen.

Trin, Haus Nr. 7 "Portalavanda"

Das am westlichen Dorfrand von Trin, direkt an der Kantonsstrasse gelegene Doppelwohnhaus Nr. 7 "Portalavanda" wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vermutlich auf Resten eines Vorgängerbaus errichtet. Das vierstöckige Gebäude ist an drei Fronten mit Grisaille-Malereien dekoriert. Auf der Giebelfassade befindet sich eine gemalte verzierte Schrifttafel mit Initialen und der Jahrzahl 1769.



Abb. 156: Selma, Haus Nr. 2. Ansicht von Nordosten.

Bei einer ersten Erneuerung wurden fast alle Fensterstöcke ersetzt und dabei die fensterumrahmenden Malereien teilweise zerstört. Ende des 19. Jahrhunderts sind einige Fenster, vor allem jene im dritten Obergeschoss, vergrössert worden, wodurch weitere Teile der Grisaille-Malerei verloren gingen. Danach erfolgten aufgrund komplizierter Besitzverhältnisse keine grösseren Umbauten mehr. Auf Specksteinöfen, in Stein oder Holz eingeritzte Jahreszahlen, unterschiedliche Baumaterialien und die Art ihrer Verarbeitung sowie Erzählungen früherer Bewohner zeugen allerdings von verschiedenen kleineren Eingriffen im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts.

Die heutigen Eigentümer haben das Haus zwischen 1995 und 1999 einer Gesamtrestaurierung unterzogen und dabei zwei Familienwohnungen eingerichtet. Man achtete darauf, ein Maximum an originaler Bausubstanz sowie den spätbarocken Charakter des Hauses zu erhalten. Bei der arbeitsintensiven Reinigung und Reparatur der historischen Bauteile wurde besonderer Wert

Drei Kurzberichte zur Restaurierung von Wohnhäusern in Castaneda, Selma und Trin

Abb. 157: Trin, Haus Nr. 7.
Ansicht von Südosten.



Abb. 158: Trin, Haus Nr. 7.
Ostfassade, Ausschnitt.



Abb. 159: Trin, Haus Nr. 7.
Originale Fenster an der Hauptfront.



Abb. 160: Trin, Haus Nr. 7.
Gewölbter Mittelgang im Erdgeschoss.



auf die Verwendung ursprünglicher Materialien und deren traditionelle Verarbeitung gelegt, bei den neu gestalteten Bauteilen auf die Wahl von gesundheitlich unbedenklichen Stoffen.

1999 wurden die bemalten Fassaden durch die Restauratorin und Miteigentümerin Brigit Bütikofer restauriert. Bis auf die Sockelzone konnte überall der weitgehend intakte Putz aus der Bauzeit erhalten werden. Die stark verschmutzten Fragmente der Kalkmalerei von 1769 wurden gesäubert, konserviert und sehr zurückhaltend retuschiert. Die stark versalzte Sockelzone ist mit einem Opferputz versehen worden. In zwei bis drei Jahren wird die Putzkompressen entfernt und ein neuer Verputz aufgetragen und weiss gekalkt werden.



Abb. 162: Trin, Haus Nr. 7. Restaurierter Specksteinofen von 1848 in der Stube des ersten Obergeschosses.



Abb. 161: Trin, Haus Nr. 7. Restaurierter gemauerter Ofen von 1769 in der Erdgeschossstube.

Umbau und Restaurierung eines alten Bauernhauses in Lain.

Eine Farbgeschichte

In unmittelbarer Nähe der Kirche, im Dorfkern von Lain (Vaz/Obervez), liegt - eingeklemmt in einer Häuserzeile - das Haus Nr. 817. Unscheinbar und klein verrät es nach aussen nur dem Fachmann seinen grossen Wert. Die Baugeschichte des Objektes ist nicht gänzlich geklärt. Als Ursprung ist der ins Spätmittelalter zu datierende turmähnliche Gebäudeteil anzunehmen, der auf dem Grundrissplan des Sockelgeschosses klar erkennbar ist. Auf und vor diesen Kernbau wurde im 16. Jahrhundert ein zweistöckiger Strick mit Stube und Kammer gelegt. Gleichzeitig entstand im Keller-, bzw. Eingangsgeschoss ein sog. "Vorhus" mit der Treppe zum eigentlichen Erdgeschoss.

Wie durch ein Wunder haben die meisten Räume und Bauteile seit der Zeit ihrer Entstehung praktisch keine Veränderungen erfahren. Angesicht der Authentizität des Gebäudes beschloss die Bauherrschaft, Seraina und Jürg Zimmermann (letzterer fungierte gleichzeitig als Architekt), bei ihrem Umbauvorhaben frühzeitig die Denkmal-

pflege beizuziehen. Auf beiden Seiten war die Begeisterung für das Bauwerk, seine Geschichte und die Möglichkeiten seiner Umgestaltung von Beginn weg gross. Nach anregenden Diskussionen entstand ein Projekt, welches die klosterähnliche Einfachheit des Hauses thematisierte. Die Prioritäten wurden auf die Erhaltung der bestehenden Räumlichkeiten und ihre Nutzungen sowie, was die notwendigen Ergänzungen anbelangt, auf eine zeitgenössische Umsetzung des Gebäudecharakters gelegt. Die historische Substanz sollte also instandgestellt, aber nicht entfremdet werden. Wie konsequent diese Haltung eingehalten wurde, zeigt sich etwa im weitgehenden Verzicht auf Wärmedämmung oder der Übernahme der nur mit Einfachverglasung ausgestatteten historischen Fenster.

Die Oberflächen der neu hinzukommenden Bauteile - Türen, Badezimmerwände, Garderobe, Kücheneinrichtung - sowie deren Farbgebung waren für Jürg Zimmermann als Architekten von grösster Wichtigkeit.

Abb. 163: Lain (Vaz/Obervez), Haus Nr. 817. Ansicht Südfassade.



Abb. 164: Lain (Vaz/Obervez), Haus Nr. 817. Treppenhaus.



**Umbau und Restaurierung
eines alten Bauernhauses in
Lain**

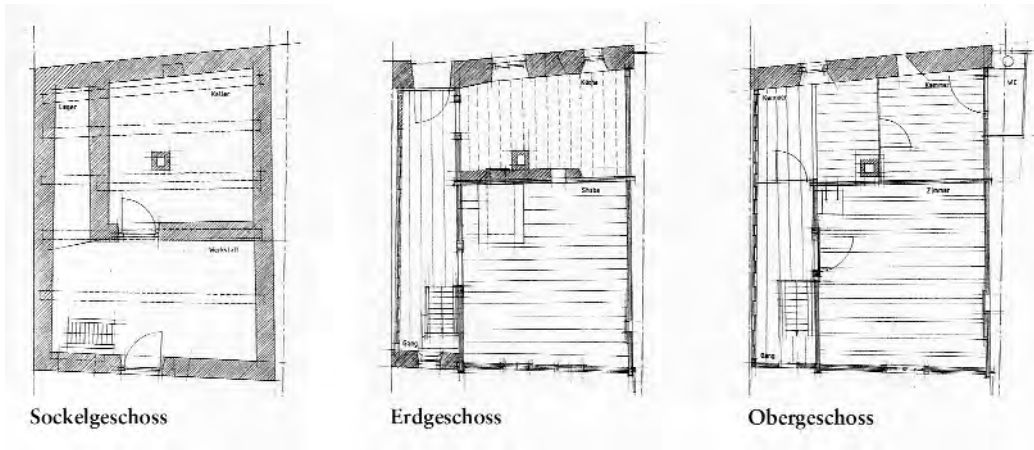


Abb. 165: Lain (Vaz/Ober-
vaz), Haus Nr. 817. Bauauf-
nahme der einzelnen Ge-
schosse.

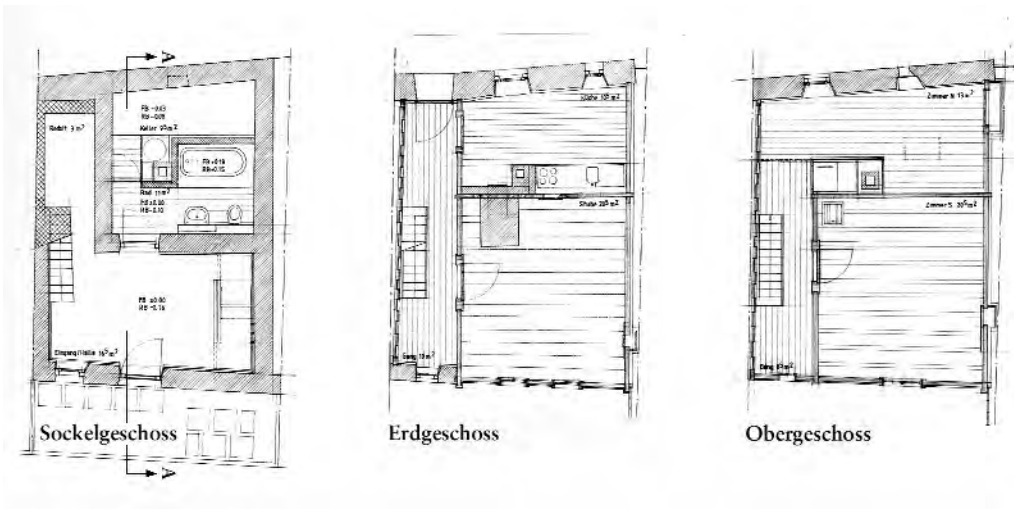


Abb. 166: Lain (Vaz/Ober-
vaz), Haus Nr. 817. Umbau-
projekt.



Abb. 167: Lain (Vaz/Ober-
vaz), Haus Nr. 817. Schnitt.

**Umbau und Restaurierung
eines alten Bauernhauses in
Lain**

Abb. 168: Lain (Vaz/Ober-
vaz), Haus Nr. 817. Die alte
Treppe vom Sockel- ins Erd-
geschoss war nur eine bes-
sere Leiter. Der neue Auf-
gang wurde als Stütze der
baufälligen Bruchsteinwand
in diese hineingebaut.



Abb. 169: Lain (Vaz/Ober-
vaz), Haus Nr. 817. Eingang,
Garderobe. Das Farbkonzept
der neuen Bauteile zeigt ei-
nen Weg in der erhaltenen
Geschichte und macht Alt
und Neu ablesbar.



Abb. 170: Lain (Vaz/Ober-
vaz), Haus Nr. 817. Küche.



**Umbau und Restaurierung
eines alten Bauernhauses in
Lain**



Abb. 171: Lain (Vaz/Ober-
vaz), Haus Nr. 817. Schlaf-
kammer.



Abb. 172: Lain (Vaz/Ober-
vaz), Haus Nr. 817. Die Stu-
be wurde instand gestellt
und bekam einen neuen
Ofen als Ersatz für den al-
ten, der nicht mehr zu repa-
rieren war. Die für das Haus
charakteristische Einfachheit
wurde bis hin zur Möblie-
rung beibehalten.



Abb. 173: Lain (Vaz/Ober-
vaz), Haus Nr. 817. Stube.

Sorgfältig geplante Farbflächen und Materialstrukturen begleiten einen durch das ganze Gebäude. Die Zugehörigkeit der neuen Teile zueinander wurde bewusst gestaltet und damit auch die Kompromisslosigkeit beim Erhalten der historischen Bestandteile akzentuiert.

Für das junge Ehepaar war es wichtig, dass die Baukosten niedrig gehalten würden. So mussten grosse Eigenleistungen erbracht werden, welche im Nachhinein den Architekten auch als begabten Handwerker auszeichnen.

In Lain findet sich eine Vielzahl historisch wertvoller Bauten mit ungewissem Schicksal. Wir von der Denkmalpflege hoffen, dass das restaurierte Gebäude von Jürg und Seraina Zimmermann als Beispiel und Anspornung wirken wird.

Einer Anfrage von Herrn Rico Manz nachkommend hat die Kantonale Denkmalpflege Graubünden im Berichtsjahr das Archiv des Architekten Otto Manz (1871-1953) katalogisiert. Der Nachlass, der nun ins Staatsarchiv überführt werden soll, beinhaltet neben einigen Mappen und Rollen 190 Umschläge mit Plänen und Akten zu etwas mehr als 200 Objekten. Die Pläne wurden erfasst, soweit sie mit dem Stempel von Otto Manz signiert waren. Mehr als die Hälfte der Projekte sind in Chur angesiedelt, 18 in Davos, 12 in Flims, die restlichen betreffen verschiedene Orte im Kanton.

Biographie

Otto Manz wurde am 20. November 1871 als Sohn eines Lehrers in Ottikon bei Illnau (ZH) geboren¹⁸¹. Nach dem Besuch der Industrieschule in Winterthur begann er 1890 ein Architekturstudium am Eidg. Polytechnikum in Zürich, das er 1894 erfolgreich abschloss (Abb. 174). Nach zweijährigem Auslandsaufenthalt übernahm er 1896 eine Stelle am Zürcher Stadtbauamt unter Stadtbaumeister Gustav Gull. 1898 trat er ins neu gegründete Büro seiner ehemaligen Kommilitonen Otto Pflughard und Max Haefeli ein, die 1899/1900 das Sanatorium Schatzalp in Davos realisierten. Dieser Bau, wie auch die Freude an der Natur und der Gebirgswelt sollen Otto Manz dazu bewegen haben, mit seiner Familie nach Davos zu ziehen. Hier war er von 1903 bis 1906 bei der Bau- und Chaletfabrik von Gaudenz Issler tätig. Danach zog er für drei Jahre nach Rorschach, bevor er sich schliesslich 1909 in Chur niederliess und ein eigenes Büro eröffnete. In jenem Jahr gewann er den Wettbewerb für das Schulhaus Davos-

Dorf (Abb. 175). Das folgende Jahr war mit 16 Projekten das erfolgreichste seiner Karriere. Es widerspiegelt gleichzeitig den guten Konjunkturverlauf kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Während des Krieges nahm die Auftragslage naturgemäss ab, sollte aber ab 1922 wieder anziehen. Dass es Manz schaffte, in der wirtschaftlich schwierigen Zwischenkriegszeit zu bestehen, ist wohl nicht zuletzt der anerkannten Qualität seiner Bauten zuzuschreiben. Auch in der Zeit des Zweiten Weltkrieges, als Aufträge Mangelware waren, ist bei Manz diesbezüglich eine gewisse Kontinuität festzustellen, vor allem dank Aufträgen der Rhätischen Aktienbrauerei und der "Chocolat Grison". 1951, mit 80 Jahren und nach 42 Jahren beruflicher Selbständigkeit, übergab Manz seine Firma den beiden Söhnen Otto und Walter (Gebr. Manz), sollte aber bis zu seinem Tod am 22. Oktober 1953 im Büro tätig bleiben. 1970 ging das von Otto Manz gegründete Unternehmen an den Sohn von Walter, Rico Manz, über.

Stilistische Einordnung

Mit seinen Bauten, die das breite Spektrum vom Bündner Heimatstil über den Neoklassizismus bis zur Moderne umfassen, gehört Otto Manz zu den prägenden Bündner Architekten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vor dem Ersten Weltkrieg hat er zusammen mit Otto Schäfer, Martin Risch, Nicolaus Hartmann d. J. und Emil Sulser an der Verbreitung des Bündner Heimatstils mitgewirkt. Im Gegensatz zu den erwähnten Architekten, die mehrheitlich in Deutschland studiert hatten und vom Süddeutschen Neobarock geprägt worden waren, stand Otto Manz' Ausbildung in Zürich allerdings noch ganz in der Traditi-

181 Die biografischen Angaben sind dem von Otto Manz' Sohn Walter verfassten Nachruf entlehnt. Weitere wertvolle Hinweise verdanke ich Herrn Rico Manz, Chur.

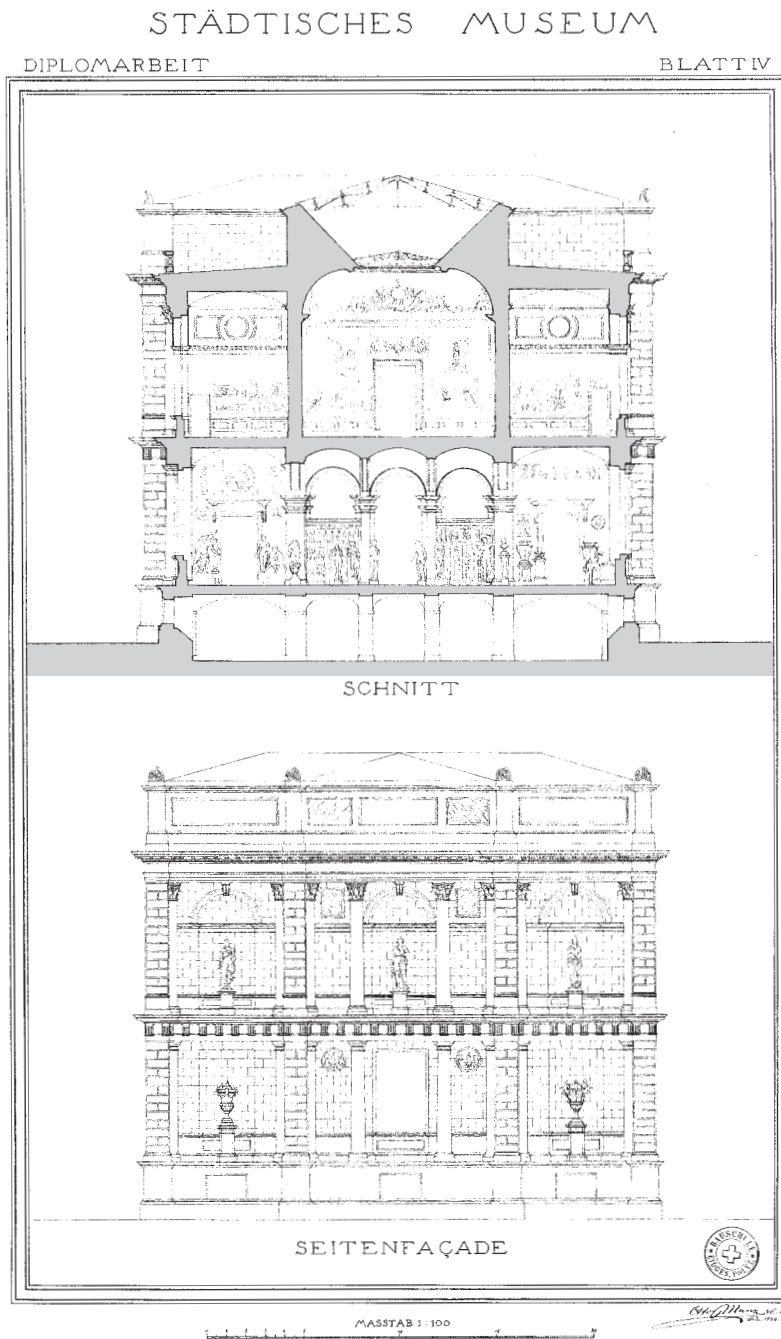


Abb. 174: Otto Manz, Diplomarbeit von 1894, Schnitt, Fassade.

on der Semperschen Neorenaissance, die an der ETH vom Nachfolger Sempers, Friedrich Bluntschli vertreten wurde. Dies zeigen Manz' Studentenarbeiten deutlich, die von einer fundierten Kenntnis der klassischen Architekturtradition zeugen. Doch bereits seine ersten eigenständigen Bauten machen deutlich, wie sich Manz - unter dem Eindruck von Jugendstil und Heimatschutzbewegung - aus den starren Formen des Akademismus löste und die Formen des Heimatstils adaptierte. In der darauf folgenden Periode lässt Manz einen ausgesprochenen Hang zum Neoklassizismus erkennen. Die Bauten der Zwischenkriegszeit zeigen zwei verschiedene Tendenzen, einerseits eine Fortsetzung des Neoklassizismus, andererseits traditionelle Holzbauten für ländliche Gebiete. Nach 1930 lässt sich bei Manz eine verhaltene Öffnung gegenüber dem Neuen Bauen beobachten. Bei seinen nach dem Zweiten Weltkrieg realisierten Projekten ist eine stilistische Einordnung schwierig.

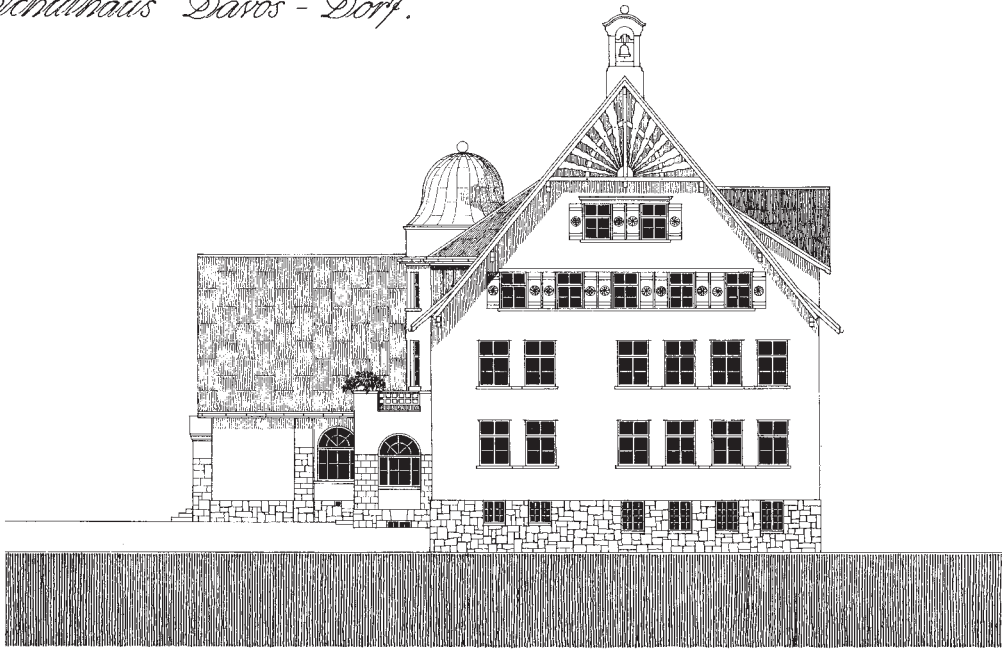
Ausgewählte Bauten

Als eines der ersten eigenständigen Gebäude von Otto Manz sei hier das seit 1976 als Weltstrahlencentrum genutzte ehemalige Schulhaus Davos-Dorf von 1911 erwähnt (Abb. 175). Es vertritt den Typus des Landschulhauses. Die Turnhalle ist als eigenständiger Baukörper mit dem Hauptbau verbunden. Der halbrunde Treppenturm mit glockenförmiger Haube ist ein typisches Merkmal des Bündner Heimatstils. Einen solchen findet man etwa auch beim 1913-1914 errichteten Churer Quaderschulhaus von Schäfer & Risch. Ein weiteres Kennzeichen des Heimatstils, nämlich den Einbezug von Malerei und Plastik in die Architektur,

N^o 895.

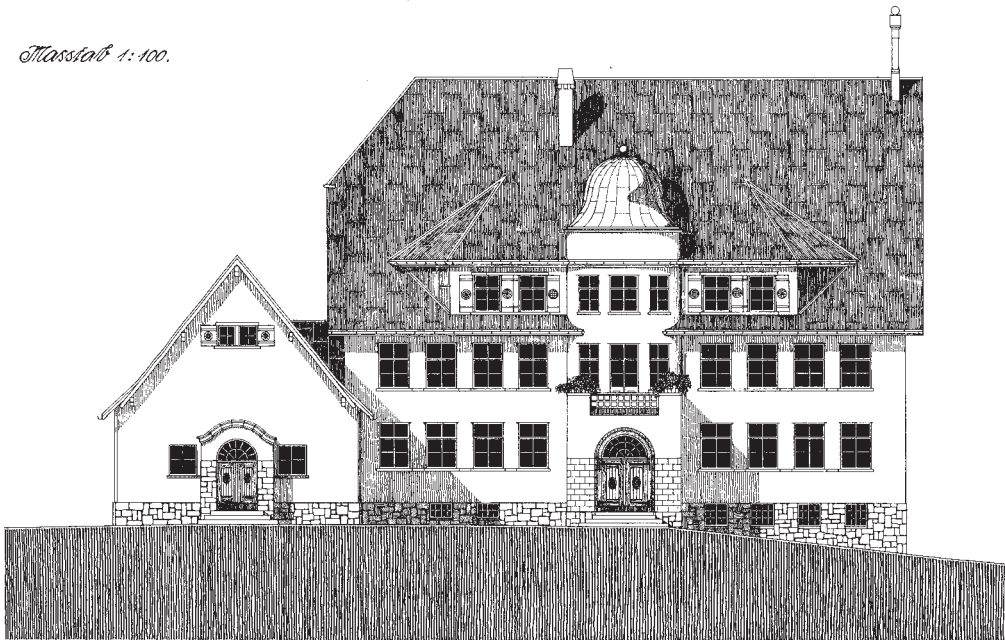
Abb. 175: Otto Manz, Schulhaus Davos-Dorf, 1909-1911, Fassade.

Schulhaus Davos - Dorf.



Süd - Ost - Ansicht.

Maßstab 1:100.



Süd - West - Ansicht.

*Blatt den 3. Februar. 1911
© Manz Architekt.*

hat Manz bei der 1911 erbauten Weinhandlung Gredig in Davos (Abb. 176) angewandt: Hier werden die beiden Portale von Faunstalten eingefasst. Beim Hotel Reb-leuten in Chur, einem Umbau von 1915, zeigt das Erdgeschoss eine Fenstergruppe mit Rollwerk und Fresko.

Zwischen 1910 und 1912 war Manz mit zwei Haustypen an der Genossenschafts-siedlung Stampagarten des Verkehrspersonals Chur beteiligt. Der Bebauungsplan stammte von Schäfer & Risch und orientierte sich an Gartenstadtideen. Manz' Ein-familienhaus weist noch eine asymmetri-sche Anordnung mit Treppenhaus und Erkervorbau auf, das Doppelwohnhaus hingegen tendiert mit seiner streng symmetri-schen Gestaltung bereits zum Neoklassizismus. Den einzigen Schmuck bilden die zwei Erkervorbauten, die im Obergeschoss als Loggien gestaltet sind (Abb. 177).

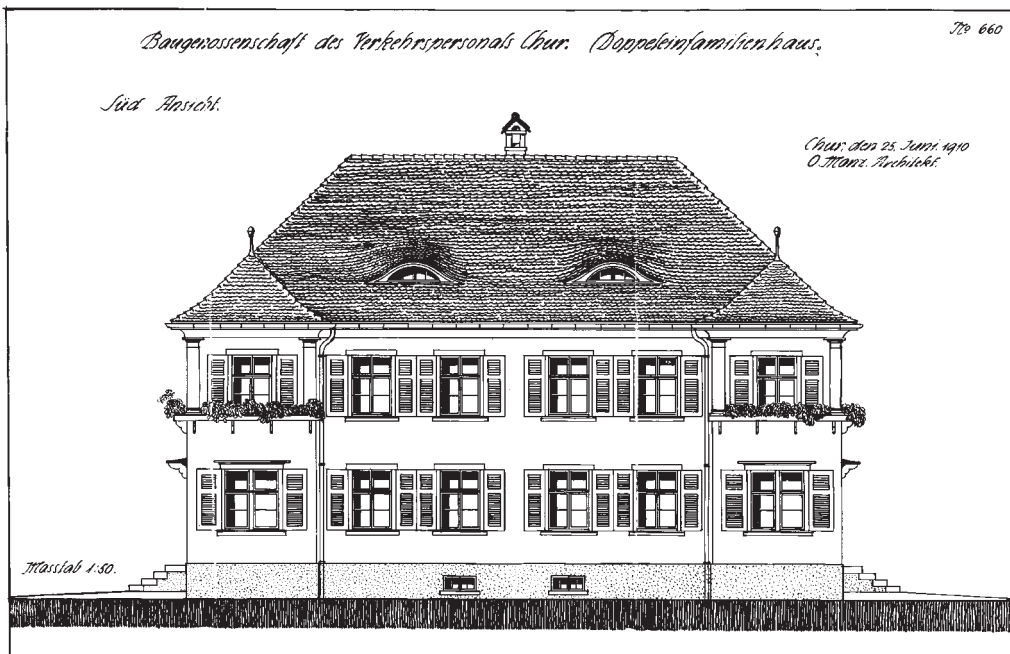
Das Hauptwerk von Otto Manz, die Ver-

sorgungsanstalt Realta in Cazis (heute psy-chiatrische Klinik Beverin), ist in streng neoklassizistischem Stil gehalten. Die im Pavillonsystem erstellte Anlage wurde zwischen 1914 und 1918 erstellt und in jünge-
rer Zeit umgebaut und erweitert (Abb. 178 und Abb. 179). Die Bauten sind symmetrisch angeordnet. Die Mittelachse wird von den öffentlichen Bauten besetzt: dem Heizgebäude und dem Küchen- und Waschküchengebäude, dem Saalbau mit einer katholischen und einer reformierten Kapelle sowie dem Verwaltungsgebäude. Quer dazu sind die Patientenhäuser gruppiert. Nicht nur die Gesamtanlage, sondern auch die Einzelgebäude unterliegen einer streng symmetrischen Gliederung. Der Kamin des Heizgebäudes markiert die Achse und ist als monumentales Zeichen ausgeformt. Die ganze Anlage wirkt überaus grosszügig und war für spätere Erweiterungen konzipiert. Sie erinnert in ihrer streng rationalen An-

Abb. 176: Otto Manz, Weinhandlung Gredig, Davos-Dorf, 1911, Fassade.



Abb. 177: Otto Manz, Doppelwohnhaus für die Siedlung Stampgarten Chur, 1910-1912, Fassade.



ordnung an die 1911 von Tessenow erbaute Bildungsanstalt für rhythmische Gymnastik in Hellerau. Diese steht in Gegensatz zur Psychiatrischen Klinik in Herisau von Rittmeyer und Furrer (1906 bis 1908), wo die Häuser malerisch gruppiert sind, und markiert damit einen Wandel in Theorie und Praxis des Städtebaus.

Für Manz' Ambivalenz in der Zwischenkriegszeit sei zum einen der 1922 errichtete Saalbau der Bündner Frauenschule in Chur erwähnt, ein einfacher verputzter Baukörper mit Walmdach, sowie das ebenfalls in neoklassizistischem Stil errichtete Krematorium in Chur von 1922, das zwar von Nicolaus Hartmann entworfen, aber von Otto Manz ausgeführt worden ist; zum andern das Schulhaus in Tschappina von 1923, ein traditioneller Strickbau mit Satteldach.

Der Umbau des Sanatoriums Arosa zum Grand Hotel Tschuggen von 1930 zeigt

Manz' Öffnung zur Moderne (Abb. 180). 1935/1936 gewann Otto Manz ex aequo mit Walther Sulser den Ideenwettbewerb für einen allgemeinen Bebauungsplan von Chur. Es scheint, dass Manz mit der Weiterbearbeitung des Bebauungsplanes beauftragt worden ist. Im Nachlass fanden sich zahlreiche Detailprojekte von 1945/1946

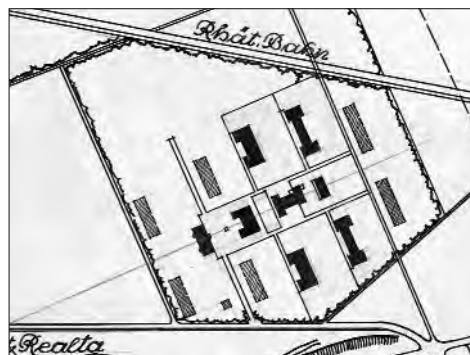


Abb. 178: Otto Manz, Versorgungsanstalt Realta in Cazis, 1914-1918, Situationsplan.

**Zum Nachlass des Architekten
Otto Manz (1871-1953)**

Abb. 179: Otto Manz, Versorgungsanstalt Realta in Cazis, Haus für ruhige Männer, 1914-1918, Perspektive.

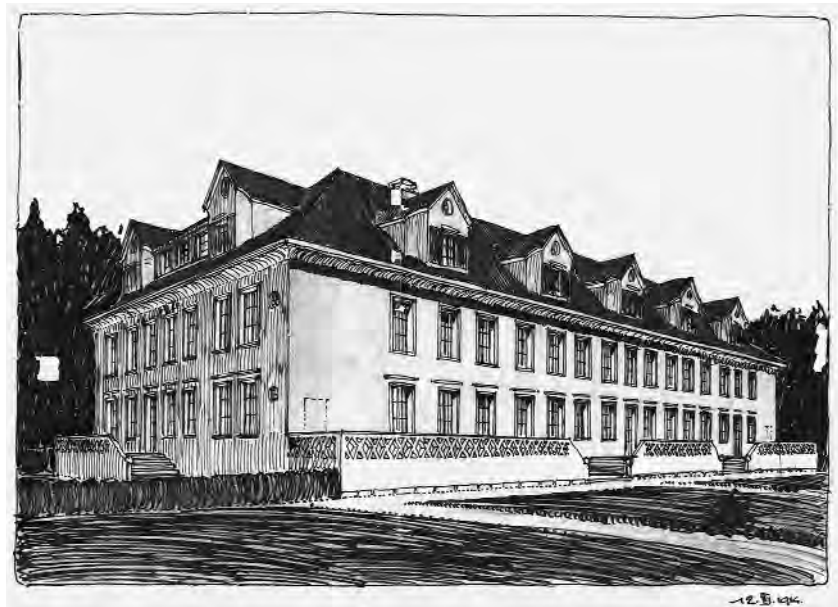
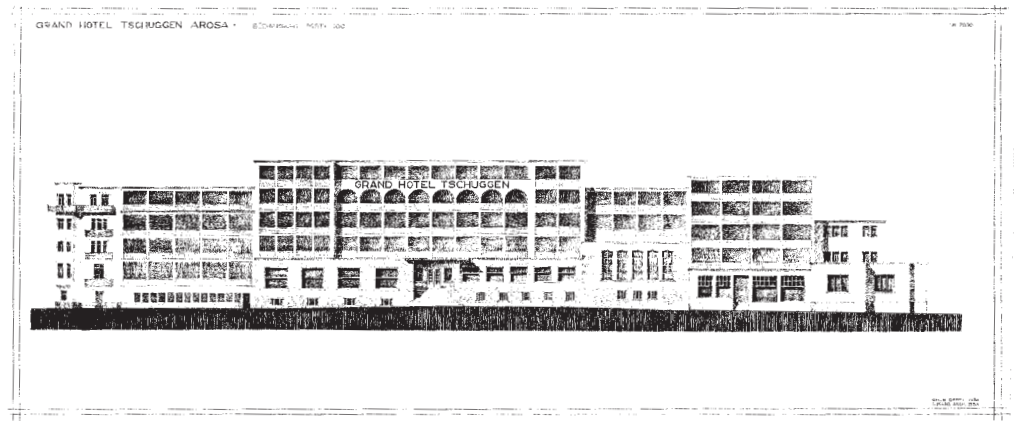


Abb. 180: Otto Manz, Umbauprojekt Grand Hotel Tschuggen, Arosa, 1930, Perspektive.



für neue Strassenzüge im Bereich der Ringstrasse. Die Resultate flossen in den ersten Zonenplan von 1948 ein. Realisiert wurde insbesondere die Ringstrasse. Der Vorschlag einer neuen Trasseführung der Arosabahn in einem Bogen um die Kaserne herum wurde allerdings nicht ausgeführt.

Abbildungsnachweis

Archäologischer Dienst Graubünden: Abb. 1, 3-22, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 57-60, 64-68, 70-74, 75 (Plangrundlage DPG), 76-82, 84-102, 124, 125, 141

Architekturbüro Fetz AG, Ilanz: Plangrundlage mit Ergänzungen: Abb. 69

Berchtold Ruedi, Trin: Abb. 147-151

Brenk Beat: Spätantike und frühes Christentum, 1985, Abb. 169: Abb. 25

Büro Prof. Sennhauser, Münstair/Zurzach: Abb. 48-54, Abb. 55 b:

Bütikofer Brigit, Trin: Abb. 157-162

Cabernard Jakob, Ilanz: Abb. 115

Deichmann Friedrich Wilhelm: Ravenna. Band III, 1958, Abb. 407: Abb. 24

Deichmann Friedrich Wilhelm: Ravenna. Band III, 1958, Abb. 81: Abb. 29

Deichmann Friedrich Wilhelm: Ravenna. Band III, 1958, Abb. 163 und Abb. 141: Abb. 31

Denkmalpflege Graubünden: Abb. 56, 61-63, 106, 126-139, 142-144, 154

Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern: Abb. 55 a, 110, 111

Franz Andreas, Küsnacht: Abb. 116, 117

Goodenough Erwin: The Greek Garments on Jewish Heroes in the Dura Synagogue. In: Altmann Alexander (Hrsg.), Studies and texts, Band 3: Biblical Motifs, 1966, Tafel I: Abb. 28

Grabar André: Die Kunst im Zeitalter Justinians, 1967, Abb. 166/167: Abb. 26, 27

Grabar André: Die Kunst im Zeitalter Justinians, 1967, Abb. 149 (Ausschnitt): Abb. 30

Indergand Bruno, Cumbel: Abb. 118, 119

Joos Jürg, Andeer: Abb. 120-123

Kanton Graubünden, Meliorations- und Vermessungsamt, Kartenzentrale: Abb. 145

Kaufmann Bruno, Aesch: Abb. 83

Manz Rico, Chur: Abb. 174-180

Pacciarelli Renato, Sta. Maria di Calanca: Abb. 107

Paganini Andrea, Zürich/Poschiavo: Abb. 103

Salzborn Rudolf: Repro einer Photographie: Abb. 2

Schnyder Ariane + Jörg, Castaneda: Abb. 152, 153

Sennhauser Raphael, Zürich: Abb. 109, 112

Simonett Christoph, Die Bauernhäuser des Kt. GR, Band II, Basel, 1968, S. 30: Abb. 146

Spadini Dante, Roveredo: Abb. 155, 156

Studer Walter (ETH): Abb. 23, 33, 35, 37, 39, 41, 43, 45, 47

Toschini Manfred, Soazza: Abb. 104

Vasella Andrea, Poschiavo: Abb. 105

Zanetti Andrea, Poschiavo: Abb. 113, 114

Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung: Abb. 108, 140

Zimmermann Jürg, Zürich: Abb. 163-173

Allgemein		Literatur	
ADG	Archäologischer Dienst Graubünden	AiGR	Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur, 1992
BAB	Bauten ausserhalb der Bauzone	AS	Archäologie der Schweiz
DPG	Kantonale Denkmalpflege Graubünden	ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
E	Est (Ost)	BerRGK	Berichte der Römisch-Germanischen Kommission
EG	Erdgeschoss	BM	Bündner Monatsblatt
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich	BUB I	Bündner Urkundenbuch. I. Band. 390-1199. Herausgegeben durch die Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden. Bearbeitet von Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret, Chur 1955.
HTA	Hochschule für Technik und Architektur, Chur	HBGR	Handbuch der Bündner Geschichte, Band 1-4. Hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung, Chur 2000.
ICOMOS	International Council on Monuments and Sites	CAR	Cahiers d'archéologie romande
LK	Landeskarte	DRG	Dicziunari rumantsch grischun
M	Mauer	HA	Helvetia Archaeologica
N	Nord	Jb ADG DPG	Jahresberichte Archäologischer Dienst/ Denkmalpflege Graubünden
OG	Obergeschoss	JbSGU/JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
Pos.	Position	JbSLMZ	Jahresberichte des Schweizerischen Landesmuseums Zürich
RM	Rätisches Museum Chur	JHGG	Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
S	Süd	INSA	Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920
SG	Sondiergraben	KdmGR	Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band 1-7, Basel, 1937-1948
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte	MBV	Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte
Stadt AC	Stadtarchiv Chur		
StAGR	Staatsarchiv Graubünden, Chur		
TBA	Tiefbauamt		
UG	Untergeschoss, Keller		
W	West		
ZB ZH	Zentralbibliothek Zürich		

**Adressen der
Dienststellen/Autoren**

Archäologischer Dienst Graubünden
Schloss
7023 Haldenstein
Tel. 081 257 27 81
Fax 081 353 54 48
E-Mail: info@adg.gr.ch

Autoren des ADG:
Bruno Caduff, Urs Clavadetscher, Arthur Gredig,
Manuel Janosa, Alfred Liver, Gianni Perissinotto,
Jürg Rageth, Hans Seifert, Mathias Seifert

Denkmalpflege Graubünden
Loëstrasse 14
7000 Chur
Tel. 257 21 21
Fax 257 21 69
E-Mail: info@dpg.gr.ch

Autoren der DPG:
Augustin Carigiet, Markus Fischer, Peter Mattli,
Thomas F. Meyer, Marc A. Nay, Hans Rutishauser

Goll Jürg
Archäologie
Kloster St. Johann
7537 Müstair
Tel. 081 858 56 62
Fax 081 858 62 92
E-Mail: goll@arch.ethz.ch

Sennhauser Hans Rudolf
Pfauengasse 1
5330 Zurzach
Tel. 056 249 12 67
Fax 056 250 63 80
E-Mail: leuenzz@bluewin.ch

Studer Walter
Huttenstrasse 52
8006 Zürich
Tel. 01 261 05 63
E-Mail: studer@arch.ethz.ch

Zeittabelle

	Kulturstufen	Unterstufen	Wichtige Fundstellen in Graubünden
-14000	Altsteinzeit (Spätpaläolithikum)		Chur, Marsöl
-10000			
-6000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	ältere	
		jüngere	Mesocco, Tec Nev
-5500	Jungsteinzeit (Neolithikum)	frühe	Mesocco, Tec Nev
-5000		mittlere	
-4000		späte	Zizers, Burg Friedau Chur, Areal Ackermann Castaneda, Pian del Remit Tamins, Crestis
-2200			
-1550	Bronzezeit	frühe	Savognin, Padnal
		mittlere	Lumbrein, Crestaulta St. Moritz, Mauritiusquelle
		späte	Urnenfelderkultur Laugen-Melaun-Kultur
-1300		Chur, Sennhof/Karlihof Scuol, Munt Baselgia	
-800	Eisenzeit	ältere	Hallstattkultur Tamins
-450		jüngere	Latènekultur (Kelten) Fritzens-Sanzeno (Räter)
-15			Tamins, Unterm Dorf
400	Römische Epoche		Chur, Welschdörfli Riom, Cadra
800	Frühmittelalter		Chur, St. Stephan Castiel, Carschlingg Müstair, Kloster St. Johann Tumegl/Tomils, Sogn Murezi
1200	Hochmittelalter		Waltensburg, Jörgenberg Zillis, St. Martin Mesocco, Castello
1500	Spätmittelalter		Marmorera, Burg Marmels Fürstenau, Haus Stoffel
	Neuzeit		Haldenstein, Schloss